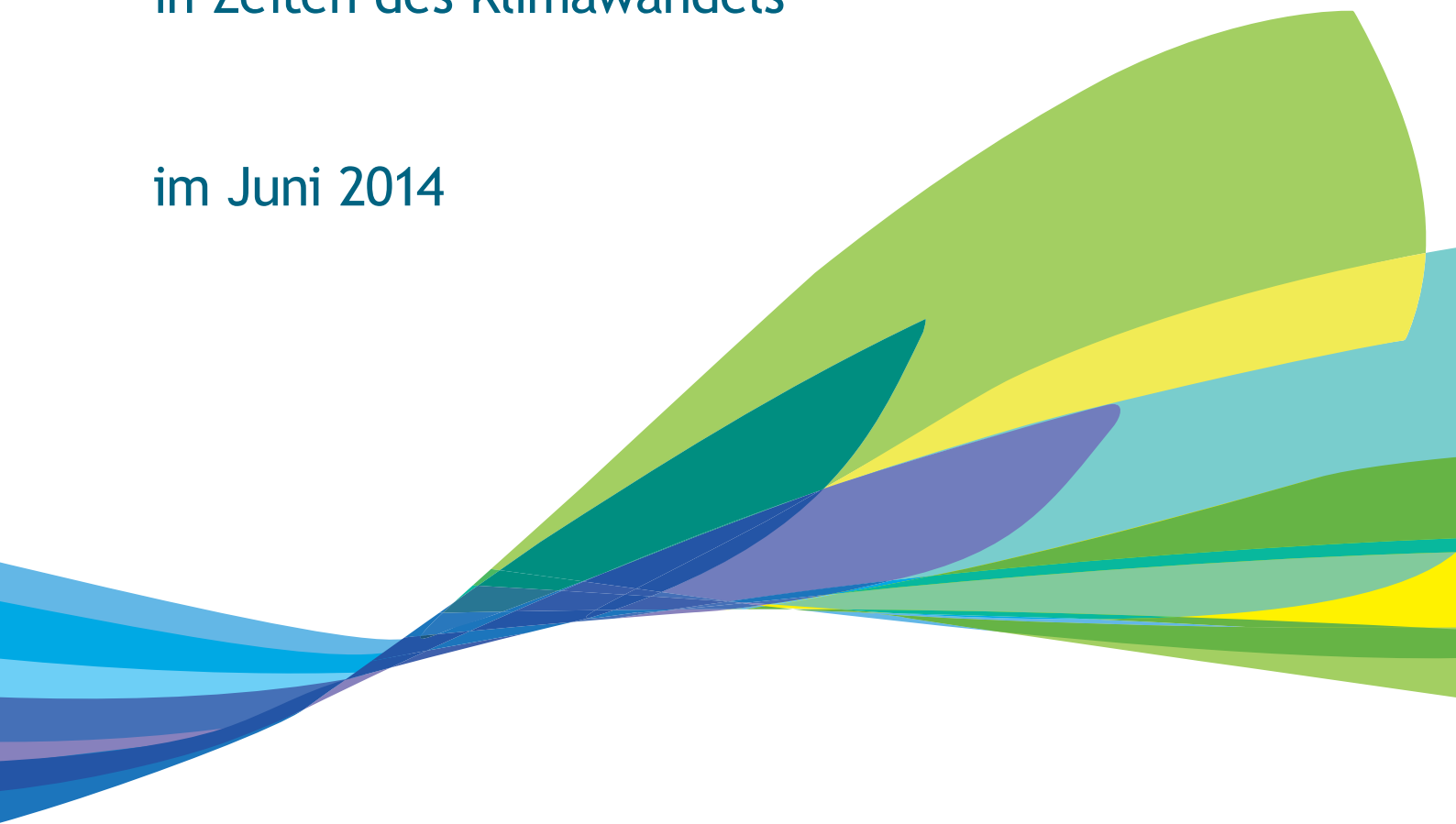


Zukunft entdecken - Veränderung entwickeln

Dokumentation einer Großen Werkstatt
der Evangelischen Landeskirche in Baden
in Zeiten des Klimawandels

im Juni 2014



ZUKUNFT ENTDECKEN - VERÄNDERUNG ENTWICKELN

Impressum

Herausgeber: Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe, Referat 3
Fotos: Sonja Klingberg-Adler, Evangelischer Oberkirchenrat, Karlsruhe
Redaktion: Klaus Heidel, Werkstatt Ökonomie e.V., Heidelberg
Gestaltung: reesedesign, Daniela Brenk, Karlsruhe
Druck: Druckhaus Butscher, Pforzheim

Karlsruhe, Februar 2015

Gefördert aus Mitteln des Kirchlichen Entwicklungsdienstes durch Brot für die Welt - Evangelischer Entwicklungsdienst

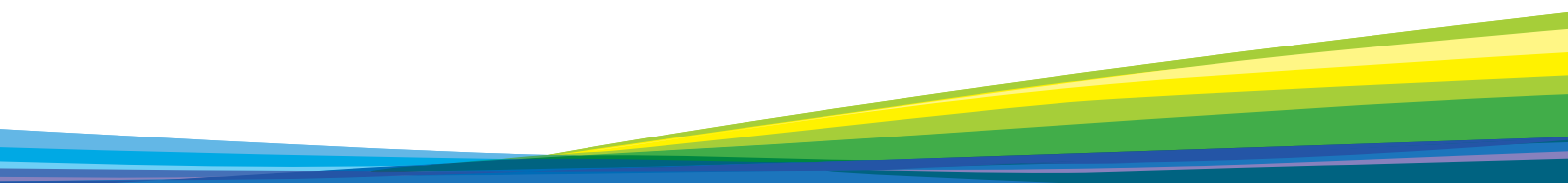
Die Dokumentation der Großen Werkstatt ist auch online verfügbar unter:

www.ekiba.de

www.umkehr-zum-leben.de



Das Zeichen für
verantwortungsvolle
Waldwirtschaft



INHALT

Neue Wege entdecken. Zum Geleit (Klaus Heidel) 6

TEIL 1 DIE GROSSE WERKSTATT. EIN BADISCHES EXPERIMENT

Ein volles Programm 10

Stimmt in die Freude ein! Morgenandacht am 28. Juni 2014
(Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh) 14

Wir als Kirche sind gefordert. Begrüßung zur Großen Werkstatt Transformation
(OKR Dr. Matthias Kreplin) 17

Kleiner Wandel, großer Wandel.
Fast (k)ein Streitgespräch zwischen Angelika Zahrnt und Nico Paech 20

Den Wandel gestalten. Aussichten auf die Zukunft

Von den Grenzen wirtschaftlichen Wachstums. Das Konzept unbegrenzten
Wirtschaftswachstums ist nicht mehr zeitgemäß (Prof. Dr. Angelika Zahrnt) 21

Damit soziale Gerechtigkeit möglich wird.
Soziale Herausforderungen der Großen Transformation (Klaus Heidel) 26

Mein Freund, der Sumo-Ringer (Peter Sawtell) 31

Kultureller Wandel - Klimawandel. Ein Blick in die Geschichte zur Ermutigung 33

Und es geht uns doch was an. Denk-Anstöße aus Arbeitsgruppen I 34

Die Kirche als Gabe Gottes an die Welt zu ihrer Verwandlung

Aufbruch zur Pilgerreise. Die Kirche als Gabe Gottes an die Welt zu ihrer Verwandlung
(Anne Heitmann) 35

Transformative Kirche sein. Anmerkungen zu Wesen und Auftrag der Kirche (Klaus Heidel) 38

Auch die Schöpfung wird befreit werden. Eine Problemanzeige (Dr. Gerhard Liedke) 45

Wider die Resignation und den Zeitgeist: Ermutigungen zum Weitermachen.
Ein Arbeitsgruppenbericht (Franziska Gnädinger) 51

Einfach besser leben. Leben in Fülle statt Wachstumszwang (Klaus Heidel) 52

Wir machen uns auf den Weg

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.
Von Transformationsblockaden, Zielkonflikten und Wegen zu ihrer Überwindung 62

Wie wir können könnten. Denk-Anstöße aus Arbeitsgruppen II 64

Kirchliche Orte für eine alternative Praxis (Klaus Heidel) 67

Transformation konkret. Perspektiven für kirchliche Arbeitsbereiche
(Dr. André Witthöft-Mühlmann) 76

Fragen, Einsichten, Perspektiven. Kommentare eines kritischen Begleiters
(Dr. Fritz Erich Anhelm) 79

Vorschläge zur Weiterarbeit (Klaus Heidel) 83

TEIL II ZUM WEITERLESEN

Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Berlin (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen, 2011): (Auszüge)	90
Wider die Natur (Michael Müller)	97
Neun planetarische Grenzen für das Überleben im Anthropozän	99
Auf dem Weg zu einer „transformativen Literacy“. Die Zeichen richtig deuten (Prof. Dr. Uwe Schneidewind)	100
Soziale Gerechtigkeit und Klimagerechtigkeit gehören zusammen! Klimawandel begrenzen, globale Krisen überwinden, Wirtschaftsordnungen umbauen. Ein kirchlicher Diskussionsbeitrag (Kirchlicher Herausgeberkreis Jahrbuch Gerechtigkeit) (Auszüge)	104
Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten Eine neue Erklärung des ÖRK zu Mission und Evangelisation (Auszüge)	110
Die Klimakrise als spirituelle Krise (Prof. Dr. Konrad Raiser) (Auszüge)	114
Ökumenischer Rat der Kirchen: Erklärung zur Einheit. Gottes Gabe und Ruf zur Einheit - und unser Engagement (Auszüge)	116
Die Vision einer transformierten Welt (Dr. Ulrich Fischer) (Auszüge)	120

TEIL III ANHANG

Mitwirkende der Großen Werkstatt	126
Teilnehmende	130
Links und Literaturhinweise	132

NEUE WEGE ENTDECKEN. ZUM GELEIT

Klaus Heidel

Seit langem wissen wir: Die Folgen des Klimawandels werden immer spürbarer. Die biologische Vielfalt auf der Erde nimmt ab. Der Stickstoffkreislauf ist aus dem Ruder gelaufen. Die Kluft zwischen Arm und Reich wächst. Eine weitere Zuspitzung der Welternährungskrise droht. Das alles darf nach Gottes Willen nicht sein.

Sicher: wir tun schon sehr viel. Wir sparen Energie. Wir haben den Grünen Gockel. Wir kaufen fair ein. Das alles ist wichtig. Es reicht aber nicht. Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen fordert einen umfassenden Umbau unserer Produktions- und Konsumweisen, er fordert eine Große Transformation. Dieser Umbau hat tiefgreifende kulturelle, soziale, politische, ökonomische und ökologische Dimensionen. Fragmentierte Antworten reichen nicht mehr aus.

Von grundlegender Bedeutung ist hierbei ein kultureller Wandel: Nicht Größe und grenzenloses Wachstum sollten chic sein, chic sein sollte vielmehr, das rechte Maß einzuhalten. Ein Leben in Fülle und eine Ethik des Genug gehören aus christlicher Sicht zusammen.

Als Kirchen können wir in besonderer Weise zu einem kulturellen Wandel beitragen. Wir können neue Wege unseres Eintretens für einen sozial gerechten, klimaverträglichen und nachhaltigen Umbau unserer Wirtschafts- und Lebensweisen entdecken. Ein solches Engagement entspricht dem Wesen von Kirche: „Die Kirche ist eine Gabe Gottes an die Welt, um die Welt zu verwandeln und dem

Reich Gottes näherzubringen“, heißt es in einer Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen zu Mission und Evangelisation aus dem Jahre 2012.

Wie dies geschehen kann, wollten über 80 Haupt- und Ehrenamtliche der Evangelischen Landeskirche in Baden herausfinden. Sie waren persönlich eingeladen worden, im Auftrag der Landeskirche an der Großen Werkstatt „Zukunft entdecken - Veränderung entwickeln“ am 27. und 28. Juni 2014 im Kloster MariaHilf im mittelbadischen Bühl mitzuwirken. Die Große Werkstatt folgte damit einem Impuls des früheren Landesbischofs Dr. Ulrich Fischer, der in seinem Bericht „Nachhaltig glauben - nachhaltig leben“ vor der Landessynode am 18. April 2013 ausgeführt hatte: „Wir brauchen eine Transformation hin zu einer Ethik des Genug und zu einer Politik der Suffizienz. In diesen Transformationsprozess haben wir als Kirche viel einzubringen [...]. Kraft schöpfend aus der Botschaft der Bibel können wir für eine Ethik des Genug eintreten, die befreiend wirkt. Der Ruf zur Umkehr hin zu einer Wirtschaft im Dienst des Lebens gehört zu unserem kirchlichen Kerngeschäft und wir können als Kirchen Pioniere eines solchen Wandels sein [...]“.

Zugleich war die Große Werkstatt ein Beitrag zu dem ökumenischen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens, zu dem die Zehnte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im November 2013 in Busan aufgerufen hatte. Außerdem griff die Große Werkstatt die Forderung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom November 2012 auf, den Transformationsdiskurs in der evangelischen Kirche weiter zu entwickeln.

Die Große Werkstatt war der erstmalige Versuch in der Evangelischen Landeskirche in Baden,

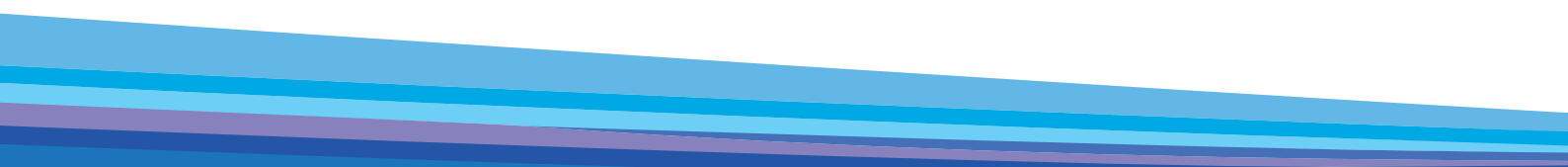
mit Haupt- und Ehrenamtlichen aus nahezu allen funktionalen und regionalen Gliederungen nach zentralen neuen Herausforderungen für die kirchliche Arbeit und für das Kirche-Sein zu fragen. Vorträge, Diskussionen, thematische und strategische Arbeitsgruppen halfen zu erkunden, was Christinnen und Christen und kirchliche Arbeitsbereiche die Große Transformation angeht und was sie wie und wo zur Umkehr zum Leben beitragen können. Am Ende der Großen Werkstatt wurden Perspektiven für kirchliche Arbeitsbereiche zusammengetragen. Dr. Fritz Erich Anhelm half dabei als kritischer Tagungsbeobachter.

Die Erträge dieser überaus lebendigen und spannenden Großen Werkstatt kann die hiermit vorgelegte Dokumentation nur in Ansätzen spiegeln. Erstens liegt nur ein Teil der Vorträge schriftlich vor, berufliche Verpflichtungen machten es mehreren Vortragenden unmöglich, schriftliche Fassungen ihrer wichtigen Beiträge auszuarbeiten. (Die Dokumentation der Vorträge folgt in ihrer Reihenfolge dem Programm.) Zweitens stellte der rege Austausch der Teilnehmenden in den vielen Arbeitsgruppen den Reichtum der Großen Werkstatt dar, doch diesen Reichtum kann die Dokumentation nur mit dürren Strichen andeuten. Immerhin sollen Erträge der Arbeitsgruppen skizziert und einige Stimmen der Teilnehmenden zu Gehör gebracht werden. Dass dies möglich ist, ist Sonja Klingberg-Adler vom Büro für Umwelt und Energie im Evangelischen Oberkirchenrat zu verdanken. Sie hat mit großem Eifer die Berichte aus den Arbeitsgruppen dokumentiert, Stimmen von Teilnehmenden eingefangen und mit zahlreichen Fotos die Lebendigkeit der Großen Werkstatt festgehalten.

Die vorliegende Dokumentation bleibt also Fragment. Vielleicht hilft sie dennoch bei der Weiterarbeit in Gruppen und Gemeinden, Werken und Diensten. Deshalb auch wurden ihr im zweiten Teil jene Texte beigegeben, die schon im Leseheft zur Vorbereitung der Großen Werkstatt zu finden waren, auch sie können eine Weiterarbeit anregen. Für diese Weiterarbeit ist wichtig, was

auch für die Große Werkstatt wichtig war, nämlich das Vertrauen auf Gottes Zusage: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (Genesis 8,22).

TEIL I · DIE GROSSE WERKSTATT. EIN BADISCHES EXPERIMENT



TEIL I

DIE GROSSE WERKSTATT. EIN BADISCHES EXPERIMENT

EIN VOLLES PROGRAMM

Die Dokumentation des Programmes der Großen Werkstatt „Zukunft entdecken - Veränderung entwickeln“ am 27. und 28. Juni 2014 im Kloster MariaHilf in Bühl mag einen ersten Eindruck der Vielfalt dieser Werkstatt vermitteln. Die Reihenfolge der dokumentierten Vorträge folgt diesem Programm.

FREITAG, 27. JUNI 2014

14.00 Uhr: Begrüßung und Einführung

Oberkirchenrat Dr. Matthias Kreplin, Karlsruhe

14.15 Uhr: Erinnerungen an die Zukunft.

Warum eine Große Transformation nötig und wie sie möglich ist.
Ein Gespräch

mit Prof. Dr. Niko Paech, Oldenburg, Universität Oldenburg,
Vorsitzender der Vereinigung für Ökologische Ökonomie

und Prof. Dr. Angelika Zahrt, Neckargemünd, Ehrenvorsitzende des BUND

15.30 Uhr: Erfahrungen, Fragen, Leidenschaften. Wir lernen uns kennen

15.45 Uhr: Kaffeepause

16.15 Uhr: Den Wandel gestalten: Aussichten auf die Zukunft

Einführung in die Arbeitsgruppen

Peter Scherhans, Karlsruhe,

Beauftragter für den kirchlichen Entwicklungsdienst, Abteilung Mission und Ökumene

Vier thematische Arbeitsgruppen (zwei Durchgänge, jeweils 40 Minuten):

- Wohlstand ohne Wachstum? Elemente einer Wirtschaft im Dienst des Lebens

Prof. Dr. Angelika Zahrt, Neckargemünd, Ehrenvorsitzende des BUND

- Damit soziale Gerechtigkeit möglich wird:

Soziale Herausforderungen der Großen Transformation

Klaus Heidel, Heidelberg, Werkstatt Ökonomie e.V.

- Ohne Bürgerinnen und Bürger gelingt der Wandel nicht.

Zur Notwendigkeit zivilgesellschaftlichen Engagements

Dr. Brigitte Bertelmann, Mainz, stellvertretende Leiterin

Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

- Aufbrüche in den USA. Kirche auf dem Weg zur Transformation

Rev. Peter Sawtell, Denver/USA,

Executive Director, Eco-Justice Ministries, United Church of Christ

18.00 Uhr: **Kultureller Wandel und mögliche Rollen von Kirche**

Große Transformationen im Verhältnis von Klimawandel und kulturellem Wandel

Dr. Franz Mauelshagen, Essen, Kulturwissenschaftliches Institut Essen, Koordinator des Forschungsschwerpunktes KlimaKultur

Dimensionen des Wandels und kirchliche Arbeitsbereiche

Fünf strategische Arbeitsgruppen und Berichte im Plenum mithilfe von Flipcharts

19.30 Uhr: Abendessen

20.00 Uhr: Filmabend: *Federicos Kirschen* (2008)

SAMSTAG, 28. JUNI 2014

08.30 Uhr: **Andacht**

Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh, Karlsruhe

09.00 Uhr: **Die Kirche als Gabe Gottes an die Welt zur Verwandlung der Welt**

Einführung unter besonderer Berücksichtigung von Texten und Beschlüssen der Zehnten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2013 in Busan

Anne Heitmann, Karlsruhe, Pfarrerin, Abteilung Mission und Ökumene und **Klaus Heidel**, Heidelberg, Werkstatt Ökonomie e.V.

Vier thematische Arbeitsgruppen:

- Ambivalente Theologie? Theologische Muster als Bremser und Motor des Wandels
Einführung: **Pfr. Dr. Gerhard Liedke**, Heidelberg
- „Transformative Spiritualität“ - was ist das? Klärung und Impulse
Einführung: **Arngard Uta Engelmann**, Karlsruhe, Studienleiterin, Evangelische Akademie Baden
- Wider die Resignation und wider den Zeitgeist: Ermutigungen zum Weiter-Machen
Einführung: **Kirchenrätin Franziska Gnädinger**, Heidelberg, Leiterin Landesstelle für Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung
- Einfach besser Leben: Leben in Fülle statt Wachstumszwang
Einführung: **Klaus Heidel**, Heidelberg, Werkstatt Ökonomie e.V.

10.30 Uhr Kaffeepause

- 11.00 Uhr:** „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“ oder:
„Wir tun nicht, was wir wissen“. Von Transformationsblockaden,
Zielkonflikten und Wegen zu ihrer Überwindung
Prof. Dr. Ellen Matthies, Magdeburg, Otto-von Guericke-Universität
Fünf strategische Arbeitsgruppen zur kollegialen Beratung und Berichterstattung im
Plenum mithilfe von Flipcharts
- 13.00 Uhr:** Mittagessen
- 14.30 Uhr:** Die Große Transformation konkret:
Kirchliche Orte für eine alternative Praxis
Klaus Heidel, Heidelberg, Werkstatt Ökonomie e.V.
- 15.00 Uhr:** Transformation konkret: Wir machen uns auf den Weg.
Perspektiven für kirchliche Arbeitsbereiche
Dr. André Witthöft-Mühlmann, Karlsruhe,
Umweltbeauftragter der Evangelischen Landeskirche in Baden
Fünf strategische Arbeitsgruppen zur kollegialen Beratung
- 16.00 Uhr:** Kaffeepause
- 16.30 Uhr:** Einsichten, offene Fragen, Perspektiven.
Strukturierte Berichte aus den Arbeitsgruppen
und Verabredungen zur Weiterarbeit
Kommentare eines kritischen Begleiters der Großen Werkstatt
Dr. Fritz Erich Anhelm, Loccum
Schlussrunde im Plenum mit Berichten aus den Arbeitsgruppen mithilfe von Flipcharts
Moderation: Arngard Uta Engelmann und OKR Dr. Matthias Keplin, Karlsruhe
- 17.55 Uhr:** Reisesegen
Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh, Karlsruhe
- 18.00 Uhr:** Abendessen



Arbeitsgruppen prägten die Große Werkstatt

STIMMT IN DIE FREUDE EIN!

MORGENANDACHT AM SAMSTAG, 28. JUNI 2014

Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh

I

Wer eine große Transformation anstrebt, braucht Menschen, die handeln. Ende Juni fällt mir ein großer Transformator ein, liebe Werkstattgemeinde, Johannes der Täufer:

„Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn und macht seine Steige eben! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen.“ Können Sie sich mehr Veränderung, mehr Transformation vorstellen? Johannes hat eine Riesen-Werkstatt vor Augen! Er will, dass die Menschen sich an dieser Bewegung beteiligen, die da im großen Maßstab im Gang ist und alles verändert. Er will sie mitreißen, so wie er selbst von ihr ergriffen ist.

Recht hat der Mann, finden viele und fragen: Was sollen wir denn tun?

Bei Lukas ist die Antwort menschenfreundlich. Sie transformiert die große Umkehr in kleine Schritte: Für alle: „Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer zu essen hat, tue ebenso.“ Zu den Zöllnern: „Fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist!“ Zu den Soldaten: „Tut niemandem Gewalt oder Unrecht und lasst euch genügend an eurem Sold.“

Ich atme innerlich etwas auf: Abgeben, teilen, nicht übers Ohr hauen, sich anständig verhalten. Das müsste doch möglich sein.

Bei Matthäus bleibt Johannes radikal: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekom-

men!“ Umkehr ist angesagt, radikale Transformation. Verlasst euch nicht auf euren guten Willen und eure Kirchenmitgliedschaft, bleibt kritisch, selbstkritisch, orientiert euch auf Gott hin.

Ob Lukas oder Matthäus: Johannes wird zum großen Transformator, weil die Bewegung Gottes ihn verändert, besser noch: mitreißt. Er sieht etwas, was nicht alle sehen. ER hört etwas, spürt etwas, was nicht alle wahrnehmen. Das verändert ihn: Raus aus der Familie, an einen besonderen Ort außerhalb des Alltags, neue Kleider, neue Praxis, anderen Menschen von der Veränderung erzählen!

Johannes wird mitgerissen und reißt andere mit: Da liegt etwas Neues in der Luft! Wir können nicht einfach so weitermachen! Wir müssen uns ändern!

II

Am 24. Juni ist Johannestag. In diesem Jahr war der vorgeschlagene Predigttext Johannes 3, 22-30:

„Danach kam Jesus mit seinen Jüngern in das Land Judäa und blieb dort eine Weile mit ihnen und taufte. Johannes aber tauft auch noch in Änon, nahe bei Salim, denn es war da viel Wasser; und sie kamen und ließen sich taufen. Denn Johannes war noch nicht ins Gefängnis geworfen.“

Da erhob sich ein Streit zwischen den Jüngern des Johannes und einem Juden über die Reinigung. Und sie kamen zu Johannes und sprachen zu ihm: Meister, der bei dir war, jenseits des Jordans, von dem du Zeugnis gegeben hast, siehe, der tauft, und jedermann kommt zu ihm.

Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist. Ihr selbst seid meine Zeugen, dass ich gesagt habe: ich bin nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dabeisteht und zuhört, freut sich sehr über die Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist nun erfüllt.

Er muss wachsen; ich aber muss abnehmen.“

III

Mich fasziniert dieser Satz: „Er muss wachsen; ich aber muss abnehmen.“ Er macht deutlich, dass Johannes sich als Teil einer Bewegung sieht, die größer ist als er. Das macht ihn als Person nicht unwichtig. Im Gegenteil! Das drängt ihn zu reden und mit seinem Tun und Leben, die anderen in diese kräftige und lebendige Bewegung hineinzuziehen. Kehrt um, lasst euch taufen!

Aber er drängt in einer besonderen Weise: Nämlich wie einer, der im Strom Gottes schwimmt, getragen von der Fülle des lebendigen Wassers. Er ist nicht selbst das Wasser. Das ist viel mehr als er: ein breiter Strom, Wasserfälle, Stromschnellen, ruhige Mäander, moorige, flache Stellen, ein klarer Schwarzwaldbach. Johannes hat nicht den Eindruck, er schwimmt gegen den Strom. Er wird getragen von der Fülle des Lebens.

Ich beneide Johannes um diesen Satz. Weil ich so oft dränge und mich zum Drängen genötigt fühle, weil es nicht reicht. Ich zitiere aus unserer Einladung: „Sicher: wir tun schon sehr viel. Wir sparen Energie. Wir haben den Grünen Gockel. Wir kaufen fair ein. ... Es reicht aber nicht.“

Johannes wird von der großen Transformation mitgerissen und hat seinen Teil an ihr. Er widersteht dem Strom der Macht und des Marktes, transformiert, ruft andere zur Umkehr - und

kann zugleich loslassen, weil der Strom des Lebens ihn trägt.

Bei Johannes beginnt die Ethik des Genug mit der Erfahrung der Fülle. Das lebendige Wasser strömt; mit Jesus ist das Himmelreich mitten unter uns und wächst. Es verändert sich etwas: Menschen, Strukturen, Mentalitäten, Lebensformen, Wirtschaft, Politik.

IV

Seine Jünger haben das Gefühl, die Jesus-Bewegung wächst und unsere Johannesbewegung verliert an Kraft und Schwung. Auf ihren Zweifel und Neid antwortet er theologisch: „Ein Mensch kann nichts nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist.“ Was für eine Gelassenheit; was für eine Bereitschaft, sich selbst zurückzunehmen.

Johannes lebt aus der Kraft Gottes, er bezeugt sie und weist deshalb mit langem, langem Zeigefinger von sich weg: auf Jesus Christus. Inmitten der Macht der Römer, entdeckt er einen, der vom Himmel kommt; gegen die Ungerechtigkeit öffnet er unsere Augen für andere Perspektiven: Wo strömt das lebendige Wasser heute durch unsere Landschaft, wäscht Berge ab, spült Sand in tiefe Täler? Wenn Menschen aus Afrika kommen und bei uns Zuflucht finden? Wenn Vielfalt nicht Bedrohung ist, sondern zum Reichtum wird? Wenn Versöhnung gelingt? Wo reißt mich Gottes Zukunft mit?

Johannes macht uns Mut, von uns und unseren Sorgen über Friedensgruppen und Netze weg zu schauen. Was geschieht denn um uns herum? Kennen Sie Campact? Das Öko-Institut in Freiburg? Pro Asyl? Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!? Der große Transformator, der Umkehr predigt und Veränderung von uns verlangt, schaut sich um und entdeckt: Der Strom Gottes reißt nicht ab, sondern bahnt sich einen neuen Weg.

V

Johannes verwendet ein besonderes Bild, um uns zu einem neuen Blickwinkel zu ermutigen. Um uns herauszuholen aus dem Gefühl: der Kältestrom der Macht, der Ungerechtigkeit, der wachsenden militärischen Konflikte zieht uns den Boden unter den Füßen weg.

„Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dabeisteht und zuhört, freut sich sehr über die Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist nun erfüllt.“ Ich bin Trauzeuge. Ich bin nicht der Bräutigam, sagt Johannes in weiser Selbstbeschränkung. Aber ich stehe direkt neben ihm und freue mich mit, wenn der Bräutigam glücklich „ja“ sagt und vor Freude strahlt.

Wo seine Jünger neidisch sind auf die wachsende Jesusbewegung, wo sie Angst davor haben, dass alles umsonst war, wo sie über die Gesetzmäßigkeit von Markt und Macht klagen, stellt er

ihnen die Freude des Trauzeugen vor Augen und lässt sie staunen. Schaut doch auf Jesus, auf den Bräutigam, der die Welt erneuert und heil macht. Übergebt ihm eure Hoffnungen, eure Sorgen. Lasst los, erleichtert euch, stimmt in die Freude ein.

Wenn Jesus der Christus ist, der vom Himmel kommt, dann ist das das Ende der Gesetzmäßigkeiten: „Er aber muss wachsen, ich aber muss abnehmen“, sagt Johannes. So spricht kein Verlierer, so spricht einer, der sich zurücknehmen kann, weil er im Wärmestrom schwimmt, der von Jesus ausgeht. So spricht ein großer Transformator, der weiß: Auch nach mir geht das Leben weiter. Auch ohne mich singt die Amsel. Wenn ich nicht mehr bin, sind andere Gottes Kinder da.

So spricht einer, der Räume eröffnet, in denen die Liebe Christi einströmt und wächst. Und allen sagt: Ihr werdet den Heiland Gottes sehen!



...bei der Großen Werkstatt war der Evangelische Oberkirchenrat gut vertreten...

WIR ALS KIRCHE SIND GEFORDERT.

BEGRÜSSUNG ZUR GROSSEN WERKSTATT TRANSFORMATION

Oberkirchenrat Dr. Matthias Kreplin

Herzlich willkommen zur Großen Werkstatt unter dem Titel „Zukunft entdecken - Veränderung entwickeln“. Im Namen der Vorbereitungsgruppe begrüße ich Sie alle, die Teilnehmenden sowie die eingeladenen Referentinnen und Referenten, Impulsgeberinnen und Impulsgeber.

Unter dem Arbeitstitel „Werkstatt Transformation“ haben wir diese Tagung heute und morgen hier in Bühl vorbereitet. Die Menschheit muss eine große Transformation bewältigen - vergleichbar den großen Epochenumbrüchen der Vergangenheit - so das Ergebnis des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderung 2011. Angesichts von Klimawandel, Bevölkerungswachstum, sozialen, ethnischen und religiösen Konflikten in vielen Regionen der Erde, endlichen Rohstoffressourcen und durch die Menschheit verursachten Veränderungen des Ökosystems Erde braucht es eine Transformation menschlichen Verhaltens auf diesem Planeten hin zu einem nachhaltigen Lebensstil, wenn es nicht zu katastrophalen Krisen kommen soll. Das ist inzwischen eigentlich Allgemeingut.

Zugleich erleben wir, wie schwierig es ist, eine solche Transformation wirklich anzugehen: Internationale Klimakonferenzen scheitern, der Energiewandel in Deutschland gerät ins Stocken; neue Konflikte brechen auf und rufen neue Flüchtlingsströme hervor; während hierzulande Luft und Flüsse spürbar sauberer geworden sind, explodiert die Umweltverschmutzung in den Schwellenländern. Und auch in unserem unmittelbaren beruflichen und privaten Umfeld erleben wir, wie wir unter vielen Zwängen stehen: Eigentlich wollen wir uns ökologischer verhalten, nehmen dann aber doch aus Zeitgründen das Auto statt mit der Bahn zu fahren. Eigentlich

wollen wir ökologisch und fair produzierte Produkte verwenden, nehmen dann aber doch das billigere Produkt, weil das Geld knapp ist - und weil es doch alle tun. Transformation: einerseits eine riesige Herausforderungen - andererseits kaum Fortschritte und vielerorts die Erfahrung von Ohnmacht.

Langsam wird deutlich, dass eine solche Transformation nicht nur eine Frage der Technik ist - ökologische und umweltfreundliche Energiegewinnung, energieeffizientere Produktion ist nicht alles. Und die Transformation ist auch nicht allein nur eine Frage des Wirtschaftens - auch wenn es noch keine endgültigen Konzepte gibt, wie eine Wirtschaft aussehen kann, die nicht mehr immer noch weiter wachsen muss, um zu funktionieren. Deutlich wird, dass es auch andere Beteiligungs- und Verantwortungsformen braucht, dass also auch unser politisches System sich verändern muss. Denn offenbar gelingt es im bisherigen politischen System nicht wirklich, einen Transformationsprozess wirklich zu gestalten und zu steuern. Und deutlich wird, dass dies alles schließlich getragen sein muss von einem kulturellen Wandel, der andere Werte in den Vordergrund bringt und die technische, wirtschaftliche und politische Transformation trägt. Und spätestens hier - bei den kulturellen Voraussetzungen einer großen Transformation - sind wir als Kirchen gefragt. Ohne zu vergessen, dass wir ja als Kirche ja auch ein Wirtschaftsbetrieb und eine der großen Institutionen in unserer Gesellschaft sind.

Wir als Kirche sind gefordert, einen Beitrag zur großen Transformation zu leisten - zugleich stehen wir selbst in großen Umbruchsprozessen. Unsere gesellschaftliche Akzeptanz in einer säkularer und pluralistischer werdenden Gesell-

schaft schwindet, wir verlieren Mitglieder und damit auch Finanzkraft, in der Folge sind wir mit einer Reihe von Anpassungsprozessen beschäftigt und es besteht die Gefahr, dass wir so sehr um uns selbst und den Erhalt unserer Organisation kreisen, dass wir unseren Auftrag aus den Augen verlieren. Unser Auftrag lautet doch, daran mitzuwirken, dass Gottes Reich in dieser Welt aufleuchtet, dass Menschen Gottes Güte und Freundlichkeit erfahren, dass Gerechtigkeit und Friede gestärkt werden und die Schöpfung bewahrt wird. Unser Auftrag als Kirche lautet deshalb in der gegenwärtigen Situation auch: Dazu beitragen, dass die Große Transformation gelingt.

Große Herausforderungen und ein großer Auftrag auf der einen Seite, Ohnmacht und eigene Schwäche auf der anderen Seite - diese Situation ist dem Volk Gottes nicht wirklich fremd. In ähnlichen Situationen sahen sich die Propheten und die Jüngerinnen und Jünger Jesu. Wir haben Erfahrungen mit solchen Umbruchsprozessen. Der wichtigste Beitrag der Kirchen zur Großen Transformation könnte vielleicht ein spiritueller sein, ein im christlichen Glauben wurzelnder Impuls zur Veränderung unserer Kultur. Und dabei könnte sich gleichzeitig eine neue Relevanz des christlichen Glaubens für unsere Gesellschaft und diese Welt erweisen - wer weiß, was Gott mit uns vorhat!

Wir haben Sie zu dieser Werkstatt Transformation eingeladen, weil wir mit Ihnen zusammen überlegen wollen, wie die Evangelische Landeskirche in Baden als Ganzes und in ihren verschiedenen Arbeitsfeldern, Unterorganisationen und Einrichtungen einen Beitrag zur Großen Transformation leisten kann. Wir haben diese Werkstatt nicht offen ausgeschrieben, sondern Sie in ihrer ganz besonderen Kompetenz eingeladen. Wir haben nicht nur diejenigen eingeladen, die zum Beispiel als Grüner-Gockel-Beauftragte bereits schon intensiv mit ökologischen Fragen beschäftigt sind. Sondern wir haben versucht, Personen aus aus den verschiedenen Handlungsfeldern unserer Kirche

einzuladen. Eben weil wir denken, dass unsere Kirche von ihrem ganzen Wesen her hier gefordert ist. Zugleich haben wir die verschiedenen Ebenen unserer Kirche angesprochen. Und ich freue mich, dass unsere Einladung so eine breite Resonanz gefunden - vom Landesbischof bis zu ehrenamtlich in der Gemeinde Mitarbeitenden sind hier die unterschiedlichsten Ebenen und Handlungsfelder unserer Kirche vertreten. Damit ist hier ein großer Erfahrungsschatz und eine breite Kenntnis unserer Landeskirche, eine große Kompetenz also versammelt.

Aber zugleich ist klar: Diese Werkstatt hat keine Beschlusskompetenz. Wir können Ideen formulieren, Empfehlungen aussprechen, die wir dann in die entsprechenden Gremien einbringen können und müssen. Dort wird dann entschieden. Aber wenn wir morgen Abend eine Reihe solcher Empfehlungen formulieren können und Verabredungen getroffen haben, wer sich darum weiter kümmert, dann hat diese Werkstatt Transformation ihr Ziel erreicht.

Wie haben wir uns den Ablauf dieser Werkstatt gedacht? Wir wollen mit Ihnen einen gemeinsamen Prozess des Nachdenkens durchlaufen. Ein solcher Prozess lebt von Impulsen von außen und von der Möglichkeit, diese im Gespräch zu bedenken, aufzunehmen oder auch zu verwerfen. Die Impulse von außen werden uns heute Nachmittag zunächst noch einmal verschiedene Aspekte der Großen Transformation näher bringen, sie werden dann heute Abend und morgen Vormittag nach der Rolle der Kirche fragen und dabei auch Beschlüsse aus der Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen aufnehmen. Vor dem Mittag morgen werden wir uns außerdem mit dem beschäftigen, was uns hindert, das Richtige zu tun. Und am Nachmittag morgen werden wir auf die Zielgeraden einbiegen und fragen: Welche Ideen können wir festhalten, zu welchen Empfehlungen an unsere Kirche kommen wir? Das genaue Programm haben wir Ihnen ja mit den Tagungsmaterialien zugeschickt. Inzwischen haben sich zwar noch einige kleinere Änderun-

gen ergeben, aber die großen Linien sind dort immer noch gültig dargestellt.

Damit dies in einer solch großen Gruppe ein Prozess des gemeinsamen Nachdenkens auch gelingen kann, werden sich Plenumsimpulse und Arbeitsgruppenphasen abwechseln. Außerdem haben wir unsere Großgruppe in fünf Kleingruppen eingeteilt, die heute und morgen insgesamt dreimal zusammenkommen werden und so gemeinsam in diesem Prozess des Nachdenkens voranschreiten [...].

Abschließend möchte ich Ihnen noch die Mitglieder unserer Vorbereitungsgruppe vorstellen [...]: Die Hauptlast der Konzeption und der Vorbereitung dieser Tagung trägt Klaus Heidel von der Werkstatt Ökonomie in Heidelberg. Zur Vorbereitungsgruppe gehören außerdem Dr. André Witthöft-Mühlmann, Diplom-Biologe und Leiter des Umweltmanagements und der Klimaschutzkampagne unserer Landeskirche, Pfarrerin Uta Arngard Engelmann, Studienleiterin der Evangelischen Akademie Baden mit den Bereichen Gesellschaft, Recht und Politik und stellvertretende Direktorin unserer Akademie,

Kirchenrätin und Pfarrerin Franziska Gnädiger, Leiterin der Landestelle für Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung, Pfarrer Peter Scherhans, Landeskirchlicher Beauftragter für den kirchlichen Entwicklungsdienst. Mein Name ist Matthias Kreplin, ich bin Oberkirchenrat und leite das Referat Verkündigung in Gemeinde und Gesellschaft. Mitgearbeitet in der Vorbereitungsgruppe hat außerdem Akademiedirektor Siegfried Strobel. Er kann aber leider auf Grund einer anderen schon langfristig eingegangenen Verpflichtung an diesem Wochenende nicht dabei sein.



OKR Dr. Matthias Kreplin eröffnet die Große Werkstatt

KLEINER WANDEL, GROSSER WANDEL.

KLEINER WANDEL, GROSSER WANDEL.

Fast (k)ein Streitgespräch zwischen Angelika Zahrnt und Nico Paech

(k.h.) Am Beginn der Großen Werkstatt stand ein Wagnis: Die Vorbereitungsgruppe hatte die Ehrenvorsitzende des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND), Prof. Dr. Angelika Zahrnt aus Neckargemünd, und Prof. Dr. Nico Paech von der Universität Oldenburg zu einem improvisierten Gespräch eingeladen. Ganz ohne Vorbereitung und ohne jede Moderation sollten sie sich dem Thema „Erinnerungen an die Zukunft. Warum eine Große Transformation nötig und wie sie möglich ist“ nähern.

Sie taten dies mit erkennbar unterschiedlichen Akzentuierungen. Zwar kritisierten beide den blinden Glauben an die Segnungen wirtschaftlichen Wachstums, und beide sprachen sich für Veränderungen aus. Doch welche Veränderungen von wem wie angestoßen werden sollten - darüber gingen die Meinungen auseinander. Während Angelika Zahrnt betonte, dass wir sowohl persönliche als auch politische Veränderungen zugleich bräuchten und daher der Staat nicht aus seiner Pflicht entlassen werden dürfe, hob Nico Paech mit Nachdruck hervor: „Gegenkulturen müssen von unten kommen.“ Er glaube nicht, dass sich die Politik bewege, wenn sich nicht die Menschen ändern würden. Und das könnten sie schon jetzt tun: ein genügsamer Lebensstil im Sinne von Suffizienz sei schon jetzt möglich, unbeschadet aller politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Zahrnt aber bestand darauf, dass auch politische Veränderungen erforderlich seien: so sehr es Bereiche gäbe, für die es sinnvoll sei, eine Transformation „von unten“ anzustoßen, so sehr gäbe es Bereiche, für die die Politik gefragt sei. Einer solchen Einschätzung schien Paech am Ende denn doch nicht ganz abgeneigt zu sein, wenn er angesichts des Flächenverbrauches der Moderne konzedierte: „Eigentlich bräuchten wir

ein Versiegelungsmoratorium“.

Ansonsten gab es natürlich viel Übereinstimmung, wenngleich immer wieder unterschiedliche Nuancierungen auffielen. So betonten beide die Bedeutung von Kultur (Zahrnt: „Musik bietet eine Alternative zum Konsum“) für die Herausbildung einer nachhaltigen Gesellschaft, doch Paech bezweifelte, dass eine Verzweckung von Kultur möglich sei: „Kultur hat nichts mit Einsicht zu tun“, denn: „Kultur sind unsere Handlungen“.

Wie auch immer: dass sich viel ändern müsse, schien für beide ausgemacht. Dass dies auch für Kirchen gelte, betonte Angelika Zahrnt. Sie meinte, kirchliche Einrichtungen und auch kirchliche Wirtschaftsbetriebe sollten ein anderes als sonst in der Wirtschaft übliches Gleichgewicht zwischen Ökonomie, Ökologie und Sozialem pflegen: „Man muss das auch merken.“



Prof. Dr. Angelika Zahrnt und Prof. Dr. Nico Paech im mutig improvisierten Gespräch

DEN WANDEL GESTALTEN. AUSSICHTEN AUF DIE ZUKUNFT.

VON DEN GRENZEN WIRTSCHAFTLICHEN WACHSTUMS.

DAS KONZEPT UNBEGRENZTEN WIRTSCHAFTSWACHSTUMS IST NICHT MEHR ZEITGEMÄSS

Angelika Zahrnt

„Wohlstand ohne Wachstum? Elemente einer Wirtschaft im Dienst des Lebens“ hieß das Thema einer Arbeitsgruppe der Großen Werkstatt, in die Prof. Dr. Angelika Zahrnt, Ehrenvorsitzende des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschlands (BUND), einführte. Von dieser Einführung gibt es keine schriftliche Fassung. Daher seien an dieser Stelle Auszüge eines Vortrages dokumentiert, den Angelika Zahrnt bei einer Tagung der Universität Göttingen und der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler im November 2014 in Göttingen hielt. Die Tagung stand unter dem Thema „Wirtschaftswachstum und Nachhaltigkeit - wie passt das zusammen?“, und der Titel des Vortrages lautete „Verantwortung der Wissenschaft für nachhaltiges Wirtschaften“. An dieser Stelle werden jene Teile des Vortrages dokumentiert, die auch für die Weiterarbeit mit den Impulsen der Großen Werkstatt von Belang sind.

Wirtschaftswachstum und Nachhaltigkeit - wie passt das zusammen?

Wirtschaftswachstum und Nachhaltigkeit passt für viele ganz problemlos zusammen - man braucht bloß das Wirtschaftswachstum mit einem Adjektiv zu schmücken.

Die Palette reicht

- vom qualitativen Wachstum
- über das grüne,
- das inklusive,
- das intelligente Wachstum
- bis zur perfekten Symbiose des nachhaltigen Wachstums.

Mit Semantik kann man Konflikte kaschieren aber nicht lösen [...]. Ich spreche hier von „Wirtschaftswachstum“ ganz trocken als Wachstum des Bruttoinlandsprodukts, der Menge, der in einem Jahr hergestellten Güter und Dienstleistungen. Ich spreche von „Nachhaltigkeit“ nicht in seinen vielfältigen alltagssprachlichen Verharmlosungen, sondern als Verpflichtung für eine weltweite und generationenübergreifende Gerechtigkeit - wie der Begriff im Brundtland-Bericht der Weltkommission zu Umwelt und Entwicklung 1987 als politischer Begriff definiert wurde: „Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, welche weltweit die heutigen Bedürfnisse zu decken vermag, ohne für künftige Generationen die Möglichkeit zu schmälern, ihre eigenen Bedürfnisse zu decken“. Soweit die bekannte Definition. Weniger bekannt ist der kurz

¹ Der ungekürzte Vortrag findet sich unter anderem auf: http://www.bund.net/fileadmin/bundnet/pdfs/nachhaltigkeit/141210_bund_nachhaltigkeit_wirtschaftswachstum_angelika_zahrnt_vortrag.pdf.

danach folgende Satz: „Nachhaltige Entwicklung erfordert klar ökonomisches Wachstum dort, wo elementare Bedürfnisse nicht erfüllt werden. Anderswo kann es mit ökonomischem Wachstum übereinstimmen, vorausgesetzt, die Art des Wachstums berücksichtigt die allgemeinen Prinzipien der Nachhaltigkeit und das Prinzip, andere nicht auszubeuten.“

Das ist zum einen die klare Aussage, dass wirtschaftliches Wachstum zur Armutsbekämpfung in Entwicklungsländern und Schwellenländern nötig ist, zum anderen die Einschränkung, dass ansonsten Wirtschaftswachstum zwei Randbedingungen genügen muss:

- der ökologischen Randbedingung: Das Wachstum muss innerhalb der ökologischen Tragkapazität der Erde sein, die natürlichen Lebensgrundlagen müssen erhalten werden,
- und der sozialen Randbedingung: Das Wachstum darf andere nicht ausbeuten.

Beide Bedingungen - die ökologische wie die soziale - sind für das Wachstum in den Industriestaaten nicht erfüllt. Das zeigen allein der Klimawandel und die Ausbeutung in den Ländern des Südens. Wirtschaftswachstum und Nachhaltigkeit passen - derzeit - nicht zusammen.

Das Problem ist, dass Wirtschaftswachstum Priorität hat. Der frühere Wirtschaftsminister Clement hat es in den damaligen Auseinandersetzungen um die Einführung des Emissionshandels klar formuliert: Nach einem wortreichen Bekenntnis zum Klimaschutz kam der Satz: „Aber selbstverständlich steht der Klimaschutz unter Wachstumsvorbehalt.“ Entsprechend ist das Emissionshandelsgesetz mit all seinen Ausnahmeregelungen für die Industrie dann auch wirkungslos geblieben. Auch andere notwendige Klimaschutzmaßnahmen sind deshalb unterblieben oder verwässert worden:

- wie der Ausbau der ökologischen Steuerreform,
- schärfere Grenzwerte für den CO₂-Ausstoß im Verkehr,
- die Einstellung der Braunkohleförderung.

Diese Priorität des Wirtschaftswachstums habe ich als Vorsitzende des BUND immer wieder erlebt - und alle, die sich für Umwelt- und Naturschutz auf welcher Ebene auch immer engagieren, kennen die Konflikte:

- In der Landwirtschaft bei der Massentierhaltung,
- im Verkehrsbereich beim Straßenbau,
- in der Flächennutzung bei der Auseinandersetzung um Gewerbegebiet oder Streuobstwiese.

Die Fixierung auf das Wirtschaftswachstum liegt in den Hoffnungen, die mit Wirtschaftswachstum verbunden sind

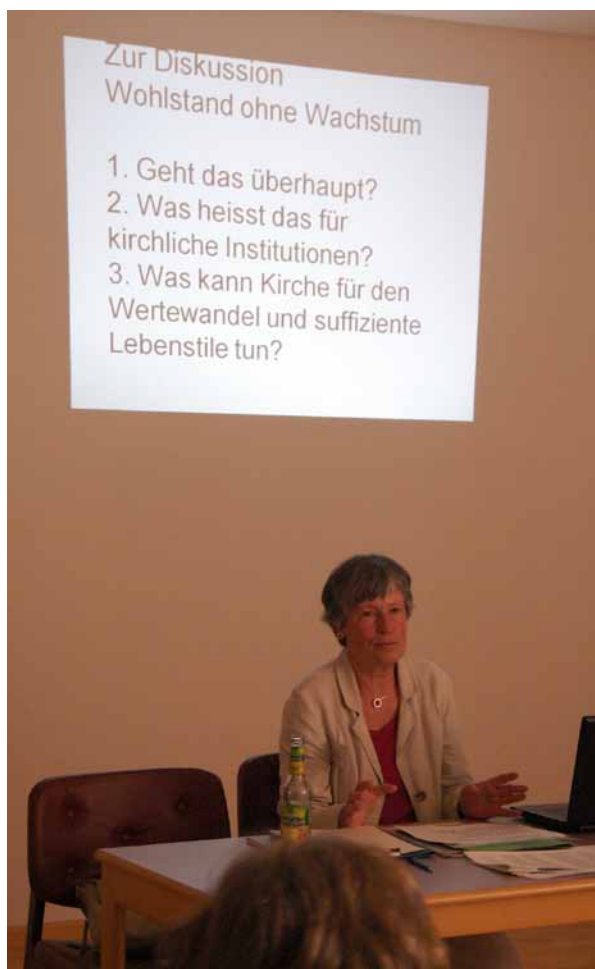
- dass die Steigerung des Bruttoinlandsprodukts die Menschen glücklicher macht,
- dass Wachstum sozialen Ausgleich schafft,
- dass Wachstum Vollbeschäftigung bringt,
- dass Wachstum den Abbau der Staatsverschuldung ermöglicht.

Doch diese Hoffnungen löst das Wachstum nicht mehr ein - zumindest in den Industriestaaten. Zudem verschärft der Wachstumskurs Ressourcenknappheit und Umweltzerstörung und gefährdet den Frieden. Mit technischen Lösungen und Effizienzsteigerungen allein können bei fortgesetztem Wachstum die ökologischen Nachhaltigkeitsziele nicht erreicht werden. Denn auch wenn Produkte effizienter werden, wenn gleichzeitig mehr davon gekauft und sie intensiver genutzt werden, wird der Effizienzgewinn überkompensiert.

Auch die Finanz- und Wirtschaftskrise, die wesentlich durch den aufgeheizten Wachstumskurs des Finanzkapitalismus verursacht wurde, hat nichts daran geändert, dass die Politik weiter auf Wachstum setzt und nur überlegt, wie der Wachstumsmotor wieder anspringen kann. Auch der Rückgang der Wachstumsraten in den Industriestaaten seit den 60iger Jahren hat nicht zu einer realistischeren Einstellung der Politik geführt, ob und welche Wachstumsraten in Zukunft zu erreichen sind.

Warum Konzepte und Alternativen zum Wirtschaftswachstum nötig sind

Ein Grund dafür, dass die Politik an diesem nicht mehr zeitgemäßen und ökologisch nicht durchhaltbaren Wirtschaftskonzept des unbegrenzten Wachstums festhält, ist, dass es für die Wirtschafts- und Kapitalinteressen weiterhin profitabel ist und diese entsprechenden Druck auf die Politik ausüben. Ein anderer, zentraler Grund dafür, dass die Politik am Wachstumskurs festhält, ja sich geradezu daran festklammert, ist, dass es keine konkreten, belastbaren Alternativkonzepte gibt, wie eine Wirtschaft und Gesellschaft ohne Wachstum funktionieren kann, wie wir ohne Wachstum gut leben können.



Prof. Dr. Angelika Zahrnt führt in die Arbeitsgruppe „Wohlstand ohne Wachstum?“ ein

Der Ausstieg aus der Atomenergie wäre nicht möglich gewesen ohne die Studien zur Energie- wende, ohne Forschung zu Erneuerbaren Energi- en, ohne Experimente, ohne Energieszenarien, die unterschiedliche Entwicklungswege aufzeigen und Alternativen gangbar machen - und dies über einen Zeitraum von drei Jahrzehnten.

Aber die Wirtschaftswissenschaften haben sich bislang die Frage nach Alternativen zum Wirtschaftswachstum nicht gestellt. Irmi Seidl und ich haben uns vor 5 Jahren an die Frage gewagt, welche Bereiche und Institutionen in unserer Gesellschaft - von der Altersversorgung bis zum Konsum oder Steuersystem - das Wachstum antreiben und von Wachstum abhängig sind und welche Änderungen in diesen Bereichen nötig sind, um wachstumsunabhängig zu werden, mehr Freiheit vom Wachstumszwang zu gewinnen - und damit resilienter gegenüber Konjunkturschwankungen und Krisen. Dabei mussten wir feststellen, dass es kaum Wissenschaftler und WissenschaftlerInnen gab, die sich mit diesen Alternativen befassten [...].

Warum kann man nachhaltiges Wirtschaften nicht allein den Wirtschaftswissenschaftlern überlassen?

Bisher haben die Ökonomen die Verantwortung für ein nachhaltiges Wirtschaften nicht - oder zumindest nicht ausreichend - übernommen, wohl aus einer Mischung aus Unwillen und Unwissen. Wie unterschiedlich die Denkwelten, Diskurse und Empfehlungen von Wissenschaftlern zu nachhaltigem Wirtschaften sind, zeigen die Gutachten der wissenschaftlichen Beratungsgremien der Bundesregierung.

→ Der WBGU - der Wissenschaftliche Beirat Globale Umweltveränderungen - fordert in seinem Gutachten von 2011 einen neuen Weltgesellschaftsvertrag für eine klimaverträgliche und nachhaltige Weltwirtschaftsordnung. Er macht Vorschläge, wie diese „Große Transformation“ in Deutschland umgesetzt werden könnte und schreibt: „Das kohlen-

stoffbasierte Weltwirtschaftsmodell ist auch ein normativ unhaltbarer Zustand, denn es gefährdet die Stabilität des Klimasystems und damit die Existenzgrundlage künftiger Generationen. Die Transformation zur Klimaverträglichkeit ist daher moralisch ebenso geboten wie die Abschaffung der Sklaverei und die Ächtung der Kinderarbeit.“

- Der SRU - der Sachverständigenrat für Umweltfragen - beschäftigt sich in seinem Gutachten 2012 mit der Verantwortung in einer begrenzten Welt. Er stellt sich der Frage, „ob und wie kontinuierliches Wirtschaftswachstum möglich (sei), ohne langfristig globale ökologische Grenzen zu überschreiten.“ Und da die Antwort offen sei, plädiert er dafür: „frühzeitig eine Debatte darüber zu beginnen, wie essen-



Engagiert diskutierten auch Mitglieder des Evangelischen Oberkirchenrates mit, hier Oberkirchenrätin Barbara Bauer

tielle gesellschaftspolitische Ziele auch ohne oder mit sehr niedrigem Wachstum erreichbar bleiben. Zentrale Handlungsfelder dieser vorsorglichen Debatte sind die Entschärfung von Verteilungskonflikten, die Sicherung der Beschäftigung, Investitionen in eine wachstumsunabhängige Wirtschaft und die Finanzierung von Staatsausgaben und Sozialsystemen.“ Auch die Messung der Wohlfahrt solle neu überdacht werden.

- Der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung begnügt sich damit, Prognosen für die Entwicklung des Wirtschaftswachstums zu erstellen und Empfehlungen abzugeben, wie das Wachstum gesteigert werden könne. Im Jahreswirtschaftsbericht 2014/2015 heißt die Empfehlung: „Mehr Vertrauen in Marktprozesse“. Es wird auf die „Wachstumslokomotive“ USA Bezug genommen, ökologische und soziale Probleme tauchen im Gutachten nicht auf und von Wachstumskritik sind die sogenannten fünf Wirtschaftsweisen alle nicht angekränkt. Nur in den Instrumenten, wie fünf das Ziel des Wirtschaftswachstums erreicht werden kann, gibt es gelegentlich Unterschiede zwischen den Beiratsmitgliedern [...].

Während WBGU und SRU sich mit den Herausforderungen der Zukunft auseinandersetzen, bleibt der Wirtschaftsrat bei der Verlängerung der Gegenwart in die Zukunft, bei der Fortsetzung des Wachstumskurses. Der Klimawandel beeinflusst nicht das Klima der Ökonomen. Ein Grund für diese so unterschiedliche Sichtweise der Gutachten dürfte sein, dass WBGU und SRU interdisziplinär besetzt sind, während die fünf Wirtschaftsweisen alle Ökonomen sind - und dies ist auch Voraussetzung für Ihre Berufung.

Die Wirtschaftswissenschaftler haben sich offenbar in ihrer Wachstumsbox eingerichtet und zeigen bislang kein Interesse, aus ihrem bisherigen Denkraum herauszukommen. Unbeschadet aller Debatten um die Grenzen des Wachstums glauben sie weiter an unbegrenztes Wachstum: „Wer in einer begrenzten Welt an unbegrenztes exponentielles Wachstum

glaubt, ist entweder ein Idiot oder ein Ökonom“ soll Kenneth Boulding, einer der Gründungsväter der ökologischen Ökonomik gesagt haben. Ökonomen verfeinern ihre Modelle, die auf unrealistischen Annahmen - wie dem homo oeconomicus oder der Erreichbarkeit von Gleichgewicht - beruhen, sie tüfteln Steuermodelle und Finanzkonstruktionen aus, wie Großunternehmen ganz legal über Luxemburg und andere Inseln keine Steuern zahlen müssen und sind überrascht und sprachlos über Finanz- und Wirtschaftskrisen. Eine ethische Reflektion über Fehler findet nicht statt.

Auch eigene Interessen lassen Ökonomen beim Business as usual bleiben. Sie sind im Hinblick auf ihre Arbeitgeber und Auftraggeber und Forschungsförderer auf eine Fortsetzung des bestehenden Kurses ausgerichtet. Die Ausweitung der kapitalistischen Verwertungslogik durch die Kommerzialisierung weiterer Lebensbereiche bedeutet auch eine Ausweitung der beruflichen Arbeitsfelder. Und eine Expansion des Wirtschaftsmodells in Schwellen- und Entwicklungsländer steigert Export- wie Berufschancen.

Die Ökonomisierung des Denkens und der Werte in Kosten-Nutzen-Kalkülen erhöhen das gesellschaftliche Image sowie die Vorstellung, unverzichtbar zu sein. „Es rechnet sich nicht“ ist das Verdikt des Ökonomen, gegen das nicht anzudiskutieren ist. Die Mathematisierung führt zu einer Verschleierung der Werturteile und einem Ausblenden von Wertedebatten und dient der Konservierung des Bestehenden. Nachhaltigkeit ist dagegen ein wertebasiertes Konzept.

Nicht nur diese - zugegeben verallgemeinernde - Darstellung der Ökonomen-Zunft ist ein Grund dafür, die Verantwortung für nachhaltiges Wirtschaften nicht den Ökonomen zu überlassen. Um diese Abschottung, Selbstreferentialität und Problemferne der Disziplin zu ändern, ist eine Diversifizierung innerhalb der Disziplin nötig und vermehrtes interdisziplinäres Zu-

sammenarbeiten. Nachhaltiges Wirtschaften braucht gleichermaßen Naturwissenschaft und Technik, Philosophie, Sozialwissenschaft und Bildung.

Die Wirtschaftswissenschaft braucht aber auch Anstöße von außen - und nicht nur von Großunternehmen und Unternehmensberatungsfirmen. Nachhaltiges Wirtschaften braucht die Impulse, die aus der entstehenden Praxis des nachhaltigen Wirtschaftens kommen, und die bisher von den meisten Ökonomen noch nicht einmal wahrgenommen werden, wie: urbane Landwirtschaft, Regionalgeld, Energiegenossenschaften, Share-Economy und Social Entrepreneurs [...]

DAMIT SOZIALE GERECHTIGKEIT MÖGLICH WIRD: SOZIALE HERAUSFORDERUNGEN DER GROSSEN TRANSFORMATION

DREI THESEN ZUM EINSTIEG IN EINE ARBEITSGRUPPE

Klaus Heidel

Die globale Erwärmung und die Notwendigkeit einer Großen Transformation zur Nachhaltigkeit sind nicht zuletzt auch soziale Herausforderungen, deren Reichweiten gelegentlich unterschätzt werden. Ausdruck einer solchen Unterschätzung ist zum Beispiel, dass sich kirchliche Wohlfahrtsverbände bisher kaum mit diesen sozialen Herausforderungen auseinandergesetzt haben. Drei Thesen sollen in das Gespräch unserer Arbeitsgruppe einführen.

These I: Von den Kosten des Klimawandels
Gelingt es nicht, den anthropogenen Klimawandel ausreichend zu begrenzen, werden dramatische Folgekosten entstehen, die weit über dem Niveau der Kosten für die Begrenzung der globalen Erwärmung liegen.

Je höher die globale Erwärmung ausfallen wird, desto höher werden die Folgekosten sein, wobei mindestens drei Kostenarten unterschieden werden können:

- **Klimaschäden** - von der Überflutung von Land über die Ausbreitung von Wüsten und Seuchen bis hin zu den Kosten bewaffneter Konflikte - werden gewaltige Kosten verursachen.
- Mit vielfältigen **Anpassungskosten** wird zu rechnen sein - vom Küstenschutz über Anpassungen in der Landwirtschaft bis hin zu Kostensteigerungen in der Gesundheitsvorsorge.
- Auch die **Energiekosten** werden in die Höhe schnellen. Zwar wird die globale Erwärmung zu einem Rückgang von Heizkosten führen, dieser Rückgang wird aber deutlich übertroffen durch den Anstieg der Kosten für Klimaanlage und Kühlung und die erwartbare Verteuerung von Energie.

Über die Höhe dieser Kosten liegen unterschiedliche Schätzungen vor. Das Deutsche Institut der Wirtschaft in Berlin legte 2007 eine Schätzung für den Fall vor, dass es bis 2100 zu einer globalen Erwärmung von 4,5°C über dem vorindustriellen Niveau (also im Vergleich zu etwa 1800) kommen würde. Danach würden allein in Deutschland bis 2050 Kosten in Höhe von rund 800 Milliarden Euro entstehen (zum Vergleich: der Bundeshaushalt 2014 hatte ein Volumen von rund 300 Milliarden Euro). Im Einzelnen sei mit folgenden Kosten zu rechnen:

- durch Klimaschäden: 330 Milliarden Euro,
- als Anpassungskosten: 170 Milliarden Euro und
- als zusätzliche Energiekosten: 300 Milliarden Euro.

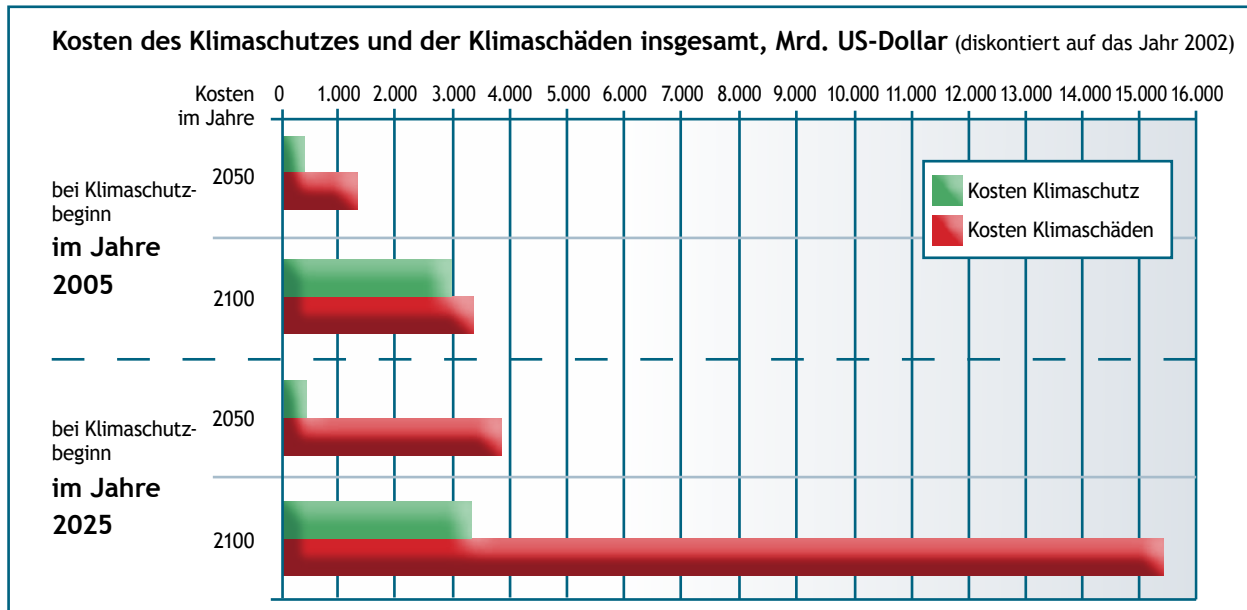
Insgesamt würden sich diese Einbußen auf rund 0,5% des Bruttoinlandsproduktes belaufen².

Mit Sicherheit kann davon ausgegangen werden, dass die Kosten umso höher ausfallen, je später Maßnahmen zur Begrenzung der globalen Erwärmung und zur Anpassung an Klimawandelfolgen ergriffen werden. Würden erst 2025 umfassende Maßnahmen ergriffen, würden in der zweiten Jahrhunderthälfte die Folgekosten von Klimaschäden geradezu explodieren, so das Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie.

Teurer Klimawandel

Weltweit könnten sich die Kosten eines nicht ausreichend gebremsten Klimawandels - je nach Ausmaß der globalen Erwärmung - bis auf 20% des

² Quelle: Deutsches Institut der Wirtschaft (2007): DIW Wochenbericht 11/2007, Berlin.



Quelle: DIW Berlin 2005

globalen Bruttoinlandsproduktes belaufen, für eine konsequente Dekarbonisierung (also Verabschiedung fossiler Brennstoffe) entstünden wesentlich geringere Kosten - je nach Modellannahmen, Zeithorizont und Stabilisierungsszenario liegen die Schätzungen zwischen 0,7 bis 5,5% des globalen BIP³. Angesichts solcher Perspektiven warnte ein Wirtschaftsmagazin im Juni 2014: „Gegen die finanzielle Sprengkraft des Klimawandels war die Hypothekenkrise ein Kinderspiel: Nach Ansicht des früheren US-Finanzministers Henry Paulson droht der Welt in nicht allzu ferner Zeit ein ‚Climate Crash‘: Die Staaten seien völlig damit überfordert, die Kosten zu bezahlen“⁴.

Ein nicht ausreichend gebremster Klimawandel, der zu einer globalen Erwärmung von deutlich über 2°C über dem vorindustriellen Niveau führen würde, wäre also nicht „nur“ ein ökologisches, sondern auch ein ökonomisches und damit ein soziales Desaster. Einige wenige soziale Folgen seien benannt:

- öffentliche Haushalte würden beträchtlich belastet, starke Ausgabenkürzungen in den Bereichen Soziales und Kultur wären unvermeidbar,

- das Gesundheitswesen müsste dramatische Kostensteigerungen bewältigen, Leistungen würden daher eingeschränkt werden müssen,
- auch Unternehmen würden stark belastet und unter Kostendruck geraten, folglich würden sie unter anderem versuchen, Lohnkosten zusätzlich zu kürzen,
- private Haushalte müssten mit kräftigen Kostensteigerungen rechnen,
- soziale Konflikte um die Verteilung der Kosten wären unvermeidlich und
- der ökonomische Kollaps von Entwicklungs- und Schwellenländern wahrscheinlich.

These II: Von sozialen Konflikten

Die Große Transformation zur Nachhaltigkeit muss mit beträchtlichen sozialen und sozialpolitischen Konfliktfeldern rechnen.

Eine nicht ausreichend gebremste globale Erwärmung hätte kaum zu bewältigende soziale Konflikte zur Folge, aber auch die Große Transformation zur Nachhaltigkeit birgt (wenngleich wesentlich geringere) soziale und sozialpolitische Problemlagen in sich. Dies sei mit fünf Beispielen angedeutet:

³ Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2011): *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*, Berlin, S.169f.

⁴ *manager magazin*, 25. Juni 2014

Beispiel I: Energiewende

Für den kräftigen Anstieg des Strompreises seit 2000 ist die Umlage nach dem Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG-Umlage) nur zu einem kleinen Teil verantwortlich, 2014 machte die EEG-Umlage 21,7% der Stromkosten privater Haushalte aus. Hauptursache der wachsenden Energiearmut ist also nicht die Energiewende. Dennoch wird das Gegenteil mitunter von Verantwortlichen aus Politik und Wirtschaft behauptet, sei es, um die Energiewende zu diskreditieren, sei es, um von den wirklichen Ursachen der Energiearmut abzulenken. Hier werden also soziale und ökologische Ziele gegeneinander ausgespielt, ein Argumentationsmuster, das uns in Debatten über die Gestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit immer wieder begegnet.

Allerdings sind die Kosten der Energiewende ungleich verteilt, Unternehmen werden weniger belastet als private Haushalte. Dies kritisierte Anfang 2014 eine Wochenzeitung: „Klar ist, die Zeit billiger Energie geht zu Ende. Aber wenn die Energiewende funktionieren soll, müssen die Kosten gerechter verteilt werden“ (Die Zeit, 15. Januar 2014).

Hinzu kommt, dass Strom nicht billiger werden darf, sondern teurer werden muss, sollen die Reduktionsziele für die Treibhausgasemissionen erreicht werden. Das aber ist auch eine sozialpolitische Herausforderung. So brauchen einkommensschwache Haushalte finanzielle Unterstützung zur Anschaffung energiesparender Geräte.

Beispiel II: Systeme sozialer Sicherung

Die gegenwärtigen Systeme sozialer Sicherung - seien sie nun kapitalgedeckt oder umlagefinanziert - sind von wirtschaftlichem Wachstum abhängig. Diese Abhängigkeit wird durch die demographische Entwicklung verschärft. Dies gilt in besonderer Weise für die Altersversorgung. Eine konsequente Dekarbonisierung könnte aber zu einem Nullwachstum der Wirtschaft führen. Es

wird daher erforderlich sein, die Systeme sozialer Sicherung so umzubauen, dass sie wachstumsunabhängig werden. Dies gelingt aber nur mit einem mittleren Zeithorizont und wird eine Umverteilung von Einkommen und Vermögen erfordern. Unterbliebe eine solche Umstellung, würde ein Rückbau des Sozialstaates unumgänglich werden: Die Wachstumsabhängigkeit gegenwärtiger Systeme sozialer Sicherung bedeute, „dass ohne ein solches Wachstum die Frage nach dem Sozialstaat von Grund auf neu gestellt werden muss“. Erforderlich sei es, „den breiten Strom materieller Leistungen spürbar einzudämmen“, so ein konservativer Wirtschaftswissenschaftler⁵. Hier liegt sozialpolitischer Sprengstoff, den auch die kirchlichen Wohlfahrtsverbände noch nicht einmal ansatzweise erkannt haben.

Beispiel III: Umbau der Industrieproduktion

Noch wenig wissen wir über die Folgen einer konsequenten Dekarbonisierung für die Industrieproduktion. Es ist aber anzunehmen, dass soziale Implikationen unausweichlich sein werden. Am Beispiel der Automobilproduktion will ich das andeuten.

Es steht zu vermuten, dass nachhaltige und klimafreundliche Mobilitätskonzepte auf einen Rückbau des motorisierten Individualverkehrs setzen müssen, zumindest dann, wenn es ökonomisch und ökologisch nicht sinnvoll ist, den gegenwärtigen Fahrzeugbestand bei Umstellung auf Elektromobilität zu halten. Es könnte also sein, dass der gegenwärtige baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann recht hat mit seiner Meinung: „Weniger Autos sind besser als mehr Autos“ (so auch noch ein Jahr nach seiner Wahl zum Ministerpräsidenten in: Handelsblatt, 15. März 2012).

Was aber bedeutet das dann für den Arbeitsmarkt? Können die Beschäftigtenzahlen in der Automobilindustrie bei Umstellung auf die Produktion von

⁵ Meinhard Miegel (4. Auflage, 2010): *Exit. Wohlstand ohne Wachstum*, Berlin. S.202f.

Elektrofahrzeugen und bei der Teilersetzung der Automobilproduktion durch die Anbietung von Mobilitätskonzepten gehalten werden oder werden die Unternehmen der Automobilindustrie Personal abbauen? Wird es möglich sein, Beschäftigte so umzuschulen, dass sie neue Aufgaben (etwa im Bereich Mobilitätsdienstleistungen) übernehmen können - oder werden sich Qualifikationsanforderungen so verschieben, dass bisher Beschäftigte durch Neueingestellte ersetzt werden?

Schätzungen gehen davon aus, dass bei einer konsequenten Dekarbonisierung rund eine halbe Million Arbeitsplätze in der Automobilindustrie verschwinden werden (zum Vergleich: 2013 waren durchschnittlich 756.000 Personen in der Automobilindustrie beschäftigt). Der Arbeitsmarkt würde also erheblich belastet. Was wären die Folgen für die Zulieferindustrie? Was würde ein Gewerbesteuererrückgang für betroffene Kommunen - etwa in Regionen wie Stuttgart, die von der Automobilindustrie geprägt sind - bedeuten? Müssten Kommunen öffentliche Einrichtungen wie Schwimmbäder oder Stadtbüchereien schließen? Würden Kommunen nur noch in weit geringerem Maße als bisher öffentliche Aufträge - etwa zur Instandhaltung kommunaler Gebäude oder Verkehrswege - vergeben können? Was würde das dann für das örtliche Handwerk und den örtlichen Mittelstand bedeuten? Könnte gar der private Verbrauch aufgrund steigender regionaler Arbeitslosigkeit einbrechen? Was wären die Folgen davon - etwa für den Einzelhandel?

Sie sehen, die Zusammenhänge sind komplex. Bisher wurden sie nicht einmal ansatzweise untersucht. Wenn wir aber nicht - wie zum Beispiel beim Strukturwandel im Ruhrgebiet im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts - nur Verluste beklagen, sondern den Strukturwandel aktiv gestalten wollen, müssen wir jetzt damit anfangen und Veränderungen sozialpolitisch gestalten und abfedern. Sonst werden negative soziale Auswirkungen gravierend sein.

Beispiel IV: Nachhaltiger Konsum

Einkommensschwache Haushalte haben nur begrenzten Zugang zu nachhaltigem Konsum. Zwar müssen ökologisch produzierte regionale Lebensmittel nicht unerschwinglich teuer sein, doch im Non-Food-Bereich sieht das anders aus. In Deutschland unter Beachtung ökologischer und sozialer Standards hergestellte Bekleidung oder Einrichtungsgegenstände zum Beispiel sind für einkommensschwache Haushalte kaum erschwinglich. Eine Alleinerziehende, die aufgrund ihrer Arbeitszeiten und des für sie erreichbaren Einzelhandels beim Discounter einkaufen muss, hat kaum Chancen, ökofaire Produkte zu kaufen. Ein Fernpendler, dessen Arbeitsstätte mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht erreichbar ist, wird auf das Auto nicht verzichten können: Notwendig ist also, nachhaltigen Konsum strukturell zu ermöglichen.



Lebendige Arbeitsgruppen

Beispiel V: Soziale Spaltung durch ungleichen Zugang zu neuen Technologien

Auch wenn die Große Transformation zur Nachhaltigkeit weit mehr ist als bloß ein umfassender technologischer Wandlungsprozess, wird sie dennoch ohne neue Technologien nicht auskommen. Doch der Zugang zu neuen Technologien ist innerhalb eines Landes und zwischen Ländern ungleich verteilt. Wer aber nur eingeschränkten Zugang zu neuen Technologien hat (und dazu gehört auch die eingeschränkte Fertigkeit ihrer Nutzung), ist in Gefahr (zusätzlich) sozial ausgegrenzt zu werden.

These III: Von der Notwendigkeit demokratischer Gestaltung

Die konkrete Gestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit erfordert demokratische und partizipatorische Suchprozesse, die sozial und global gerecht ausgestaltet werden müssen. Nur dann kann verhindert werden, dass sich innerhalb von und zwischen Ländern die Stärkeren zu Lasten der Schwächeren durchsetzen.

Die Große Transformation zur Nachhaltigkeit wird zu Anpassungs- und Transformationskosten führen. Sie sind zwar wesentlich niedriger als die Kosten eines „Weiter so“, dennoch besteht die Gefahr einer interessenspolitischen Ausnutzung von Auseinandersetzungen über die Verteilung dieser Kosten, das Beispiel der deutschen Energiewende ist hier einschlägig. Des Weiteren müssen in gesellschaftlichen und politischen Suchprozessen konkrete Gestaltungen der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit sozial und global gerechte Wege gefunden werden - manche Gestaltungsoptionen der früh industrialisierten Länder gehen zum Beispiel zu Lasten von Schwellen- und Entwicklungsländern, wie der Konflikt „Tank oder Teller“ im Zuge der Biokraftstoffregelungen der Europäischen Union gezeigt hat. Vor diesem Hintergrund ist es erforderlich, dass innerhalb der Länder sozial ausgegrenzte und global Länder mit geringem globalen Gestaltungs-



Engagierte Diskussionen

potential gleichberechtigt an den Suchprozessen beteiligt werden.

Hierbei und bei der Bewältigung der sozialen Herausforderungen der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit könn(t)en Kirchen und ihre Wohlfahrtsverbände helfen, indem sie zum Beispiel anwaltschaftlich für eine sozial und global gerechte Gestaltung der Großen Transformation eintreten und die Partizipation sozial ausgegrenzter an Suchprozessen fördern.

Kirchen könnten sich an der Erprobung sozial und global gerechter Modelle (zum Beispiel: ökosolidarische Landwirtschaft) beteiligen und mit dazu beitragen, dass sozial und global gerechte Alternativen zu den bestehenden Systemen sozialer Sicherung erarbeitet werden.

Kirchen und ihre Wohlfahrtsverbände sollten bereit sein, bei sozial folgenreichen Konflikten über die Verteilung von Anpassungs- und Transformationskosten Partei zu ergreifen.

Nicht zuletzt gehört es zur sozialen Verantwortung der Kirchen und ihrer Wohlfahrtsverbände, dass sie zur Wahrnehmung dieser Aufgaben geeignete kirchliche Strukturen schaffen.

Sie sehen also, wir als Kirche sind durchaus gefragt. Was wir als deren Haupt-, Neben- und Ehrenamtliche konkret tun können, wollen wir jetzt diskutieren.

MEIN FREUND, DER SUMO-RINGER

Peter Sawtell

Die Evangelische Landeskirche in Baden hatte Pfarrer Peter Sawtell aus Denver/Colorado zu einer Rundreise durch Baden im Juni 2014 eingeladen. Sawtell ist Pfarrer der United Church of Christ und leitet die kleine Arbeitsstelle Eco-Justice Ministries, die sich für eine Transformation zur Nachhaltigkeit einsetzt. Peter Sawtell hatte bei der Großen Werkstatt in die Arbeitsgruppe „Aufbrüche in den USA. Kirche auf dem Weg zur Transformation“ eingeführt, seine Einführung aber nicht schriftlich ausgearbeitet. Daher steht an dieser Stelle ein anderer Text von ihm, der aber viel mit seiner badischen Rundreise zu tun hat. Denn in seinen Vorträgen kam Sawtell immer auch auf den Sumo-Ringer zu sprechen. Der folgende Text ist die gekürzte Fassung eines Artikels, der in Sawtells Rundbrief „Eco-Justice Notes“ vom 11. Juli 2014 erschien. Die Übersetzung des Textes besorgte Klaus Heidel.

1.

Ich habe in diesem Sommer ziemlich viel Zeit mit einem alten Freund verbracht. Der „Sumo-Rin-

ger“ ist mir ein großer Helfer, wenn ich über die Notwendigkeit einer persönlichen und kulturellen Transformation rede.

Ich riss den Sumo-Ringer aus seinem inoffiziellen Ruhestand, als ich in diesem Sommer in Deutschland bei einer zehntägigen Wirbelwindtour war. In einer ganzen Reihe von Treffen mit Pfarrern, kirchlichen Führungspersonen, Kirchenmitgliedern, Aktivisten, Politikern, Gymnasiasten und Studierenden berief ich mich oft auf meinen kulturellen Freund, um deutlich zu machen, weshalb „Transformation“ so grundsätzlich wichtig ist.

Hier ist der Kern der Botschaft: Stell Dir einen Sumo-Ringer vor, den großen, fetten Typ, der ein kultureller und sportlicher Held in Japan ist. Ok, sag mir jetzt, wie Du ihm klar machen willst, dass er 150 Pfund (oder 75 Kilo) abnehmen soll. Was würde ihn überzeugen?

Die Leute würden vermutlich viele Gründe nennen, von ernsthaften (gesundheitliche Risiken des Übergewichtes) über ethische (es ist nicht fair, dass eine Person so viel isst) bis hin zu scherzhafte (Theatersitze wären bequemer). Wir würden



Peter Sawtell aus Denver/Colorado berichtet, wie sich Kirchen in den USA für die Transformation einsetzen

aber alle eingestehen müssen, dass keines dieser Argumente irgendeine Chance hätte, etwas zu verändern und den Sumo-Ringer zum Abnehmen zu bewegen. Ganz einfach deshalb, weil es die Voraussetzung für seine Karriere ist, groß und fett zu sein, davon hängt sein sozialer Status ab, sein Gefühl für Identität.

Dann legte ich vor meinen deutschen Zuhörerinnen und Zuhörern in diesem Sommer ein Bekenntnis ab und fügte die Botschaft hinzu: „Die Vereinigten Staaten sind der Sumo-Ringer der Welt.“ Mein Land ist sehr stolz darauf, die militärische, wirtschaftliche und kulturelle Supermacht der Welt zu sein. Der Boom unserer Energieproduktion wird allgemein als gute Nachricht gewertet und als Schub für unser nationales Ego. Die normalen Maßstäbe für die nationale Vitalität der USA sind - im besten Falle - von ökologischen Faktoren losgelöst. Im schlimmsten Falle laufen sie dem langfristigen ökologischen Wohl zuwider. Es gibt gute Gründe dafür, weshalb die USA (und andere Länder) ihren Energieverbrauch drosseln, ihre Treibhausgasemissionen reduzieren, das Konsumdenken zurückdrängen und die Kluft zwischen Arm und Reich verringern sollten. Doch wenn solche Ideen nur rational vorgetragen werden, ist die Chance ihrer Verwirklichung in etwa so groß wie die Wahrscheinlichkeit, dass der Sumo-Ringer bei einem Schlankheitswettbewerb gewinnt. In beiden Fällen widersprechen rational überzeugende Gründe dem Selbstbild und dem Eigeninteresse. Wenn wir so einige Minuten mit dem Sumo-Ringer verbringen, werden wir Entscheidendes über Strategien des sozialen Wandels erkennen, in Deutschland ebenso wie in meiner normalen US-amerikanischen Umgebung.

II.

Ich habe den Sumo-Ringer zum ersten Mal im Herbst 2001 bemüht, als die Interfaith Climate Change Initiative von Colorado eine Konferenz für religiöse Führungspersonlichkeiten anbot. Es gab reichlich Informationen über das wachsende wissenschaftliche Wissen über die globale Erwärmung, es gab solide

Vorträge über religiöse Ethik angesichts der Folgen des Klimawandels (die, wie wir heute wissen, damals unterschätzt wurden). Das alles waren gute, seriöse und wichtige Informationen.

Als ich an den Vorbereitungstreffen für diese Konferenz teilnahm, stellte ich eine Grundannahme des Vorhabens fest: Wenn wir nur genug Informationen anbieten und wenn wir sie klar und verständlich präsentieren, dann können wir politisch Verantwortliche überzeugen, entschiedene Schritte zur Verringerung der Treibhausgasemissionen zu unternehmen.

Mein kurzer Beitrag zu dieser Konferenz im Jahre 2001 bestand darin, den Sumo-Ringer vorzustellen um zu sagen, dass Fakten und Zahlen wichtig, aber nicht ausreichend sind, wenn wir uns für einen so gewaltigen Wandel einsetzen, wie er zur Begrenzung des Klimawandels erforderlich ist. Wir brauchen auch ganz andere Arten von Informationen, wir müssen auch ganz andere Dimensionen der Wirklichkeit ansprechen.

Der Wandel, den wir anstreben, muss mit positiven Dimensionen unseres Selbstbildes in Übereinstimmung gebracht werden. Er muss sich an unser Bauchgefühl darüber, wer wir sind, wenden [...]. Mitunter können wir innerhalb des dominierenden kulturellen Rahmens für Klimaschutz und Nachhaltigkeit punkten [...]. Dennoch sehe ich noch immer die Notwendigkeit einer Transformation unseres kollektiven Selbstverständnisses, die uns zu einem dramatisch anderen Lebensstil innerhalb der Gemeinschaft der Schöpfung begeistert.

»In der United Church of Christ kommen wir von zwei unterschiedlichen Definitiven von Umwelt her. Als Folge gibt es einerseits eher bestandswahrende Ansätze von Umweltschutz, bei denen Menschen, die sich für Umweltgerechtigkeit einsetzen, Umwelt als ein Ding verstehen, das schmutzig wird und dann Menschen schadet. Andererseits gibt es Menschen mit einem umfassenden Verständnis von Umweltschutz, die Umwelt als ein Netz des Lebens verstehen, das uns alle ernährt.«

Peter Sawtell

KLIMAWANDEL - KULTURELLER WANDEL

EIN BLICK IN DIE GESCHICHTE ZUR ERMUTIGUNG

(k.h.) Sowohl eine Begrenzung der globalen Erwärmung als auch eine Anpassung an Folgen des Klimawandels werden Auswirkungen auf kulturelle Gefüge haben und umgekehrt: eine Begrenzung der globalen Erwärmung erfordert einen kulturellen Wandel hin zu einer im umfassenden Sinne nachhaltigen Gesellschaft.

Schon immer haben klimatische Veränderungen Einfluss auf das Zusammenleben der Menschen und damit auch auf die Kultur gehabt. Das zeigt ein Blick in die Geschichte, der wir auch entnehmen können, dass es Menschen immer wieder gelang, große Umbrüche kulturell zu bewältigen. Dies zeigte der Klimahistoriker Dr. Franz Mauelshagen vom Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen am Beispiel zweier epochaler Umbrüche:

Vor über 11.000 Jahren begann das Holozän mit einer Erwärmung des Klimas - und große Teile der Menschheit wurden allmählich sesshaft und betrieben Ackerbau und Viehzucht. Diese lange Periode - die trotz ihrer Dauer von rund 5.000 Jahren gerne als „neolithische Revolution“ bezeichnet wird - ist ein Beispiel für die kulturelle Gestaltungskraft der Menschheit.

Mindestens ebenso beeindruckend war die Industrielle Revolution, die Mitte des 18. Jahrhunderts in England begann und im 19. Jahrhundert zu raschen Industrialisierungsprozessen in vielen europäischen Ländern und in den USA führte. Auch dieser Wandel - der ebenfalls mit einer klimatischen Veränderung einherging, Mitte des 19. Jahrhunderts endete nämlich die Kleine Eiszeit, die zu Beginn des 15. Jahrhunderts begonnen hatte - hatte kulturelle Folgen und wurde zugleich kulturell geprägt.

Aus beiden Beispielen leitete Mauelshagen seine doppelte Botschaft an die Große Werkstatt ab: dass wir angesichts des anthropogenen Klimawandels einen kulturellen Wandel brauchen und dass wir denselben auch ins Werk setzen können. Sonst müssten wir mit Folgen für unsere menschliche Zivilisation und Kultur rechnen, die wir nicht steuern könnten.



Dr. Franz Mauelshagen vom Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen

UND ES GEHT UNS DOCH WAS AN.

DENK-ANSTÖSSE AUS ARBEITSGRUPPEN

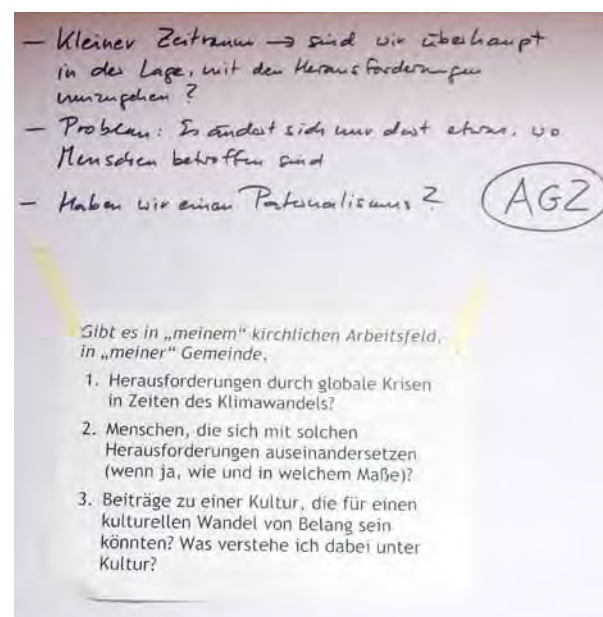
(k.h.) Zu den Besonderheiten der Großen Werkstatt gehörten ihre strategischen Arbeitsgruppen. Ihre erste Runde diente einer dreifachen Bestandsaufnahme auf der Grundlage der je eigenen Erfahrungen der Teilnehmenden. Und da diese sehr unterschiedlich waren, fielen auch die Antworten auf die drei Leitfragen unterschiedlich aus. Dennoch wurde deutlich, dass Kirche auf unterschiedlichen Ebenen durch die globalen Krisen in Zeiten des Klimawandels herausgefordert ist.

Wo dies konkret geschieht, wollte die erste Leitfrage wissen. Mehrfach wurden als Herausforderungen die Senkung des Energieverbrauches und ein konsequentes Umweltmanagement genannt. Auch die Entwicklung eines nachhaltigen Mobilitätsverhaltens sei eine wichtige Aufgabe. Soziale Herausforderungen wurden angesprochen - etwa angesichts des Ausmaßes von Armut in unserem Land. Eine Arbeitsgruppe wies auf die Notwendigkeit einer neuen Arbeitskultur hin, die sich nicht auf Erwerbsarbeit beschränken dürfe: In vielen Gemeinden, so wurde deutlich, sind sich die Gemeindeglieder durchaus der Herausforderungen durch globale Krisen in Zeiten des Klimawandels bewusst. Dies gilt auch für Mitarbeitende in den Verwaltungs- und Serviceämtern: auch die kirchliche Verwaltung vor Ort und auf mittlerer Ebene steht vor der Aufgabe, zur Großen Transformation zur Nachhaltigkeit beizutragen.

Allerdings, so wurde eingewandt, sei das Ausmaß der Betroffenheit milieuabhängig - keinesfalls alle Menschen in den Gemeinden setzten sich zum Beispiel mit Fragen des Klimawandels auseinander. Vor allem Jugendliche seien in vielen Fällen vorwiegend konsumorientiert. Generell seien durchaus Verdrängungsmechanismen zu beobachten.

Andererseits wurden in der ersten Runde der strategischen Arbeitsgruppen auch viele Beispiele für das Engagement von Gemeindegliedern zusammengetragen, darauf hatte die zweite Frage gezielt. Vielfältiges Engagement wurde benannt - vom Grünen Gockel bis hin zu den Tafeln.

Ein solches Engagement kann zu einem kulturellen Wandel hin zu einer Kultur der Nachhaltigkeit beitragen. Wie dies geschehen könnte, wollte die dritte Leitfrage wissen. Eines machten Antworten deutlich: Drohkulissen und moralische Appelle würden kaum zu Verhaltensänderungen anregen. Vielmehr ginge es darum, gemeinsam die Freude an einem Guten Leben zu entdecken, das befreit ist von Konsumzwängen. In diesem Zusammenhang wurde Spiritualität als Kraftquelle für unsere Beiträge zu einem kulturellen Wandel benannt.



Die Erträge der ersten Runde der strategischen Arbeitsgruppe wurden mithilfe von Flipcharts im Plenum vorgestellt.

DIE KIRCHE ALS GABE GOTTES AN DIE WELT ZUR IHRER VERWANDLUNG

AUFBRUCH ZUR PILGERREISE

DIE KIRCHE ALS GABE GOTTES AN DIE WELT ZUR IHRER VERWANDLUNG

Anne Heitmann

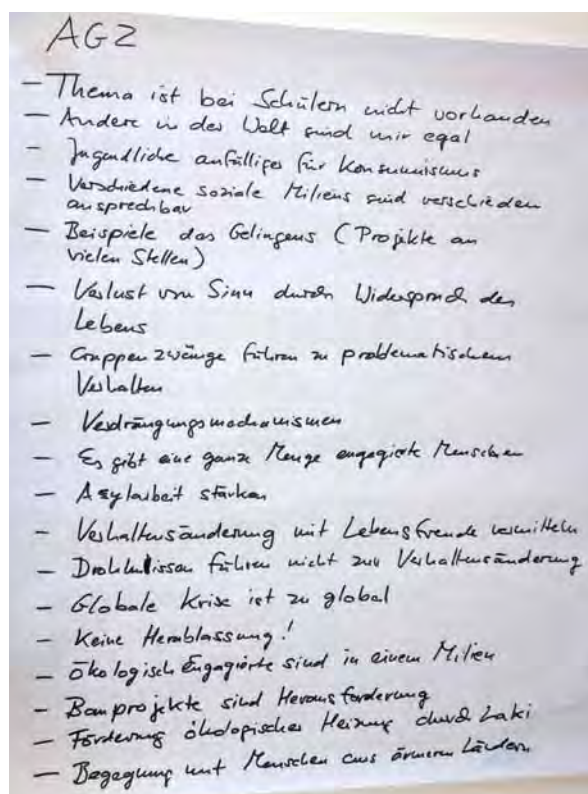
Herzlichen Dank für die Gelegenheit, die Überlegungen dieser Werkstatt in den Kontext der weltweiten Ökumene zu stellen, insbesondere in den Kontext der 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, die 2013 im südkoreanischen Busan getagt hat unter dem Thema „Gott des Lebens, weise uns den Weg zu Gerechtigkeit und Frieden“. Ich möchte das zunächst kurz im Blick auf die von der Vollversammlung ausgesprochenen Einladung zu einem „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ tun; Klaus Heidel wird es an den Dokumenten, die mit zu diesem Beschluss erst beigetragen haben, ausführen.

Einige wenige Bilder von der Vollversammlung geben Ihnen einen Eindruck, welche Menschen und Kontexte hinter den Dokumenten stehen, um die es nun geht.

Eine Bemerkung vorweg: „Die Kirche ist eine Gabe Gottes an die Welt, um die Welt zu verwandeln und „dem Reich Gottes näherzubringen“. Die Überschrift für unsere Überlegungen an diesem Vormittag stammt aus der neuen Missionserklärung des ÖRK „Gemeinsam für das Leben“. Ich vermute, dass doch der eine oder die andere bei dieser Formulierung stutzt: Ist das nicht einfach nur eine Selbstüberschätzung? Welche Kirche soll das sein??...

Doch ebenso wie in der Missionserklärung geht es heute Morgen nicht um den Blick von au-

ßen auf die Rolle der Kirche, sondern um den Blick von innen, um die Vergewisserung unseres Auftrags. Die Themen der Arbeitsgruppen zeigen das: Warum tun wir das, was wir tun als Kirchen und Gemeinden? Wer gibt uns dazu die Kraft, so einen gigantischen Prozess wie die Große Transformation überhaupt anzugehen? Und welche (theologischen) Hindernisse gibt es, wenn wir doch glauben, dass Gott uns Ga-



Bestandsaufnahmen in Arbeitsgruppen

ben gegeben hat - als einzelne und als Kirchen - zur Verwandlung der Welt beizutragen und uns deshalb in die Welt schickt (in seine Mission eben).

1. Die Einladung zur „Pilgrimage of Justice and Peace“ nimmt die Vision von der weltverwandelnden Mission und Kirche auf - wenn auch mit anderen Worten. In der Botschaft der Vollversammlung heißt es: „Diese Vollversammlung lädt euch ein, euch unserer Pilgerreise anzuschließen. Mögen die Kirchen Gemeinschaften der Heilung und des Mitgeföhls sein, und mögen wir die gute Nachricht aussäen, damit Gerechtigkeit gedeihen kann und Gottes tiefer Frieden auf der Welt bleibe. Gott des Lebens, weise uns den Weg zu Gerechtigkeit und Frieden.“

Damit ist eine Vision von Kirchen in der ökumenischen Gemeinschaft beschrieben, die zweifellos eine Gabe sein kann für Verwandlung und Veränderung, für Transformation - von uns selbst, unseren Kirchen und auch der Welt. Und sie erinnert uns daran, dass wir die theologischen, politischen und geistlichen Fragen, die sich angesichts des Klimawandels und der notwendigen Veränderungen stellen, nur beantworten lassen, wenn wir uns als Landeskirche und auch als einzelne Gemeinden als Teil einer weltweiten ökumenischen Gemeinschaft verstehen. Um es konkreter werden zu lassen, möchte ich Ihnen von einer Begegnung auf der letzten Vollversammlung erzählen. Pastor Lusa - von der Pazifikinsel Tuvalu - besuchte einen Workshop, in dem wir versuchten, über Bundesschlüssel für Klimagerechtigkeit zwischen Partnerkirchen in unterschiedlichen Teilen der Welt nachzudenken. Als wir ihn nach seiner Einschätzung fragten, zeigte er sich beeindruckt vom badischen Klimaschutzkonzept und von der Umwelt-Lobbyarbeit der Presbyterianischen Kirchen in der Republik Korea. „Es ist gut zu wissen, was ihr tut“, sagte er. „Es macht uns Mut. Nur: Wenn ihr vom Klimawandel redet,

dann klingt das immer seltsam abstrakt und theoretisch. Aber es geht doch um Menschen: Darum bin ich hier - und auf vielen anderen Versammlungen. Um dem Klimawandel ein Gesicht zu geben.“

Dem Klimawandel ein Gesicht geben - das Gesicht eines Menschen, der mit seiner Kultur und Wirtschaftsweise auf engste und in großer Achtsamkeit mit der Schöpfung verbunden ist, ein Gesicht, in dem ich auch das Antlitz Christi schaue - das ist für mich auch eine theologische Aussage. Sie zeigt, wie sehr sich angesichts der globalen Klimakrise theologisch die Frage nach dem Ort des Menschen in der Schöpfung stellt. Und sie macht deutlich: Die Einheit der Kirche, die Einheit der Menschen und die Einheit der ganzen Schöpfung sind untrennbar miteinander verbunden.“ (Klaus Heidel wird mit Sicherheit auf diesen Satz der Einheitsklärung noch zurückkommen.)

2. Lassen Sie mich auf diesem Hintergrund kurz verdeutlichen, was die Grundgedanken dieser „Pilgerreise der Gerechtigkeit und des Friedens“ sind. Um Missverständnisse zu vermeiden: Gerechtigkeit - justice - ist in diesem Zusammenhang ein weiter Begriff von Gerechtigkeit und umfasst ökonomische, ökologische und soziale Aspekte und Themen.

Die „Pilgrimage of Justice and Peace“ ist kein neues ÖRK-Programm neben anderen und steht deshalb auch nicht in Konkurrenz zu anderen Prozessen. Mit ihm wird aufgenommen, was im konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung erarbeitet wurde und mit den „klassischen Themen“ von Einheit und Mission verknüpft. Wesentlich ist aber eine neue Perspektive, die sich besonders gut im Englischen andeuten lässt. Nicht - wie gelegentlich geschrieben wird - eine „Pilgrimage for Justice and Peace“ ist gemeint, sondern eine „Pilgrimage of Justice and Peace“. Gerechtigkeit und Frieden sind nicht zuerst Wegziele, sondern Kennzeichen einer

Haltung und veränderten Praxis auf einem gemeinsamen Weg. (Das Bild des Pilgerwegs ist also kompatibel mit dem, was im Zusammenhang der großen Transformation als „Suchbewegung“ bezeichnet wird.) Für die Gestaltung dieses Weges bedeutet das, dass theologisches Nachdenken, praktisches Engagement und geistliches Leben im Sinne einer „verändernden, transformativen Spiritualität“ ineinander greifen.

Schon der Begriff „Pilgrimage“ rückt ja die geistliche Dimension stärker ins Blickfeld, als dies beispielsweise im Begriff „Konziliarer Prozess“ zum Ausdruck kam. Im Unterschied zu vielen Formen des Pilgerns, die mehr der persönlichen Einkehr dienen, ist das Kennzeichen dieser Pilgrimage aber, dass sie immer die Weggemeinschaft und die verändernde Praxis im Blick haben. Ich habe bei meinen Berichten in ganz unterschiedlichen Gruppen, Gemeinden und Gremien in den letzten Wochen erlebt, dass dieses Leitbild sehr motivierend wirkt und viele Ideen entstehen lässt, weil die großen Überlebensfragen der Menschheit werden im wörtlichen und im übertragenden Sinn „an-geh-bar“ werden. Allerdings - immer wieder ist bei der Vollversammlung gerade auch von Menschen, die die Erfahrung von Flucht, von Vertreibung, von Heimatlosigkeit erlebt haben, die Frage gestellt worden, ob wir wirklich bereit sind, diesen Weg auf uns zu nehmen. Pilgrimage sei kein Sonntagsspaziergang. Es gibt Durststrecken und Konflikte. Allerdings bietet die biblische Überlieferung ja einen ganzen Erfahrungsschatz, die das Vertrauen auf Gottes Wegweisung gerade in solchen Situationen stärken - von der Exodustradition bis zum wandernden Gottesvolk im Hebräerbrief. Schließlich ist der Pilgerweg mit einem methodistischen Paradigmenwechsel für den ÖRK und seine Mitgliedskirchen verbunden: Programme sollen nicht mehr zentral von Genf aus entworfen, sondern gemeinsam mit den Mitgliedskirchen und Werken entwickelt und durchgeführt werden. Auf diese Weise sollen die Beziehungen mit und unter den

Mitgliedskirchen gestärkt werden. Das macht auch noch mal eine besondere Stärke des ÖRK deutlich: Als Organisation hat er eine Stimme bei internationalen Organisationen wie der UN in Genf, als Gemeinschaft von Kirchen bringt er Menschen, Ortskenntnis, Stimmen von allen Enden der Welt zusammen und zwar nicht nur die aus den Regierungsvierteln, sondern oftmals wirklich von den Rändern und aus den Dörfern. Auch das ist eine Gabe zur Verwandlung der Welt. (Auf diese Weise kommen die „Nischenakteure“ vom anderen Ende der Welt in den Blick.)

3. Wir sind Teil dieser weltweiten Gemeinschaft von Kirchen - und ich glaube, dass es auch das hier besprochene Engagement stärkt, wenn wir das bewusst wahrnehmen und nutzen.

Ich wäre froh, wenn unsere Landeskirche sich die Einladung zu einem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens zu eigen machen würde (so wie auch die EKD-Synode im letzten November die Gliedkirchen dazu aufgefordert hat) und damit deutlich macht, dass die Überlegungen dieser Tage zu den nötigen Veränderungsprozessen in einem weiten ökumenischen Kontext sieht. Ich denke, dass die Überlegungen und praktischen Schritte, die in dieser Tagung gemacht und geplant werden, auch für andere wichtig sind und dass sich ihre Wirkung verstärkt, wenn wir sie in die ökumenische Gemeinschaft einbringen. (Ein erster Praxistest für solch gemeinsames Engagement wird dazu sicherlich die Weltklimakonferenz 2015 in Paris sein.) Von Pastor Lusama habe ich schon oft erzählt. So auch im Pfarrkonvent meines Kirchenbezirks. Neulich sagte mir eine Kollegin: Als unsere Gemeinde kürzlich im Gottesdienst das Zertifikat für den Grünen Gockel überreicht bekam, musste ich dabei immer wieder an die Geschichte von diesem Pastor aus Tuvalu denken: Denn jetzt weiß ich wirklich, warum wir als Gemeinde den Grünen Gockel gemacht haben.

TRANSFORMATIVE KIRCHE SEIN.

ANMERKUNGEN ZU WESEN UND AUFTRAG DER KIRCHE

Klaus Heidel

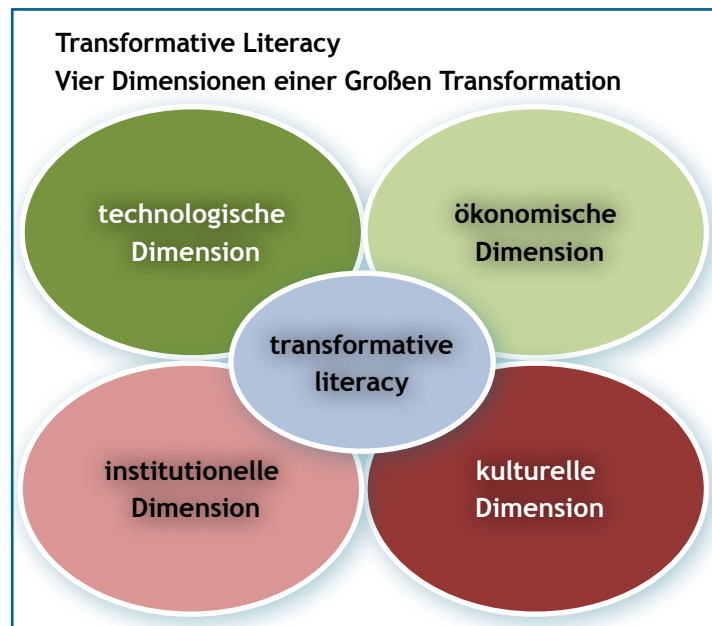
Immer deutlicher erkennen wir: angesichts globaler Krisen in Zeiten des Klimawandels brauchen wir eine Große Transformation zur Nachhaltigkeit. Kirchen in aller Welt sind aufgerufen, an ihrer Gestaltung mitzuwirken - mehr noch: eine solche Mitwirkung entspricht Auftrag und Wesen von Kirche. Das haben drei wichtige Dokumente des Ökumenischen Rates der Kirchen hervorgehoben, die dessen zehnter Vollversammlung in Busan im November 2013 vorgelegt oder von ihr angenommen wurden. Nicht zuletzt auf diese Dokumente beziehen sich die folgenden sechs Thesen zur knappen Einführung in das Nachdenken über Aufgaben unserer Kirche.

These 1: Von der gesellschaftlichen Anschlussfähigkeit christlichen Nachdenkens

Die gegenwärtigen Debatten über die Gestaltung einer „Großen Transformation zur Nachhaltigkeit“ (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen, WBGU) bieten neue Resonanzräume für christliches Nachdenken. Christlichem Zeugnis in Wort und Tat kann so neue gesellschaftliche Bedeutung zuwachsen.

Die Transformation hin zu einer klimaverträglichen und damit postfossilen Gesellschaft ist weit mehr als die Einführung neuer Technologien, sie erfasst Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. Ihre Gestaltung erfordert transformatives Wissen und transformative Fertigkeiten und Techniken, die oft mit dem Begriff transformative literacy umschrieben werden.

Transformative literacy meint die „Fähigkeit, wünschenswerte Ziele, Akteure und ihre Wirkungsmöglichkeiten in einer zunehmend ausdifferenzierten und funktionalisierten Welt grundsätzlich lesen, also verstehen zu können“, so Prof. Dr. Uwe Schneidewind, Präsident des Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie⁶. Er identifiziert vier Dimensionen dieser transformative literacy:



nach: Uwe Schneidewind: Auf dem Weg zu einer „transformativen Literacy“. Die Zeichen richtig deuten, in: Politische Ökologie, Juni 2013: Baustelle Zukunft. Die Große Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft

⁶ Uwe Schneidewind: Auf dem Weg zu einer transformativen Literacy. Die Zeichen richtig deuten, in: Politische Ökologie, Juni 2013: Baustelle Zukunft. Die Große Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft, S.40.

Natürlich ist die Große Transformation zur Nachhaltigkeit auf neue technologische Lösungen angewiesen, doch diese stünden (folgen wir Schneidewind) bereits heute zu einem großen Teil zur Verfügung oder könnten mit hoher Wahrscheinlichkeit ausreichend rasch entwickelt werden. Auch die ökonomische Dimension der Großen Transformation bereite keine allzu großen Schwierigkeiten. Anders sehe es schon mit der institutionellen Ausgestaltung aus - hier sei noch ungeklärt, wie demokratische und rechtsstaatliche Steuerungsinstrumente so weiterentwickelt werden könnten, dass sie die Transformation mit einem mittleren und längeren Zeithorizont voranbringen könnten. Besonders kritisch aber sei die vierte Dimension, die kulturelle nämlich. Sie umfasse „Wahrnehmungs- und Wertsysteme sowie die eingeübten Handlungs-routinen einer Gesellschaft“. Kultur sei „die kollektive mentale Software unseres Handelns“, sie werde noch immer von dem aus dem 18. Jahrhundert stammenden „Programm einer ‚expansiven Moderne‘“ geleitet. Daher sei kultureller Wandel erforderlich, der aber - so Uwe Schneidewind - ein „weiße[r] Alphabetsierungsleck“ sei⁷.

In der Tat besteht hier noch beträchtlicher Klärungsbedarf: Was soll unter kulturellem Wandel als Teil und Fundament einer Großen Transformation zur Nachhaltigkeit verstanden werden? Wie verhält sich die Forderung nach neuerlichem kulturellem Wandel zu dem Umstand, dass die Geschichte der Menschheit immer auch eine Geschichte beständigen kulturellen Wandels war? Ist überhaupt kultureller Wandel steuerbar - und wenn ja, von wem in welchem Maße? Und falls überhaupt möglich, wer sollte wie dem kulturellen Wandel seine Richtung geben?

Angesichts solcher Fragen mag eine Akzentuierung des Kulturbegriffes hilfreich sein, die der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen

(WBGU) 2011 angeboten hatte: „Der Gesellschaftsvertrag [für eine Große Transformation] kombiniert eine Kultur der Achtsamkeit (aus ökologischer Verantwortung) mit einer Kultur der Teilhabe (als demokratische Verantwortung) sowie mit einer Kultur der Verpflichtung gegenüber zukünftigen Generationen (Zukunftsverantwortung)“⁸.

Diese Akzentuierung schlägt unmittelbar eine Brücke zu dem Auftrag von Christinnen und Christen und Kirchen: Auch wenn der Begriff Achtsamkeit häufig mit dem Buddhismus verbunden wird, gibt es eine lange christliche Tradition achtsamen Lebens, das sich nicht nur mystisch von der Welt ab-, sondern staunend der Schöpfung zuwendet und auf den Nächsten Acht gibt. Gerechte Teilhabe ist zu einem Schlüsselbegriff moderner Sozialethik geworden. Und die Zukunftsverantwortung schlägt sich unter anderem in dem Anspruch nieder, Schöpfung zu bewahren.

Auch sonst werden im gegenwärtigen Transformationsdiskurs immer wieder Bilder bemüht, die dem christlichen Nachdenken vertraut sind, so etwa das Leitbild Guten Lebens, auf das auch der WBGU rekurriert: „Der ‚fossilnukleare Metabolismus‘ der Industriegesellschaft hat keine Zukunft. Je länger wir an ihm festhalten, desto höher wird der Preis für die nachfolgenden Generationen sein. Doch es gibt Alternativen, die allen Menschen zumindest die Chance auf ein gutes Leben in den Grenzen des natürlichen Umweltraumes eröffnen können“⁹.

Von daher ist es nicht verwunderlich, dass gerade aus einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit die Erwartung an Kirchen wächst, zum kulturellen Wandel - der ja weit

⁷ Schneidewind (2013), S.43

⁸ Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2011): *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*, Berlin, S.282, Hervorhebungen durch den Verfasser

⁹ Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2011), S.27, Hervorhebung durch den Verfasser

mehr ist als bloßer Wertewandel - beizutragen. Eine solche Erwartung mag überzogen erscheinen angesichts des relativen Bedeutungsverlustes von Kirchen. Immerhin zeigt ein Blick in die Geschichte die (ambivalente) kulturelle Prägekraft des Christentums und der christlichen Kirchen. In diesen Kontext stelle ich die neuen Erwartungen an Kirchen: Von ihnen wird Orientierungswissen für die Förderung eines kulturellen Wandels erwartet, der eine Große Transformation zur Nachhaltigkeit tragen kann und ohne den die angestrebte Transformation nicht gelingen wird. Solche Erwartungen bieten neue Resonanzräume für christliches Nachdenken. In unserer postsäkularen Zeit kann so christlichem Zeugnis in Wort und Tat neue gesellschaftliche Bedeutung zuwachsen. Das, so scheint mir, haben Kirchen allenfalls ansatzweise begriffen.

Dies gilt auch hinsichtlich einer fünften Dimension von transformative literacy, die ich gerne in den Diskurs einbringen möchte, nämlich einer sozialen: Welches transformative Wissen über soziale Zusammenhänge und welche transformativen Fertigkeiten und Instrumente zur Gestaltung des Sozialen brauchen wir? Wie also soll die Große Transformation zur Nachhaltigkeit von wem mit welchen Gestaltungspotentialen sozial bewältigt werden? Wie kann zum Beispiel die Partizipation

sozial Ausgegrenzter gewährleistet werden? Denn sie müssen die Möglichkeit einer selbstbestimmten und relevanten Mitwirkung haben - ganz im Sinne des Mottos der britischen Behindertenbewegung der 1990er Jahre: „Nothing about us without us is for us“. Auch hinsichtlich dieser sozialen Dimension von transformative literacy haben wir als Christinnen und Christen und als Kirche viel einzubringen - vom Orientierungswissen bis hin zu Erfahrungen mit dem Eintreten für soziale Gerechtigkeit.

These II: Von der Versöhnung der Schöpfung
Ausgangspunkt christlichen Nachdenkens
über eine Mitgestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit ist die vom dreieinigen Gott gewollte Einheit der Schöpfung.

Zu dem Orientierungswissen, das Christinnen und Christen und Kirchen in Transformationsdiskurse einbringen können, gehören die Einsicht in den unaufgebbaren Zusammenhang von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung und die Überzeugung, dass wir als Menschen Teil der Schöpfung sind und sie uns nicht als Umwelt gegenübersteht. In geradezu atemberaubender Weise hat dies die Erklärung zur Einheit, die von



...viele Berichte aus den Arbeitsgruppen...

der zehnten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2013 angenommen wurde, in nur einem Satz ausgedrückt:

„Es ist Gottes Wille, dass die ganze Schöpfung durch die verwandelnde Macht [transforming power] des Heiligen Geistes versöhnt in der Liebe Christi in Einheit und Frieden zusammenlebt (Epheser 1)¹⁰“.

Mindestens vier Glaubenssätze bieten diese wenigen Worte jeder Suche nach kirchlichen Mitwirkungsmöglichkeiten an der Gestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit an:

1. Gott geht es um die ganze Schöpfung - sie umfasst Steine und Grashalme, Würmer und Menschen, aber auch Sonnen und Planeten: was bedeutet ein solcher kosmischer Blick für unser menschliches Selbstverständnis und Handeln?
2. Gott will, dass diese ganze Schöpfung in Einheit und Frieden zusammenlebt. Offensichtlich sind aber Einheit und Frieden der Schöpfung bedroht - und dieser Bedrohung wird Gottes Wille entgegengehalten. Zugleich werden Schöpfung, Frieden und Einheit aufeinander bezogen. Was folgt daraus für unser christliches und kirchliches Engagement?
3. Angesichts der Bedrohung von Einheit und Frieden ist es die Liebe Christi, die die ganze Schöpfung versöhnt.
4. Einheit und Frieden der ganzen Schöpfung sind Ziele der Transformation, die vom Heiligen Geist bewirkt wird, ihm zu eigen ist verwandelnde Macht.

Hier also fließen schöpfungstheologische, christologische und pneumatologische Bilder zusam-

men zu einer Gesamtschau, die Dokumente der zehnten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen auch sonst prägt. Eine solche Zusammenschau nimmt auch die globalen Krisen in Zeiten des Klimawandels in den Blick: „Die ganze Schöpfung, die Welt und alle Menschen leben heute in der Spannung zwischen der größten Hoffnung und der tiefsten Verzweiflung“, heißt es am Beginn der Erklärung zur Einheit weiter¹¹. Ausdruck dieser Bedrohung sind Ungerechtigkeit und Krieg, der Missbrauch der Schöpfung unter Einschluss des anthropogenen Klimawandels.

These III: Vom Wesen der Kirche

Es gehört zum Wesen der Kirche, verwandelnd zu sein.

Angesichts vielfältiger Herausforderungen für die Kirchen auch in reichen Ländern wie Deutschland - von der Sorge um die Kirchenfinanzen bis hin zu ihrem relativen gesellschaftlichen Bedeutungsverlust - wird nicht selten eine Besinnung auf das vermeintliche Kerngeschäft von Kirche gefordert und dieses oft mehr oder weniger selbstreferentiell verstanden. Dagegen betonen zentrale Dokumente des Ökumenischen Rates immer wieder, dass es Auftrag der Kirche sei, zur Verwandlung der Welt beizutragen.

Einen Schritt weiter geht das jüngste ÖRK-Dokument zu Mission und Evangelisation, indem es feststellt:

„Die Kirche ist eine Gabe Gottes an die Welt, um die Welt zu verwandeln [for its transformation] und dem Reich Gottes näherzubringen. Ihre Mission ist es, neues Leben zu bringen und die Gegenwart des Gottes der Liebe in unserer Welt zu verkünden“¹².

¹⁰ Ökumenischer Rat der Kirchen, *Zehnte Vollversammlung (2013): Erklärung zur Einheit. Gottes Gabe und Ruf zur Einheit - und unser Engagement, Busan, Ziffer 1, Hervorhebungen durch den Verfasser.*

¹¹ *Ebd.*, Hervorhebung durch den Verfasser.

¹² Ökumenischer Rat der Kirchen, *Zehnte Vollversammlung (2013): Erklärung zur Einheit. Gottes Gabe und Ruf zur Einheit und unser Engagement, Busan, Ziffer 1, Hervorhebungen durch den Verfasser.*

Hier also wird eine überraschende Aussage über das Wesen von Kirche getroffen: Sie hat sich nicht nur für eine Verwandlung der Welt einzusetzen, vielmehr ist es geradezu ihr Wesen, dies zu tun. Heißt das aber nicht im Umkehrschluss: eine Kirche, die sich nicht für die Transformation (um den im Englischen gebrauchten Begriff aufzugreifen) einsetzt, ist keine Kirche?

Diese Vermutung legt die Erklärung zur Einheit nahe: „Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch, aufgerufen und gesandt, Zeugnis abzulegen für die Gabe der Gemeinschaft, die Gott für die ganze Menschheit und die gesamte Schöpfung in seinem Reich vorgesehen hat“¹³. Und wiederum geht es um die Einheit der gesamten Schöpfung, die auch die Menschheit einschließt. Dieser Grundgedanke ist der Erklärung so wichtig, dass sie ihn leicht modifiziert noch einmal ausspricht: „Die Einheit der Kirche, die Einheit der menschlichen Gemeinschaft und die Einheit der ganzen Schöpfung sind miteinander verwoben“¹⁴ (Erklärung zur Einheit, Ziffer 13).

Es gehört also zum Wesen der Kirche, für diese Einheit Zeugnis abzulegen, und dieses Zeugnis zielt auf Verwandlung, ist also transformativ.

Eine solche anspruchsvolle Bestimmung des Wesens von Kirche stößt sich mit unseren Alltagserfahrungen. So mag man einwenden, diese Wesensbestimmung gelte vielleicht der Kirche als *communio sanctorum* und allenfalls noch der Kirche als Handlungszusammenhang, habe aber nichts mehr zu tun mit der Kirche als Organisation und Institution. In der Tat neigt die Kirche als Organisation mitunter zu selbstreferentieller Bestandssorge, dennoch aber gilt auch für sie, dass sie - bei aller Vorläufigkeit und Widersprüchlichkeit - Gottes Gabe an die Welt zu ihrer Verwandlung ist. Auch diesen Schatz haben wir in irdenen Gefäßen, nicht mehr - aber auch nicht weniger.

¹³ Erklärung zur Einheit (2013), Ziffer 12.

¹⁴ Ebd., Ziffer 13.

These IV: Von der Berufung der Kirche

Die Berufung der Kirche bezieht sich auf die gesamte Schöpfung und zielt auf Versöhnung.

Dem Wesen der Kirche entspricht ihre Berufung und ist Teil desselben. Hierbei gilt die Berufung - das betonen die hier zitierten Dokumente des Ökumenischen Rates der Kirchen immer wieder - der ganzen Schöpfung. So heißt es in der Erklärung zur Einheit, die Berufung der Kirche sei es, „der Einheit der ganzen Schöpfung zu dienen“ und „Vorgeschmack auf die neue Schöpfung zu sein“¹⁵.

Zugleich wird die Kirche durch ihre Berufung an die ganze Welt gewiesen, Kirche solle „der ganzen Welt ein prophetisches Zeichen für das Leben“ sein und „Gottes Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe“ verkündigen¹⁶.

Dieser missionarische Auftrag der Kirche zielt auf Versöhnung: „Gottes Mission beginnt mit dem Schöpfungsakt [...]. Wir sind daher aufgerufen, eine enge anthropozentrische Sichtweise zu überwinden und uns auf Formen der Mission einzulassen, die unsere versöhnte Beziehung mit allem geschaffenen Leben zum Ausdruck bringen. In den Schreien der Armen hören wir auch den Aufschrei der Erde, und wir wissen, dass die Erde von allem Anfang an über die Ungerechtigkeit der Menschen zu Gott geschrien hat (1. Mose 4,10)“¹⁷. Zu dieser Versöhnung gehört also auch die Überwindung einer anthropozentrischen Sichtweise.

¹⁵ Erklärung zur Einheit (2013), Ziffer 12.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Gemeinsam für das Leben, Ziffer 3, Hervorhebung durch den Verfasser.

These V: Vom Heiligen Geist

Die Kirche kann ihrer Berufung nur gerecht werden, wenn sie vom Geist Gottes erfüllt wird. Daher ist Spiritualität Grundlage für eine christliche Praxis, die auf Veränderung zielt.

Im Mittelpunkt der im September 2012 vom Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen angenommenen Erklärung zu Mission und Evangelisation steht der Heilige Geist: „Leben im Heiligen Geist ist das Wesen der Mission“¹⁸. Diese pneumatologische Grundausrichtung schlägt sich auch in den Überschriften der Abschnitte nieder, die dem Einführungsabschnitt folgenden heißen „Geist der Mission: Atem des Lebens“, „Geist der Befreiung: Mission von den Rändern her“, „Geist der Gemeinschaft: Kirche unterwegs“, „Geist von Pfingsten: Gute Nachricht für alle“ und „Fest des Lebens“. Diese Bezugnahme auf den Heiligen Geist prägt das gesamte Dokument, in dem wiederholt von Spiritualität die Rede ist: „Die missionarische Kirche kann nur durch eine Spiritualität gestärkt werden, die in der trinitarischen Gemeinschaft der Liebe verwurzelt ist. Spiritualität verleiht unserem Leben seine tiefste Bedeutung“¹⁹. Diese Spiritualität ist verwandelnd: „Missionarische Spiritualität hat eine dynamische Transformationskraft, die durch das geistliche Engagement von Menschen in der Lage ist, die Welt durch die Gnade Gottes zu verwandeln“²⁰. In diesem Sinne spricht das Dokument von verwandelnder Spiritualität (transformative spirituality): „Missionarische Spiritualität ist immer verwandelnd [transformative]. Sie leistet Widerstand gegen alle Leben zerstörenden Werte und Systeme, wo immer sie in unserer Wirtschaft, unserer Politik und selbst in unseren Kirchen am Werk sind, und versucht, diese zu verwandeln“²¹.

18 *Gemeinsam für das Leben* (2012), Ziffer 3.

19 *Ebd.*

20 *Ebd.*

21 *Gemeinsam für das Leben* (2012), Ziffer 30.

These VI: Von der Umkehr

Die Umkehr der missionarischen Kirche führt zur Feier der Schöpfung.

Indem die Dokumente des Ökumenischen Rates der Kirchen immer wieder das transformative Wesen und die auf Transformation zielende Berufung der Kirche betonen, machen sie zugleich deutlich, dass sich die Kirche selbst wandeln, dass sie umkehren muss, gerade weil sie missionarisch ist. Diese Umkehr verweist die Kirche an die Schöpfung und mündet in die Feier des Lebens: „Wir brauchen in unserer Mission eine neue Umkehr (metanoia), die uns zu einer neuen Demut gegenüber der Mission des Geistes Gottes einlädt. Wir neigen dazu, Mission als etwas zu verstehen und zu praktizieren, das die Menschen für andere tun. Stattdessen können die Menschen in Gemeinschaft mit der ganzen Schöpfung daran teilhaben, das Werk des Schöpfers zu feiern“²².

Dieser Ruf zur Umkehr gilt auch den Menschen: „Wir sind aufgerufen, uns von Werken abzuwenden, die den Tod bringen, und uns in ein neues Leben verwandeln zu lassen (metanoia). Jesus ruft uns Menschen auf, für unsere Sünden der Habgier und des Egoismus Buße zu tun, unsere Beziehungen zu den anderen und zur Schöpfung zu erneuern, das Bild Gottes wiederherzustellen und ein neues Leben zu beginnen als Partner von Gottes lebensbejahender Mission“, so das Dokument „Ökonomie des Lebens, Gerechtigkeit und Frieden für alle. Ein Aufruf zum Handeln“, das im Juni 2012 als Abschluss eines ökumenischen Studienprozesses erarbeitet worden war²³.

22 *Gemeinsam für das Leben* (2012), Ziffer 22.

23 *Ökumenischer Rat der Kirchen*: (2012): *Ökonomie des Lebens, Gerechtigkeit und Frieden für alle. Ein Aufruf zum Handeln*, Ziffer 5; das Dokument war im Juni 2012 in Bogor (Indonesien) von dem „Global Forum on Poverty, Wealth and Ecology“ erarbeitet worden und stellt den Abschluss des sechsjährigen Studienprozesses „Poverty, Wealth and Ecology“ dar, den von der neunten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2006 in Porto Alegre initiiert worden war.



...mitunter auch amüsante Berichte aus den Arbeitsgruppen

Diese Umkehr ist Teil der einer Transformation, die angesichts globaler Krisen in Zeiten des Klimawandels notwendig ist und die vor allem auch die Menschen in den früh industrialisierten Ländern erfassen muss, ist doch deren Art und Weise des Produzierens und Konsumieren entscheidend verantwortlich für die tiefgreifenden globalen Krisen: „Gott ruft uns auf zu einem radikalen Wandel [transformation]. Wandel [Transformation] wird es nicht ohne Opfer und Risiko geben; aber unser Glaube an Christus verlangt von uns, dass wir uns dafür engagieren, verwandelnde Kirchen und Gemeinden zu sein [transformative churches and transformative congregations]“²⁴.

Dieser Ruf zur Umkehr hat also Konsequenzen für unser Kirche-Sein: Wie, so ist zu fragen, wird Kirche in ihrer Praxis, was sie von ihrem Wesen her ist: verwandelnde Kirche, transformative Kirche? Zu diesen Konsequenzen gehöre, „Menschen und Gemeinschaften zu mobilisieren, die nöti-

gen Mittel zur Verfügung zu stellen (Geld, Zeit und Kompetenzen) und besser verknüpfte und koordinierte Programme zu entwickeln mit dem Ziel, Wirtschaftssysteme, Produktion, Verteilung und Konsumgewohnheiten, Kulturen und Werte zu verändern“²⁵.

Es geht also um Umkehr, um Verwandlung, um Transformation. Eine gewaltige Aufgabe. Da ist es gut, dass wir bitten dürfen: „God, in your grace, transform the world“ (Motto der neunten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2006 in Porto Alegre). Denn es sind nicht wir, die die Welt retten müssen, es reicht, wenn wir tun, was wir tun können. Das aber sollen wir im Vertrauen auf Gottes Beistand tun.

²⁴ *Ökonomie des Lebens* (2012), Ziffer 21.

²⁵ *Ebd.*

„AUCH DIE SCHÖPFUNG WIRD BEFREIT WERDEN.“

EINE PROBLEMANZEIGE - 30 JAHRE NACH „IM BAUCH DES FISCHES“

Dr. Gerhard Liedke

In die Arbeitsgruppe „Ambivalente Theologie? Theologische Muster als Bremser und Motor des Wandels“ führte Pfarrer i.R. Dr. Gerhard Liedke ein. Diese Einführung liegt nicht schriftlich vor, sie folgte aber weitgehend dem hier dokumentierten Aufsatz²⁶.

„...und machet sie euch untertan“

„Gott segnete sie (die Menschen) und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.“
(Gen 1,28 Lutherübersetzung)

Wohl selten hat ein Bibelvers solches Aufsehen erregt wie diese Formulierung des „dominium terrae“. Und das deshalb, weil der amerikanische Medievalist Lynn White jr. 1968 behauptet hatte²⁷, dieser Vers sei die Hauptursache der ökologischen Krise. Die hebräische Bibel saß plötzlich auf der ökologischen Anklagebank.

²⁶ Der Aufsatz ist eine erweiterte und aktualisierte Form eines Artikels aus: *Junge Kirche* 1/2006, 1-3; in der vorliegenden Form abgedruckt in: *Heinrich Bedford-Strohm (Hrsg.) (2009): Und Gott sah, dass es gut war. Schöpfung und Endlichkeit im Zeitalter der Klimakatastrophe, Neukirchen-Vluyn, S. 34-40.* Die Bemerkungen zu *Energie und Gewalt* finden sich ausführlich begründet in: *Ulrich Duchrow, Gerhard Liedke (20188): Schalom. Der Schöpfung Befreiung, den Menschen Gerechtigkeit, den Völkern Frieden; eine biblische Arbeitshilfe zum konziliaren Prozess, Stuttgart.*

²⁷ *Lynn White jr (1970): Die historischen Ursachen unserer ökologischen Krise, in: M. Lohmann (Hrsg.), Gefährdete Zukunft, München S. 20-29.*

Da war es verständlich, dass die ersten Äußerungen von Theologen in Sachen Ökologie apologetisch waren. Ich selbst veröffentlichte 1972 Thesen zu Auslegung und Wirkungsgeschichte des *dominium terrae*²⁸, die dem Nachweis dienen sollten, dass weder der biblische Text noch seine Auslegungsgeschichte eine Schuldzuschreibung von solcher Einseitigkeit und Massivität rechtfertigten. Udo Krolzik untermauerte das für die Wirkungsgeschichte²⁹.

In der Folgezeit entwickelte sich eine facettenreiche Diskussion über die Intensität des Gewaltanteils in den beiden Verben, die in der Lutherübersetzung mit „untertan machen / herrschen“ wiedergegeben werden. Die eine Linie der Auslegung versteht „herrschen“ eher aggressiv im Sinne von „niedertreten/niederzwingen“, die andere Linie plädiert für ein weiches Verständnis als „geleiten / mit Autorität führen / managen“ oder auch „betreten d.h. in Besitz nehmen“³⁰.

²⁸ *Gerhard Liedke (1972): Von der Ausbeutung zur Kooperation, in: Ernst Ulrich von Weizsäcker (Hrsg.): Humanökologie und Umweltschutz, Stuttgart-München, S. 36-65.*

²⁹ *Udo Krolzik (21980): Umweltkrise - Folge des Christentums?, Stuttgart-Berlin.*

³⁰ *Kleine Auswahl: Hannes Odil Hannes Steck (1975): Der Schöpfungsbericht der Priesterschrift, Göttingen, S. 136f., 151f.; Gerhard Liedke (51988): Im Bauch des Fisches. Ökologische Theologie, Stuttgart, S. 130ff.; Klaus Koch (1991): Gestaltet die Erde, doch heget das Leben! in: *Gesammelte Aufsätze 1*, hg. von B.Janowski/M.Krause, Neukirchen-Vluyn, S. 223ff.; Christoph Uehlinger (1991): Vom *dominium terrae* zu einem Ethos der Selbstbeschränkung?, in: *Bibel und Liturgie* 64, S. 59-74; Bernd Janowski (1993): *Herrschaft über die Tiere*, in: G. Braulik (Hrsg.): *Biblische Theologie und gesellschaftlicher Wandel*, Freiburg, S. 183ff.; Udo Rütterswörden (1993): *Dominium terrae*, Berlin; Manfred Weippert (1998): *Tier und Mensch in einer menschenarmen Welt*, in: H.-P.Mathys (Hrsg.): *Ebenbild Gottes Herrscher über die Welt*, Neukirchen-Vluyn, S. 33ff.; und vorläufig abschließend: Ute Neumann-Gorsolke (2004): *Herrschen in den Grenzen der Schöpfung*, Neukirchen-Vluyn.*

Für beide Deutungen gibt es gute Belege. Dabei spielt es eine Rolle, ob das Bild des altorientalischen Königs, des Hirten oder des Bauern hinter den beiden Verben steht.

Vertreter beider Auslegungslinien sind sich aber darüber einig, dass es sich auf jeden Fall um sorgsame Herrschaft handelt, nicht um schrankenlose Verfügungsgewalt des Menschen über die Tiere und die Erde. Die aggressiven Elemente gehen wohl auf den Umstand zurück, dass in der Zeit der endgültigen Fixierung von Gen 1 in oder nach dem babylonischen Exil die Israeliten - wie alle anderen - in harter Konkurrenz mit den Tieren leben mussten³¹. So wird etwa in Lev 26,22 als Strafmaßnahme Gottes angedroht:

„Ich lasse auf euch los die wilden Tiere, die euer Land entvölkern, euer Vieh vernichten und euch an Zahl so verringern, dass eure Wege veröden.“

Man hat aus diesen Diskussionen gelernt, dass ein sachgerechtes Verständnis der „Herrschaft“ des Menschen nur zu erreichen ist, wenn die Zusammenhänge gesehen werden, in die sie eingebettet ist. Da ist zuerst einmal, dass das dominium nicht die Tötung und den Verzehr von Tieren umfasst, denn nach Gen 1,29f. ist der Mensch als Vegetarier konzipiert. Für den nachsintflutlichen Menschen, der in der heutigen Gewaltwelt lebt (Gen 6,13), gilt das allerdings nicht mehr (Gen 9,2-3); aber auch in der neuen Weltzeit nach der Flut werden der Gewalt durch das Bluttatü Schranken gesetzt (Gen 9,4-6). Und dann ist weiter zu beachten, dass auch das dominium unter dem Dach des göttlichen Segens steht (Gen 1,28), was sich schwer mit einer zu aggressiven Deutung verträgt.

Über den unmittelbaren Kontext hinaus ist das dominium dann natürlich im Zusammenhang der anderen Schöpfungstexte des Ersten und Zweiten

Testamentes zu verstehen: Psalm 8³², Psalm 104, Sprüche 8, Jes 11, Jes 65, Joh 1,1-18, Gleichnisse und weisheitliche Lehrreden Jesu, Römer 8,18-27, Apok 21-22 und andere.

Das ist inzwischen vielfach geschehen, z.B. durch Odil Hannes Steck 1978³³, durch mich 1979 und 1987³⁴, durch Jürgen Ebach 1986³⁵, durch Karl Löning und Erich Zenger 1997³⁶, und zuletzt durch Othmar Keel und Silvia Schroer³⁷.

Ich habe 1987 vorgeschlagen, die biblischen Schöpfungstexte zu ordnen nach den Gesichtspunkten: „Anfang“ der Schöpfung (vor allem Gen 1-2) - Gegenwart der Schöpfung (Psalm 104; Gen 9; Jesus) - Zukunft der Schöpfung (Jes 11; Jes 65; Röm 8; Apk 21-22).

„Bebauen und Bewahren“

Ein bisher nicht genannter Zusammenhang ist für die ökologische Diskussion und die sich entwickelnde Umweltaarbeit der Kirchen besonders wichtig geworden: die Verbindung zur zweiten Schöpfungserzählung in Gen 2-3. Dort lautet ja der Auftrag an den Menschen, „den Garten zu bebauen und zu bewahren / behüten“ (Gen 2,15).

Diese Formel ist schon bald als die legitime Auslegung des dominium terrae verstanden worden. Wolfgang Huber hat das auf den Punkt gebracht: „Eindrücklich ist die Formel, weil sie Fortschritt und Erhaltung, progressio und conservatio unmittelbar verbindet. ... Bebauen, um das

31 Zuletzt: Othmar Keel, Silvia Schroer (2002): *Schöpfung, Freiburg(CH)-Göttingen*, S. 182.

32 Dazu vor allem Ute Neumann-Gorsolke, a.a.O., 20ff. 316ff.

33 Odil Hannes Steck (1978): *Welt und Umwelt, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz*.

34 Liedke: *Im Bauch des Fisches*, a.a.O.; Ulrich Duchrow, Gerhard Liedke: *Schalom*.

35 Jürgen Ebach (1986): *Ursprung und Ziel, Neukirchen-Vluyn*.

36 Karl Löning, Erich Zenger (1997): *Als Anfang schuf Gott, Düsseldorf*.

37 Keel, Schroer, a.a.O.

Anvertraute zu bewahren; Bewahren, um einen Ort des Bauens zu behalten³⁸. Damit hat die praktische Umweltarbeit der Kirchen - die ich als Umweltbeauftragter der badischen Kirche in den 80er Jahren mitgestalten konnte - eine Zeit lang gut gelebt.

Dann geschah etwas, was viele heute gern rückgängig machen würden. Bei der Titelformulierung des „Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ wurde nur ein Element der Gen 2-Formel aufgenommen - und zwar gerade das conservatio-Element. Da ich an dem Prozess bis hin zur Europäischen Versammlung 1989 in Basel beteiligt war, muss ich mir heute selber vorwerfen, nicht laut genug die Stimme erhoben zu haben. Es gibt gewichtige Kritikpunkte an der Formel „Bewahrung der Schöpfung“.

Exegetisch: Ist es sachgerecht, dass in der Formel aus dem „Garten“ die ganze Schöpfung geworden ist? - Wohl kaum, denn „die Schöpfung“ umfasst in der Bibel Himmel und Erde, und der Himmel kann ja dem Bebauen und Bewahren des Menschen nicht zugänglich sein³⁹. Außerdem ist bei der Verwendung der Formel als Leitsatz für eine Schöpfungsethik übersehen worden, dass es sich bei Gen 2 um einen Text „vor dem Fall“ handelt - ähnlich wie bei Gen 1,28 übersehen wurde, dass es sich um einen Text „vor der Sintflut“ handelt. Wenn am Ende von Gen 3 der heutige Weltzustand erreicht worden ist, dann hat der Mensch zwar nach wie vor den Auftrag „den Ackerboden zu bebauen“ - das sorgende „Behüten / Bewachen“ wird aber den Engeln aufgetragen! Und dieses „Bewachen“ des Gartens durch die Kerubim „trennt den endgültig auf sein gemindert Leben festgelegten, d.h. von der Komplementarität von Bebauen und Bewahren ausgeschlossenen Menschen von

Eden⁴⁰. Ist es angesichts dieser Zusammenhänge ratsam, ausgerechnet die „paradiesische“ Zustandbeschreibung von Gen 2,15 zum Leitfaden ökologischer Ethik zu machen?

Systematisch: Die Formel leidet unter der mangelnden Unterscheidung zwischen „Natur“ und „Schöpfung“. Ich nehme Wolfgang Hubers Vorschlag auf: „Der Begriff der Natur meint theologisch die Einheit von guter Schöpfung und Nichtigkeit in der Wirklichkeit der Welt. ... Der Begriff der Natur meint theologisch die noch nicht erlöste Welt, die von Gott zur Erlösung bestimmt und bewahrt ist. Menschliches Handeln an der Natur ist damit als Mitwirkung an dieser Bestimmung und Bewahrung zu begreifen⁴¹. Es müsste also genauer von der „Bewahrung der Natur im Wissen um ihren Charakter als Schöpfung“ gesprochen werden⁴².

Diese Anfrage tritt in dramatischerer Form auf, wenn sie darauf verweist, dass „conservatio mundi“ in der klassischen Dogmatik allein und ausschließlich Handeln Gottes ist. „Bewahrung der Schöpfung“ durch den Menschen wäre also Verwechslung von Gott und Mensch, von Schöpfer und Geschöpf. „Als Gegenmittel gegen die ökologische Bedrohung der Gegenwart wird eben die Selbstüberhebung des Menschen aufgeboten, der diese Bedrohung selbst entspringt“⁴³.

Nun wird keiner der Protagonisten von „Bewahrung der Schöpfung“ solche Konsequenzen im Sinn gehabt haben, aber dass hier eine offene Flanke ist, lässt sich nicht leugnen. Gen 1 und Gen 2 sind eben - mit Jürgen Ebach - utopische Texte, in denen Ursprung und Ziel der Schöpfung zusammenfallen. Sie zeigen uns, was „keinen Ort mehr hat“ und was „noch keinen Ort hat“. Sie sind Verheißungen.

38 Wolfgang Huber (1990): *Konflikt und Konsens*, München, S. 202.

39 Vgl. die von Michael Welker und anderen ausgelöste neue Diskussion über den Himmel, z.B. Michael Welker (1995): *Schöpfung und Wirklichkeit*, Neukirchen-Vluyn, S. 26, 56ff.

40 Ebach, a.a.O., 94f.

41 Huber, a.a.O., 189f. anknüpfend an Bonhoeffer.

42 Heinrich Bedford-Strohm (2001): *Schöpfung, Göttingen*, S. 154.

43 Huber a.a.O., 190; vgl. U. Körtner (1997): *Solange die Erde steht*, Hannover, S. 33-51.

Zuletzt noch ein fast banales Argument: Angesichts der fortgeschrittenen Zerstörung der Mitwelt - zuletzt in der Klimakatastrophe sichtbar geworden - scheint es zu harmlos, diesen Zustand nur „bewahren“ zu wollen.

Fazit: Die Formel ist einerseits theologisch zu vollmundig, andererseits empirisch zu bescheiden, zu wenig radikal. Wie kommen wir weiter?

Befreiung der Schöpfung - Minimierung der Gewalt

Bei mir verstärkt sich seit einigen Jahren die Vermutung, dass die biblischen Texte von der Zukunft der Schöpfung uns neue Impulse bringen können⁴⁴. Und hier vor allem Römer 8,18-27, die große Hoffnungsansage des Paulus für die Schöpfung. Ihr Spitzensatz ist 8,21:

„Denn auch die Schöpfung selbst wird befreit werden aus der Sklaverei des Verderbens zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.“

Die Römerbriefausleger sind sich heute ziemlich einig, dass die hier verheißene Befreiung auch der außermenschlichen Schöpfung gilt. Die kommende Freiheit wird realisiert sein in jener Welt ohne Tränen, ohne Tod, ohne Leid, Geschrei und Schmerz (Apok 21,1f.), in der Welt von Jes 65,17-25, die auch in der Vision von Jes 11 aufscheint⁴⁵.

Je nachdem, wie heil- und hoffnungslos die gegenwärtige Welt erfahren wird, gibt es entweder noch eine schmale Kontinuität zwischen Gegenwart und eschatologischer Zukunft oder nur totalen Abbruch und rein neue Schöpfung. In Jes 11,6-8 wird mit friedlicher Verwandlung gerechnet, ähnlich auch in Jes 65 - in Apok 21 herrscht reine Diskontinuität. Röm 8 vermittelt. Paulus

⁴⁴ Zuletzt angeregt durch Günter Thomas (2009): *Neue Schöpfung, Neukirchen-Vluyn, 2009.*

⁴⁵ Leider berücksichtigt Thomas, a.a.O., 101ff. und 487ff. die zentrale Bedeutung von Röm 8 nicht.

zeigt „die Macht der Hoffnung, die das neue Leben im alten hat“, denn mit Luise Schottroff darf die Sehnsucht der Schöpfung (8,19) nicht negativ als „ängstliches Harren der Kreatur“ (Luther), sondern muss positiv als „hoffnungsvolle Erwartung neuen Lebens“ verstanden werden. Die „gebärende Schwester Schöpfung ist Grund zur Hoffnung“⁴⁶.

Aus welcher Sklaverei wird die Schöpfung befreit? - Paulus redet in 8,21 von phthora, was normalerweise mit „Vergänglichkeit“ übersetzt wird. Dies ist genau der Wortstamm, der in der griechischen Übersetzung von Gen 6,11-13 mehrfach das „Verderbtsein“ der Erde und allen Fleisches bezeichnet. Inhalt dieses „Verderbtseins“ ist: „Die Erde ist angefüllt mit Gewalt von den Menschen her.“

Es geht also um Befreiung von der Gewalt, die auch nach der großen Flut auf Erden geblieben ist. Die verheißene Befreiung von der Gewalt begründet einerseits die Hoffnung, andererseits bildet sie auch die Basis für das, was von uns Menschen in der gegenwärtigen Weltsituation gefordert werden kann. Die außermenschliche Schöpfung wartet nämlich auf die „Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“. Und Kinder Gottes sind die, die den Geist Gottes empfangen haben (8,23). Das muss Folgen haben. Ernst Käsemann sieht es so: „So erschien dem Paulus die Christenheit, welche die Kindschaft bezeugt ..., als die große Verheißung für alle Kreatur bis in die außermenschlichen Bereiche hinein“⁴⁷. Diese Konsequenz wird zwar von Paulus nicht explizit gezogen, sie ist aber legitim, wie besonders die Untersuchungen von Walther Bindemann zur Verknüpfung von Hoffnung und Ethik im Römerbrief zeigen⁴⁸.

⁴⁶ Luise Schottroff (1989): *Schöpfung im Neuen Testament*, in: Günter Altner (Hg.), *Ökologische Theologie*, Stuttgart, S. 130ff. dort 141.

⁴⁷ Ernst Käsemann (1973): *An die Römer*, Tübingen, S. 224.

⁴⁸ Walther Bindemann (1983): *Die Hoffnung der Schöpfung*, Neukirchen-Vluyn, S. 96ff.



Dr. Gerhard Liedke: Befreiung statt Bewahrung der Schöpfung

Gewiss: Nicht die geistbegabten Menschen befreien die Schöpfung. Das tut Gott allein. Aber die Schöpfung blickt auf uns. An der Art, wie wir mit ihrem - und unserem Leben - umgehen, zeigt sich der Schöpfung, wie es um ihre Hoffnung bestellt ist. Wenn wir das Leiden in der Schöpfung vermehren, dann sinkt die Hoffnung der Schöpfung. Wenn wir dagegen in Solidarität mit Natur und Mitmensch Leiden verringern, dann erwacht die Hoffnung der Schöpfung zu neuem Leben. In dieser Weise würdigt uns Gott, an der Befreiung der Schöpfung aktiv teilzuhaben. Verminderung der menschlichen Gewalt gegen die Schöpfung ist demnach die Aufgabe der Christinnen und Christen in der ökologischen Krise. Sie deckt sich sicher zum Teil mit der „Bewahrung der Schöpfung“ geht aber ebenso sicher weit darüber hinaus, ist radikaler.

Dieser Vorschlag einer eschatologischen Begründung der Schöpfungsethik kann wohl kaum der hybriden „Ökosoteriologie“ oder der „eschatologischen Überhitzung“ bezichtigt werden. Es ist völlig klar, dass Gott das alleinige Subjekt der Befreiung der Schöpfung ist und bleibt. Die schöpfungsethische Aufgabe ist realistisch als Minimierung der Gewalt zu beschreiben⁴⁹.

⁴⁹ Über die Vorteile dieser Formel Bedford-Strohm, a.a.O., 203.

Minimierung der Gewalt, das ist eine Handlungsanweisung, die sich ziemlich gut in unsere Lebenswelt hinein deklinieren lässt. Gewaltausübung des Menschen gegen die Natur ist ein Grunddatum in den Programmen der neuzeitlichen Wissenschaft und Technik (Descartes, Francis Bacon). Und: Der vom Menschen verursachte Energieumsatz, vulgo: Energieverbrauch, ist ein gutes Maß für die Gewalt gegenüber der Natur⁵⁰. Technisch formuliert lautet so die praktische Handlungsanweisung einer Schöpfungsethik heute: Minimierung des Energieverbrauchs⁵¹.

Ob sich aus diesen Überlegungen ein neuer radikalerer Impuls ergeben könnte - ein Impuls, der sowohl ein ökologisch verträglich verstandenes dominium terrae als auch das „Bebauen und Bewahren“ aufnimmt, gesamtbiblisch verankert und eschatologisch radikalisiert?

⁵⁰ Klaus Michael Meyer-Abich, *Natur und Geschichte*, in: *Christlicher Glaube in der modernen Gesellschaft* 3, 159ff. dort 192.; aufgenommen in: *Duchrow / Liedke, a.a.O.*, 59-80.

⁵¹ *Unter den Problemfeldern Energie, Rohstoffe und Nahrungsmittel kommt der Energie eine klare Schlüsselstellung zu*, Dennis Gabor u.a., *Das Ende der Verschwendung*, Frankfurt 1976, 9. Und *unübertroffen* Ernst Ulrich von Weizsäcker, Amory B. Lovins, L. Hunter Lovins, *Faktor Vier*, München 1995, bes. 31ff., Ernst Ulrich von Weizsäcker, Karlson Hargroves, Michael Smith, *Faktor Fünf*, Droemer Verlag München, 2010.

TRANSFORMATIVE SPIRITUALITÄT

In der Arbeitsgruppe „Transformative Spiritualität“ fand unter der Anleitung von Uta Engelmann ein Bibliolog statt zur Bibelstelle Lk 22, 39ff., (Jesus und seine Jünger im Garten Gethsemane; Jesus wird von einem Engel gestärkt).

Daran schlossen sich Überlegungen an, wie Bibeltexte zur stärkenden Quelle für das eigene Handeln werden können sowie eine Einführung in theoretische Grundlagen über transformative Spiritualität.

Texte zur Grundlage:

Fernando Enns: Meditation. Zur Eröffnung der Ökumenischen Versammlung (<http://www.oev2014.de/fix/files/999/doc/OeV%202014%20Meditation%20Fernando%20Enns%20-%20Zur%20Eroeffnung.pdf>)

Konrad Raiser: Transformative Spiritualität zur Bewahrung der Schöpfung? (<http://www.plaedoyer-ecu.de/pdf/oesu%202013/K-Raiser%20Klimawandel.pdf>)

Bärbel Wartenberg-Potter: Grüne Gebete genügen nicht (http://www.baerbel-wartenberg-potter.de/resources/Gruene_Gebete.pdf)



WIDER DIE RESIGNATION UND DEN ZEITGEIST: ERMUTIGUNGEN ZUM WEITERMACHEN

EIN ARBEITSGRUPPENBERICHT

Franziska Gnädinger

Die Ermutigung beginnt in den Köpfen und im Wissen und Austausch über hoffnungsvolle Beispiele. In der AG wurden positive Bilder entwickelt, die aus einem falsch verstandenen christlichen Anthropozentrismus und Dualismus herausführen: ermutigende Ansätze in Theologie, Spiritualität und Praxis.

Wir wissen schon lange von der Bedrohung der Erde durch Klimawandel, CO₂-Konzentration und Artensterben und müssen uns fragen: Wie ist so etwas möglich? Wie konnte es soweit kommen? Und es geht noch immer weiter!

Die theologischen Ursachen beruhen auf einem falsch verstandenen Herrschaftsauftrag aus dem ersten Schöpfungsbericht in 1.Moses 1; und in der Selbstüberschätzung des Menschen. Dies zeigt sich im Zeitgeist, der anthropozentrisch geprägt ist. Aus diesen Vorstellungen resultieren Misserfolge und Resignation.

Religio kommt von Rückbindung. Wer Neues wagen will, braucht einen Grund, der trägt. Einsicht allein und guter Wille reichen nicht. Deshalb wurde in der AG in einer ersten Austauschrunde gefragt: Wo gibt es Ansätze in Bibel und Theologie für ein gutes Miteinander mit der Erde und mit den Mitgeschöpfen? F.Steffensky, bezieht sich auf eine Franziskusgeschichte, Mt 5,5; Mystik; Grünkraft (Hildegard von Bingen); Trinität und Gottesebenbildlichkeit (J.Moltmann, Geiko Müller-Fahrenholz).

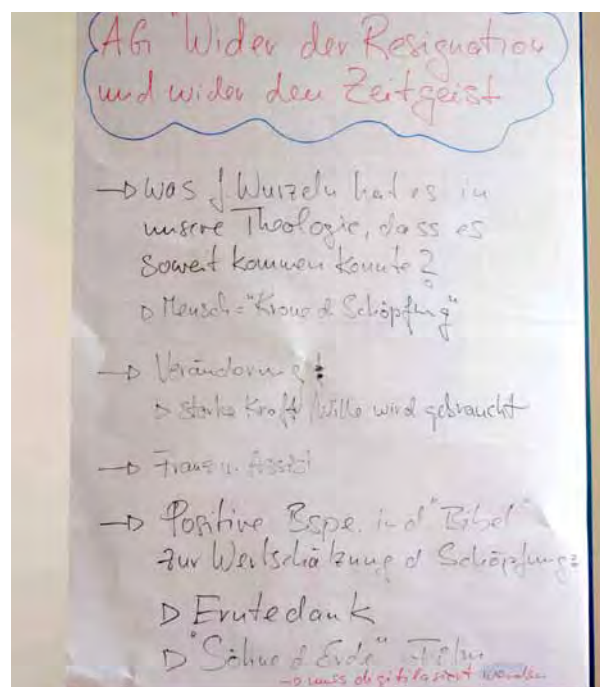
Die zweite Austauschrunde beschäftigte sich mit der Macht der Rituale:

- Papst Franziskus ist ein Meister der Rituale; unsere Sakramente verbinden uns mit der Mitschöpfung: die Taufe durch das Wasser und das Abendmahl durch Brot und Wein. Dies kann liturgisch und theologisch ausgestaltet werden.

- Wir können vom „buen vivir“ der indigenen Völker Lateinamerikas lernen (Leonardo Boff, Zukunft für Mutter Erde, u.a.).

Die Teilnehmenden äußerten ein starkes Interesse, dass in diesem Bereich weiter gedacht und gearbeitet wird.

In einer dritten Runde wurden ermutigende Geschichten und Beispiele ausgetauscht. Das Kernkraftwerk Wyhl konnte verhindert werden dank des Einsatzes der evangelischen Kirchengemeinde Weissweil. Plant for the Planet: die UN-weite Baumpflanzaktion von Kindern und Jugendlichen. Familienfreizeiten mit Kindergarteneltern und deren Kindern auf dem Wacholderhof, einem Ort für ökologisches Lernen. Gründung von Energiegenossenschaften.



EINFACH BESSER LEBEN: LEBEN IN FÜLLE STATT WACHSTUMSZWANG

VIER THESEN ZUM EINSTIEG IN EINE ARBEITSGRUPPE

Klaus Heidel

Immer wieder betonen Verantwortliche aus Wirtschaft, Politik und Wirtschaftswissenschaften, dass wir beständiges Wirtschaftswachstum bräuchten. Nur mit Wachstum könnten Arbeitsplätze geschaffen und soziale Herausforderungen bewältigt werden. Im Gegensatz hierzu mehren sich Stimmen, die fragen, ob in früh industrialisierten Ländern wie Deutschland ein solches Wirtschaftswachstum noch mit Umwelt- und insbesondere Klimaschutzzielen vereinbar sei. Schließlich zieht die Hoffnung, Gutes Leben sei etwas ganz anderes als Wirtschaftswachstum, langsam größere Kreise. Vier Thesen wollen unser Nachdenken über das Thema unserer Arbeitsgruppe anregen: „Einfach besser leben: Leben in Fülle statt Wachstumszwang“ - geht das?

These I: Von Wachstumsdebatten

Mit dem zunehmenden Bewusstsein der Umweltproblematik und der Bedrohungen durch die anthropogene globale Erwärmung nehmen kritische Debatten über „das Wachstum“ zu. Sie entfalten aber kaum (tages-)politische Relevanz.

Die Liste wachstumskritischer wissenschaftlicher und politischer Publikationen ist lang und reicht mindestens zurück bis in die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts.

- Große Wirkung entfaltete der Club of Rome mit seiner 1972 erschienenen Studie über die Grenzen des Wachstums⁵².

- Im Folgejahr veröffentlichte der US-amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Herman Daly grundsätzliche Überlegungen über eine stationäre Wirtschaft ohne Wachstum (steady state economy)⁵³.

- In jenem Jahrzehnt mit den beiden folgenreichen Öl(preis)krisen legte der rumänische Mathematiker und Wirtschaftswissenschaftler Nicholas Georgescu-Roegen seine unorthodoxen Vorstellungen über die Anwendung des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik in den Wirtschaftswissenschaften vor.

Nach diesem zweiten Hauptsatz nimmt die Konzentration von Energie beständig ab, der Anteil „zerstreuter“ Energie (Entropie) wächst. Kühlt eine Tasse heißen Kaffees ab, verschwindet die Wärmeenergie nicht, sondern verteilt sich im Raum, zur Erwärmung des Kaffees kann sie aber nicht mehr genutzt werden. Wenn wir Güter produzieren, Dienstleistungen anbieten, diese nutzen und konsumieren, verbrauchen wir Energie mit niedriger Entropie und wandeln sie in hohe Entropie um. Der Nutzen einer bestimmten Energiemenge nimmt also ab.

Dieser Sachverhalt setzt dem Wachstum von Wirtschaft und Konsum natürliche Grenzen. In diesem Sinne soll Georgescu-Roegen gesagt haben:

„Wenn wir über Details hinwegsehen, können wir sagen, dass jedes heute geborene Baby ein menschliches Leben weniger in der Zukunft bedeutet.“

Aber auch jeder Cadillac, der irgendwann einmal produziert wird, bedeutet weniger

⁵² Dennis Meadows et al. (1972): *The Limits to Growth*, Washington.

⁵³ Herman Daly (ed) (1973): *Towards a Steady-State Economy*, San Francisco.

Leben in der Zukunft“ (zit. n. Die Zeit, 26. Februar 1993)⁵⁴.

- In den letzten fünf bis zehn Jahren haben in einigen europäischen Industrieländern wachstumskritische Debatten stark zugenommen: In Frankreich beruft sich die Décroissance-Bewegung unter anderem auf Nicholas Georgescu-Roegen, ein gegenwärtiger konsumkritischer Vordenker dieser Bewegung ist der Ökonom und Philosoph Serge Latouche. In Großbritannien schenkte der Mathematiker und Philosoph Tim Jackson - ehemals Berater des seinerzeitigen Premier Tony Blair - mit seinem weit verbreiteten Buch über Wohlstand ohne Wachstum der De-Growth-Bewegung einen Klassiker⁵⁵. Auch die deutschen Postwachstumsdebatten weiten sich beständig aus.

Eine kurze Zeit lang schienen solche kritischen Anfragen an das Wachstumsdogma sogar politisch Verantwortliche erreicht zu haben. Zumindest im Zuge der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 wuchs nämlich auch in der Politik die Einsicht, dass Wirtschaftswachstum (allein) keine Probleme löst: „Wir haben uns eingeredet, permanentes Wirtschaftswachstum sei die Antwort auf alle Fragen. Solange das Bruttoinlandsprodukt wächst, so die Logik, können wir alle Ansprüche finanzieren, die uns so sehr ans Herz gewachsen sind - und zugleich die Kosten dafür aufbringen, dass wir uns auf eine neue Welt einstellen müssen. Die Finanzmärkte waren Wachstumsmaschinen. Sie liefen lange gut. Deshalb haben wir sie in Ruhe gelassen. Das Ergebnis waren Entgrenzung und Bindungslosigkeit“, so der seinerzeitige Bundespräsident Horst Köhler in seiner Berliner Rede 2009. Doch nach dem Abklingen der Weltwirtschaftskrise berufen sich wieder Verantwortliche in Wirtschaft und Politik fraglos auf das alte Wachstumsparadigma: „Die Fundamente der Sozialen

Marktwirtschaft wollen wir mit Blick auf neues Wachstum und mehr Beschäftigung stärken“, so der Koalitionsvertrag für die Große Koalition vom 14. Dezember 2013.

These II: Von begrifflicher Unschärfe

Nur auf den ersten Blick scheint klar zu sein, was mit Wachstum und Postwachstum gemeint ist. In Wirklichkeit verbergen sich hinter diesen Begriffen unterschiedliche Sachverhalte oder zumindest Akzentuierungen. Daher sind Debatten über (Post-)Wachstum nur dann sinnvoll zu führen, wenn das Gemeinte geklärt wird.

Angesichts des weit verbreiteten Unbehagens über Grenzen des Wachstums ist es in Mode gekommen, nicht nur von Wirtschaftswachstum zu reden, sondern dasselbe so zu qualifizieren, dass es die Erreichung sozialer und ökologischer Ziele erlaubt und nachhaltiger Entwicklung diene. Daher werden Begriffe wie qualitatives oder gar grünes Wachstum bemüht. Andere möchten den Wachstumsbegriff ausweiten: zur Verfügung stehende Zeit solle wachsen, oder kulturelle Vielfalt...

Genauso diffus kommt mitunter der Postwachstumsbegriff daher:

- In einer strikt ökonomischen Perspektive geht es sehr konkret um Wachstum, Stagnation oder Schrumpfung des Bruttoinlandsproduktes (BIP), wobei sich entweder auf die absoluten Werte oder auf Veränderungsraten bezogen wird, und zwar entweder absolut oder pro Kopf. Geht es um die Wachstumsraten, wird bereits als kritisch gewertet, wenn das BIP in einem Jahr langsamer wächst als im Vorjahr. In diesem Sinne kann dann Postwachstum rückläufige oder stagnierende Wachstumsraten meinen. Manche verstehen aber unter Postwachstum eine absolute Schrumpfung des BIP und halten diese - zumindest für die früh industrialisierten Länder - für unabdingbar zur Bewältigung ökologischer Herausforderungen, schrumpfe das BIP in Ländern wie Deutschland nicht,

54 Nicholas Georgescu-Roegen (1971): *The Entropy Law and the Economic Process*, Cambridge, Massachusetts (deutsche Übersetzung: *Schriftenreihe des IÖW 5/87*) und ders. (1976): *Energy and Economic Myths. Institutional and Analytical Economic Essay*, New York.

55 Tim Jackson (2009): *Prosperity without Growth. Economics for a Finite Planet*, London.

könne die globale Erwärmung nicht begrenzt werden.

Gegen die These von der Notwendigkeit einer absoluten Schrumpfung des BIP wird eingewandt, dass dieselbe (von sich aus) weder ökologische noch soziale Probleme löse. Im Gegenteil: sinke die wirtschaftliche Leistungskraft eines Landes, würde dies unter den Bedingungen des gegenwärtigen Wirtschaftssystems zu einer Verschärfung sozialer Problemlagen führen. So seien die Systeme sozialer Sicherung abhängig von einem BIP-Wachstum.

- Ein anderer Ansatz betont den Suffizienzgedanken: wir müssten weniger konsumieren. Nur dann hätten wir eine Chance, den Ausstoß von Treibhausgasen und die Übernutzung natürlicher Ressourcen zu beschränken. Effizienzsteigerungen (etwa durch Reduktion des Energieverbrauches) und Konsistenz (durch Einführung einer ökologischen Kreislaufwirtschaft) reichten nicht. Würden zum Beispiel durch den effizienteren Einsatz von Energie Kosten eingespart, würden die Einsparungen zu einer Ausweitung des Konsums genutzt (Rebound-Effekt). Aus solchen und weiteren Gründen sei eine absolute Entkopplung von BIP-Wachstum und Ressourcennutzung (unter Einschluss von Treibhausgasemissionen) nicht möglich. Kritiker dieses Ansatzes verweisen auf die Grenzen eines freiwilligen Konsumverzichts und warnen vor (stattlichen) Eingriffen in private Konsumententscheidungen. Privater Konsum sei demokratisch nicht steuerbar. Trotzdem wird eine Veränderung unserer Konsummuster unumgänglich sein. Wir haben uns also zu fragen, was wir in welchen Mengen konsumieren dürfen, um nicht die Belastbarkeit der Erde noch weiter zu übersteigen.
- Eine dritte Sichtweise nimmt vor allem die Arbeitszeit in den Blick: Würde die Arbeitszeit verkürzt, müssten wir weniger produzieren und unsere Konsummuster würden sich ändern. Zugleich könnten wir über eine Neugestaltung der Arbeitsverhältnisse nachdenken: Welche Bedeutung sollen künftig die verschiedenen Formen von Arbeit - Erwerbsarbeit, Familienarbeit, Gemeinwesenarbeit, Bildungsarbeit usw. - für die Gestaltung unseres Gemeinwesens und unseres persönli-

chen Lebens haben? Wie wären diese Arbeitsformen aufeinander zu beziehen?

- Schließlich gibt es - noch immer oder wieder neu - Forderungen nach einem radikalen Systemwechsel, die auf ein Wirtschaften und Konsumieren jenseits der kapitalistischen Wachstumswirtschaft zielen.

Angesichts solcher begrifflichen Unschärfen müssen wir also stets verabreden, was wir mit Wachstum beziehungsweise Postwachstum meinen wollen...

These III: Wider eine Fixierung auf das BIP

Wichtiger als die Frage, ob wir in früh industrialisierten Ländern weiterhin auf ein Wachstum des Bruttoinlandsproduktes setzen oder nicht eher dessen Stagnation oder gar Schrumpfung anstreben sollten, ist die Frage, wie wir unseren Ressourcenverbrauch und die Treibhausgasemissionen rasch verringern können. Das nämlich sind die entscheidenden Ziele.

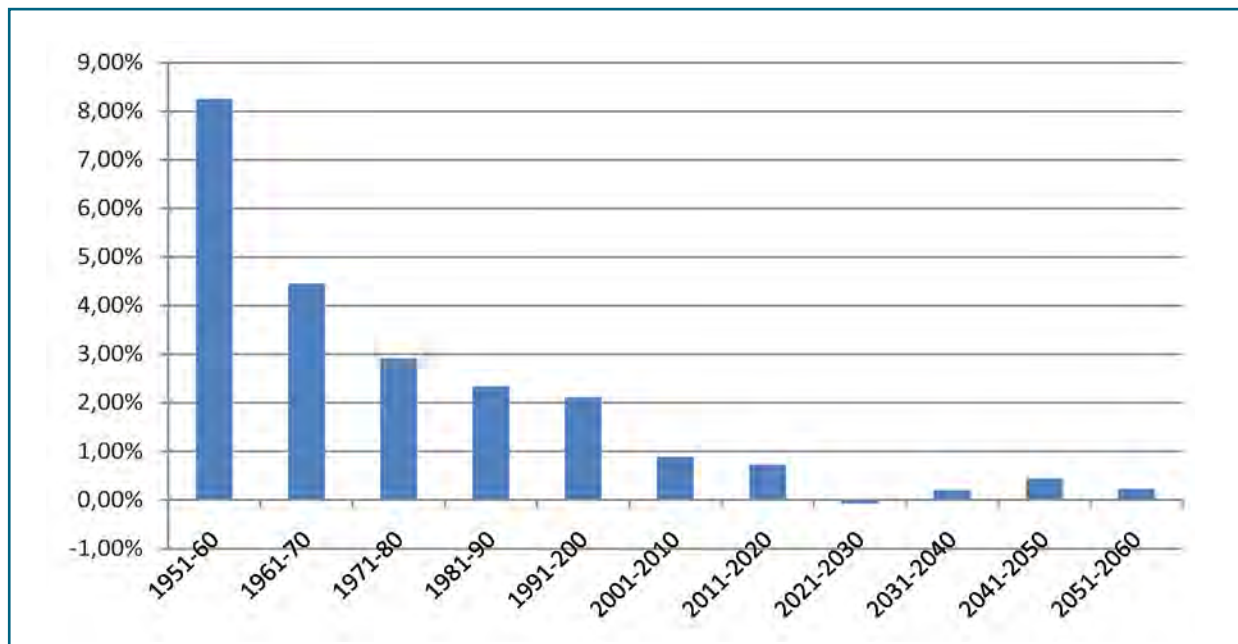
Es wird höchste Zeit, die Fixierung auf das Bruttoinlandsprodukt aufzugeben: Weder das Wachstum des BIP noch dessen Stillstand oder gar dessen Schrumpfung lösen an sich soziale oder ökologische Probleme.

Dies zeigt sich bereits im Blick auf den Zusammenhang von Wirtschaftswachstum (Wachstum des BIP) und Wohlstand: ob nämlich ein solches Wachstum zum Wohlstand beiträgt, hängt von vielen Faktoren ab und lässt sich nicht mit globaler Gültigkeit sagen. Dabei ist nicht einmal ausgemacht, ob die Wirtschaft in Deutschland weiter wachsen wird. Jedenfalls haben vier Wirtschaftswissenschaftler für die frühere Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ eine Schätzung vorgelegt, nach der das bundesdeutsche BIP nach 2020 nur noch geringfügig wachsen werde⁵⁶ (vgl. Schaubild 1).

56 Henrik Enderlein, Meinhard Miegel, Karl-Heinz Paqué, Norbert Reuter (2011): BIP-Wachstum. Arbeitsunterlage für die Sitzung der Projektgruppe 1 in der Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages am 14.03.2011, o.O.

Schaubild 1 ·

Wird die Wirtschaft in Deutschland künftig wachsen?



Vergangenes und extrapoliertes BIP-Wachstum in Deutschland auf Grundlage eines konstanten prozentualen BIP-Wachstums pro Erwerbperson. Das BIP-Wachstum pro Erwerbperson basiert auf dem Durchschnittswert 1992-2008.

Quelle: Enderlein u.a. (2011), S. 8.

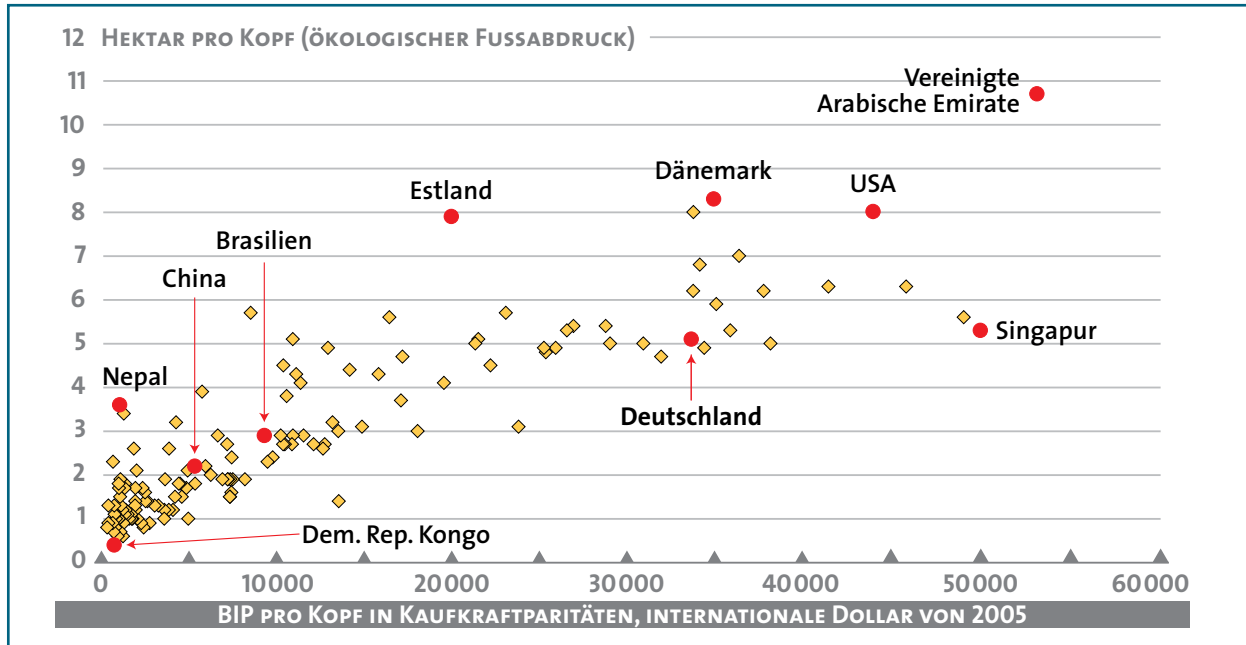
Es könnte also sein, dass wir uns in Deutschland (und weiteren früh industrialisierten Ländern) schon allein aufgrund der ökonomischen Entwicklung mit einem sehr geringen Wachstum des BIP werden abfinden müssen.

Auch aus einem anderen Grunde ist ein Wirtschaftswachstum in reichen Ländern problematisch, denn sie haben schon jetzt einen großen ökologischen Fußabdruck. Würde ihre Wirtschaft weiter wachsen, würde sich ihr ökologischer Fußabdruck weiter vergrößern: Schon jetzt verbrauchen Menschen in reichen Ländern mehr Ressourcen und mehr Energie als die in armen Ländern, und sie verursachen mehr Abfall und höhere Emissionen - kurz: sie belasten die Erde mehr, als dies die Menschen in armen Ländern tun (allerdings gibt es in der Gruppe der reichen Länder sehr große Unter-

schiede hinsichtlich des ökologischen Fußabdruckes, vgl. Schaubild 2).

Schaubild 2 ·

Reiche Länder haben einen großen ökologischen Fußabdruck



Ökologischer Fußabdruck pro Kopf in globalen Hektar und Bruttoinlandsprodukt pro Kopf in Kaufkraftparitäten (konstante internationale Dollar von 2005), 2007

Der ökologische Fußabdruck steht für die bioproductive Land- und Meerfläche, die ein Land (oder ein Mensch) benötigt, um die Ressourcen zu produzieren, die es (er) braucht, und die Emissionen und den Abfall aufzunehmen, die es (er) verursacht.

Um das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf von Ländern mit unterschiedlicher Kaufkraft vergleichbar zu machen und um zugleich Inflationseffekte auszublenden, wird es in Kaufkraftparitäten (hier: konstante internationale Dollar von 2005) angegeben.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden Länder mit einem BIP pro Kopf von über 60.000 internationalen Dollar nicht aufgenommen, es sind dies Luxemburg (74.420 internationale Dollar) und Katar (75.420 internationale Dollar), obgleich für die Länder entsprechende Daten vorliegen.

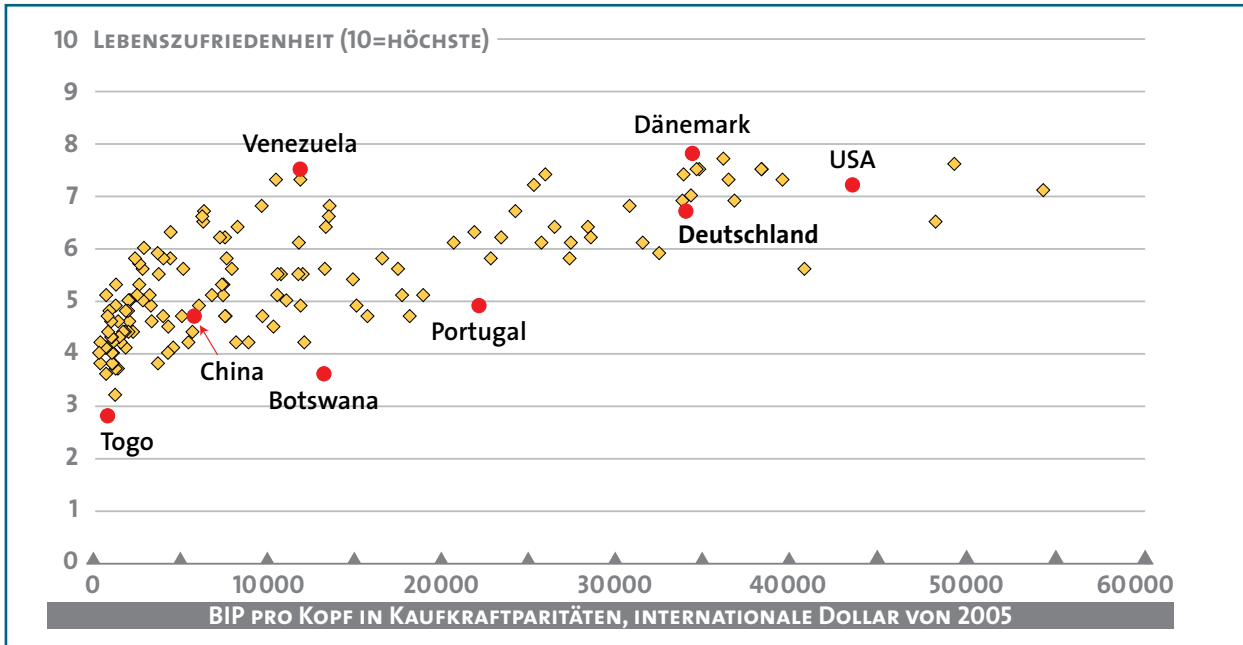
Quelle: Klaus Heidel (2012): *Klimawandel: Bedrohung der Schöpfung. Schaubilder und Karten gegen Vorurteile*, in: *Kirchlicher Herausgeberkreis Jahrbuch Gerechtigkeit (2012): Jahrbuch Gerechtigkeit V. Menschen, Klima, Zukunft. Wege zu einer gerechten Welt, Glashütten, S. 202 - 279, S. 245.*

Aber brauchen wir nicht Wirtschaftswachstum, um soziale Ziele zu erreichen und Menschen glücklicher zu machen? Es gibt (methodisch problematische) Untersuchungen, die nahe legen, dass der Zusammenhang zwischen der Wirtschaftskraft eines Landes und der Lebenszufriedenheit nicht eindeutig ist. Sicher gilt für die Gruppe der sehr armen Länder, dass die Lebenszufriedenheit niedriger als in reichen Ländern ist (wenngleich die Unterschiede in dieser Ländergruppe auffällig sind, in vergleichbar armen Ländern sind Menschen

sehr unterschiedlich zufrieden). Für diese Länder darf also erwartet werden, dass Wirtschaftswachstum zur Erhöhung der Lebenszufriedenheit (unter bestimmten Umständen) beitragen kann. Für die Gruppe der reichen Länder gibt es einen solchen Zusammenhang nicht - jenseits eines BIP pro Kopf von über 25.000 internationalen Dollar führt weiterer Reichtum nicht zu höherer Lebenszufriedenheit, in diesen Ländern ist es daher eher unwahrscheinlich, dass Wirtschaftswachstum Menschen glücklicher macht (Vgl. Schaubild 3).

Schaubild 3 ·

Sind Menschen in reichen Ländern zufriedener?



Durchschnittliche allgemeine Lebenszufriedenheit 2006-2010 und Bruttoinlandsprodukt pro Kopf 2008 in Kaufkraftparitäten (konstante internationale Dollar von 2005)

Die Lebenszufriedenheit wurde im Rahmen der Gallup World Polls erhoben und auf einer Skala von 0 bis 10 erfasst, wobei 0 für die geringste und 10 für die höchste Lebenszufriedenheit steht.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden Länder mit einem BIP pro Kopf von über 60.000 internationalen Dollar nicht erfasst, nämlich Luxemburg (BIP pro Kopf: 73.127 internationale Dollar) und Katar (84.043 internationale Dollar).

Quelle: Heidel (2012), S. 243.

Auch der Blick auf wichtige Indikatoren für das Niveau der sozialen Entwicklung eines Landes legen nahe, dass es für arme Länder gute Gründe dafür gibt, ein Wachstum des BIP anzustreben, dass aber in reichen Ländern Wirtschaftswachstum die soziale Lage nicht verbessern wird.

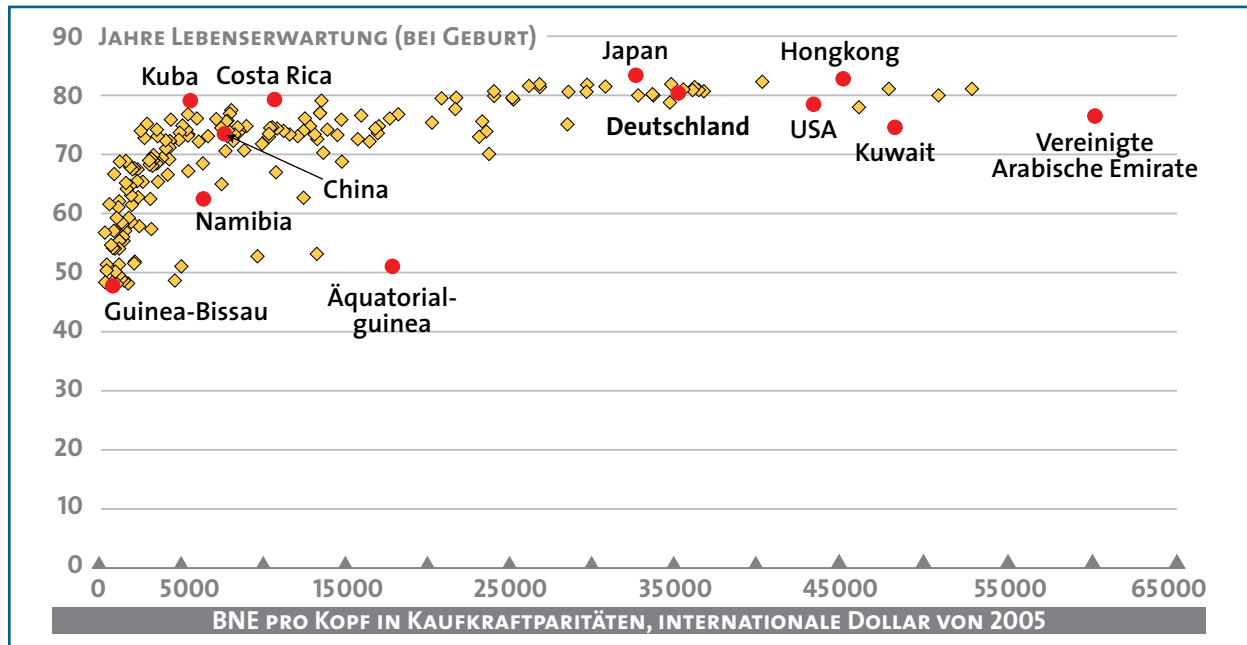
Sehr deutlich ist dieser Zusammenhang hinsichtlich der Lebenserwartung bei der Geburt:

In Ländern mit einem Bruttonationaleinkommen (BNE) pro Kopf von unter 20.000 internationalen Dollar ist die Lebenserwartung umso niedriger, umso geringer das BNE pro Kopf ausfällt.

Ob aber ein Land ein BNE pro Kopf von 25.000 oder 65.000 internationalen Dollar ausweist, hat keinen Einfluss auf die Lebenserwartung (vgl. Schaubild 4).

Schaubild 4 ·

Lebenserwartung in sehr armen Ländern deutlich niedriger als in Ländern mit mittlerer oder hoher Wirtschaftskraft



Lebenserwartung bei der Geburt in Jahren,
Bruttonationaleinkommen pro Kopf in Kaufkraftparitäten (intern. Dollar von 2005), Werte für 2011

Die Lebenserwartung bei der Geburt wird mithilfe von Sterbetafeln berechnet, sie beruht also auf den Sterblichkeitsverhältnissen zum Zeitpunkt der Geburt und spiegelt die Lebensbedingungen früherer Geburtsjahrgänge. Daher ist sie kein prognostischer Wert der tatsächlichen Lebenserwartung, da diese bei künftiger Verringerung der Sterblichkeit über der statistischen Lebenserwartung bei der Geburt liegt.

Das Bruttonationaleinkommen (bis 1999: Bruttosozialprodukt) wurde gewählt, da zum Zeitpunkt der Erstellung des Schaubildes für 2011 noch keine Daten über das Bruttoinlandsprodukt vorlagen. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden Länder mit einem BNE pro Kopf von über 65.000 internationalen Dollar nicht aufgenommen, es sind die Liechtenstein (BNE pro Kopf: 83.717 internationale Dollar) und Katar (BNE pro Kopf: 107.721 internationale Dollar).

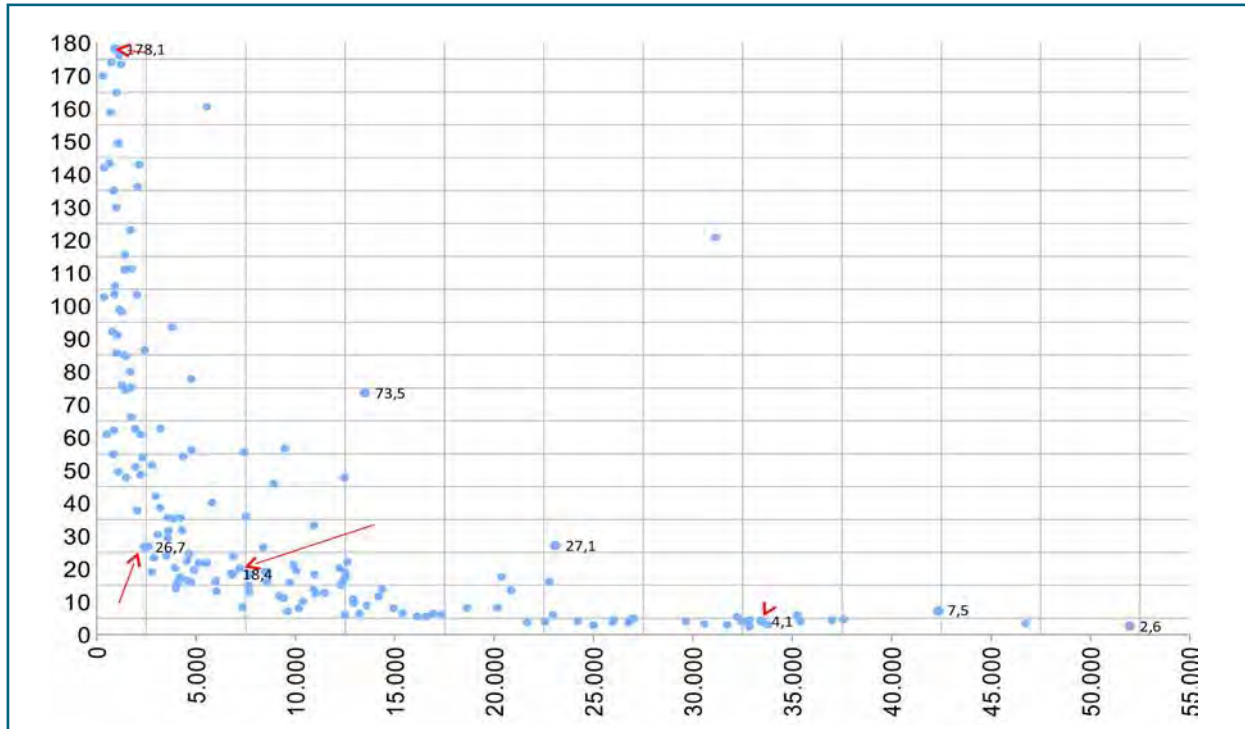
Quelle: Heidel (2012), S. 244.

Dass es für arme Länder gute Gründe gibt, ein Wachstum des BIP anzustreben, dass dies aber für reiche Länder so nicht gilt, legt auch ein Blick auf den Zusammenhang zwischen dem BIP pro Kopf und der Kindersterblichkeit nahe:

In Ländern mit einem BIP pro Kopf von unter 2.500 internationalen Dollar ist die Kindersterblichkeit sehr hoch, doch jenseits der Schwelle von 15.000 BIP pro Kopf sinkt die Kindersterblichkeit mit zunehmendem Reichtum nicht mehr (Schaubild 5).

Schaubild 5 ·

Kindersterblichkeit und Wirtschaftskraft 2010



Kindersterblichkeit (unter 5) auf 1.000 Lebendgeborene,
BIP pro Kopf in internationalen Dollar von 2005

Quelle: United Nations Development Programme (2011):
Human Development Report, eigene Berechnungen.

Diese wenigen Andeutungen sprechen für die Vermutung, dass Wirtschaftswachstum im eigentlichen Sinne für arme Länder durchaus notwendig ist, in den reichen früh industrialisierten Ländern aber nicht zu mehr Wohlstand führt. Für Länder wie Deutschland gilt nicht, dass Wirtschaftswachstum zu mehr existenzsichernden Arbeitsplätzen führt (eher nehmen befristete und geringfügige Beschäftigungsverhältnisse zu). Indizien sprechen dafür, dass Wirtschaftswachstum mit einer Zunahme sozialer Ungleichheit einhergehen

kann, so dass sich nur der Wohlstand einer kleinen Gruppe der Bevölkerung mehrt. Auch die Behauptung, erst Wirtschaftswachstum schaffe die Möglichkeit zu konsequentem Umweltschutz, greift zu kurz.

Insgesamt gibt es also Anlass für die Behauptung, dass in reichen Ländern Wirtschaftswachstum nicht die notwendige oder gar hinreichende Voraussetzung für ein wie auch immer definiertes Gutes Leben ist. Das führt mich zu meiner letzten These.

These IV: Vom guten Leben in Fülle für alle

So verbreitet die Sehnsucht nach einem guten Leben in Fülle ist, so unscharf bleibt, was mit diesem gemeint sein könnte. Konkretionen und Definitionen sind nur kontextbezogen möglich. Doch unabhängig davon ist die Suche nach einem guten Leben in Fülle gerade angesichts globaler Krisen in Zeiten des Klimawandels unabdingbar.

Zu allen Zeiten und in allen Kontinenten haben sich Menschen nach einem Guten Leben, nach einem Leben in Fülle für alle geseht. An einiges Wenige sei erinnert:

- In der alttestamentlichen Tradition kann die Vision eines umfassenden Schalom als Verheißung eines guten Lebens in Frieden und Gerechtigkeit gelesen werden. „Die biblische Botschaft ist vor allem das Versprechen eines guten Lebens, eines Lebens in Fülle, wie Jesus das im Johannesevangelium nennt“, so der Frankfurter Arbeiterpriester Thomas Schmitt 2014.
- Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert setzten sich pazifistische Anarchisten wie der 1919 ermordete Gustav Landauer für ein „freudiges, schönes Leben“ jenseits des Kapitalismus ein und strebten zum Beispiel alternative ländliche Siedlungsgenossenschaften an.
- Gutes Leben ist ein zentrales Prinzip der Weltanschauung indigener Andenvölker. Als Buen Vivir hat es 2008 Eingang in die Verfassung des mittelamerikanischen Staates Ecuador gefunden. Ein Jahr später folgte Bolivien mit einem ähnlichen Schritt. Im Kern steht die Vorstellung, dass es staatlichem und wirtschaftlichen Handeln um die Ermöglichung Guten Lebens und nicht um Wirtschaftswachstum gehen müsse.
- Im südasiatischen Bergkönigreich Buthan führte 1979 der seinerzeitige und menschenrechtlich umstrittene König Jigme Singye Wangchuck den Begriff Bruttonationalglück ein. Danach solle es im Königreich nicht um Wirtschaftswachstum, sondern um nachhaltige Entwicklung gehen.

„Im Königreich Bhutan steht das Recht auf Glück in der Verfassung, der Staat misst es mit einem dicken Fragebogen“, schrieb die Süddeutsche Zeitung am 2. April 2012. Inzwischen wachsen aber im kleinen Königreich zwischen Indien und China Fragen, ob die Idee des Bruttonationalglücks wirklich taugt, um Menschen ein gutes Leben zu ermöglichen.

- In der Tradition einiger afrikanischer Länder (wie Südafrika, Burundi oder Ruanda) kristallisiert sich die Sehnsucht nach einem harmonischen Leben, das sich durch eine friedliche und gerechte Beziehung des Einzelnen zur Gesellschaft auszeichnet, im Begriff Ubuntu.
- In neueren christlichen Texten vor allem der ökumenischen Bewegung wird von einem Leben in Fülle für alle (in Anlehnung an Johannes 10,10) und (seltener) von Gutem Leben gesprochen, ohne dass diese Begriffe präzisiert werden. Um ein solches Leben in Fülle beziehungsweise Gutes Leben zu ermöglichen, sei eine Wirtschaft im Dienst des Lebens notwendig, die sich auf einer Ethik des Genug gründe.
- „Gutes Leben“ ist schließlich ein zentraler Begriff der Sozialethik und Gegenstand zeitgenössischer Glücksforschung. Diese fragen unter anderem nach dem Verhältnis von „Glück“ und „gutem Leben“.

Solche visionären Begriffe bleiben unscharf, allgemein anerkannte Definitionen gibt es nicht einmal ansatzweise. Im Gegensatz hierzu wird präziser, von was sich gutes Leben in Fülle abheben soll: Offenkundig ist es leichter, die Defizite gegenwärtigen Lebens zu benennen als positive Alternativen zu präzisieren:

- Der Schweizer Wirtschaftswissenschaftler Mathias Binswanger benennt zum Beispiel vier Tretmühlen des Glücks⁵⁷, die für eine Stagnation des subjektiven Wohlbefindens verantwortlich seien, nämlich
 - die Statustretmühle (ich vergleiche mich, zum Beispiel hinsichtlich meines Einkom-

⁵⁷ Mathias Binswanger (2006): *Die Tretmühlen des Glücks: Wir haben immer mehr und werden nicht glücklicher. Was können wir tun?* Freiburg.

mens, mit anderen, zufrieden bin ich nicht, wenn mein Einkommen zur Deckung meiner Bedürfnisse ausreicht, sondern wenn ich mehr als andere habe),

- die Anspruchstretmühle (je mehr ich habe, desto mehr will ich),
 - die Multioptionstretmühle (ich habe so viele Möglichkeiten, dass ich mich nicht entscheiden kann) und
 - die Zeitspartretmühle („Rebound Effect“: wenn ich - etwa durch Technologien - Zeit spare, nutze ich die gesparte Zeit für neue Aufgaben und nicht zur Entschleunigung).
- Vielfältig sind die Warnungen vor falschen Glücksversprechen: Besitzen und Konsumieren reiche nicht aus, um glücklich zu sein und ein gelingendes (gutes) Leben zu führen. Leben lasse sich nicht kaufen. Einen schon klassischen Ausdruck für diese Skepsis fand Tennessee Williams, der in seinem Theaterstück „Die Katze auf dem heißen Blechdach“ von 1955 seinen Protagonisten Big Daddy Pollitt sagen ließ: „Der Mensch ist ein Tier, das sterben muss, und wenn er Geld hat, dann kauft er und kauft. Und er kauft, was er kriegen kann, glaube ich, weil tief in ihm drin die verrückte Hoffnung steckt, dass er was kauft und dann merkt - es ist das ewige Leben.“
- Nicht zuletzt werden Vorstellungen vom guten Leben in Fülle geprägt vom Wissen um Grenzen des Wohlstandes. So erklärte die Fünfte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi 1975: „Niemand darf seinen Wohlstand vergrößern, solange nicht alle das Existenzminimum haben“. Gutes Leben also heißt nicht Wohlstand auf Kosten anderer Menschen.

Doch solche Abgrenzungen und Warnungen reichen nicht aus, wenn wir unseren Begriff, unsere Erzählung, unser Narrativ vom guten Leben in Fülle präzisieren wollen. Was also heißt gutes Leben in Fülle für uns, in unserem Kontext? Denn nur im Blick auf jeweilige Kontexte werden solche Visionen gelingenden Lebens zu präzisieren sein. Ich lade Sie und Euch ein, Eure Visionen zu benennen und zu konkretisieren.

WIR MACHEN UNS AUF DEN WEG

ZWEI SEELEN WOHNEN, ACH! IN MEINER BRUST.

VON TRANSFORMATIONSBLOCKADEN, ZIELKONFLIKTEN UND WEGEN ZU IHRER ÜBERWINDUNG

(k.h.) Eigentlich wissen wir viel. Wir wissen, was wir angesichts globaler Krisen in Zeiten des Klimawandels tun sollten. Und dennoch tun wir es nur ansatzweise. Wie könnten wir das ändern? Was sind die Bedingungen, die uns nachhaltiges, kollektiv rationales Handeln ermöglichen? Dieser Frage ging die Umweltpsychologin Professor Dr. Ellen Matthies von der Universität Magdeburg in ihrem Hauptvortrag nach.

Matthies, zugleich Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen, griff zunächst das aus dem ersten Teil des Faust stammende Bild der zwei Seelen auf und stellte dem „Idealselbst“ das „Realselbst“ gegenüber: Eigentlich wären wir gerne (nur) altruistisch, sozial engagiert, kooperierend, der Sache hingegen, bewusst - doch in Wirklichkeit seien wir (auch) egoistisch, konkurrierend, bequem, nutzenmaximierend, konfliktscheu, unaufmerksam. Diesem Widerspruch entspricht die Gegenüberstellung eines „positiven“ und eines „negativen“ Menschenbildes, wobei allerdings die wissenschaftliche Psychologie seit jeher eine Vielzahl von Menschenbildern diskutiere.

Doch Matthies wollte sich nicht bei der Frage nach Menschenbildern aufhalten: „Menschenbilddebatten lenken von der Frage ab, wie notwendiger Wandel erreichbar ist. Technologische und ökonomische Ressourcen vorausgesetzt, geht es schlicht darum, den Wandel von unten (Kulturwandel, Wandel des eigenen Lebensstils) und oben (gestaltender Staat) mitzugestalten. Dass wir dazu in der Lage sind, kann psychologische Forschung zeigen.“ In einer solchen Perspektive werden also individuelle Verhaltensänderungen

und politisch-strukturelle Änderungen zusammengesehen.

Und Matthies wurde konkret: sie ordnete bestimmten Verhaltensweisen des „Realselbst“ Strategien zur Veränderung von Verhalten zu und unterschied hierbei drei Typen von Maßnahmen: strukturelle Maßnahmen, Erziehung und Bildung und psychologische Strategien (siehe Tabelle). Veränderungsprozesse hin zu nachhaltigem Handeln können also angeregt und unterstützt und auf diese Weise Transformationsblockaden überwunden werden. Hierbei unterschied Matthies drei Gruppen von Blockaden:

- Strukturelle Blockaden verlangen eine Änderung von blockierenden Strukturen und damit auch staatliches Handeln, etwa zur Schaffung



Prof. Dr. Ellen Matthies: Veränderung ist möglich

„Realselbst“ ist:	Ansätze und Strategien zur Veränderung		
	Typ A: strukturelle Maßnahmen	Typ B: Erziehung und Bildung	Typ C: psychologische Maßnahmen
egoistisch, konkurrierend, nutzenmaximierend	<ul style="list-style-type: none"> → Schaffung von Anreizen (z.B.: Zuschüsse zur energetischen Sanierung) → Abschaffung von Vergünstigungen (z.B. durch eine Ökosteuern) 	<ul style="list-style-type: none"> → Vermittlung von Werten → Weckung von Problembewusstsein → Förderung von Zivilcourage → Schaffung von Räumen für partizipatives Lernen 	
bequem	<ul style="list-style-type: none"> → Schaffung von Erleichterungen für Verhaltensänderungen (z.B.: eine Wertstofftonne steht vor jedem Haus, ökofaire Produkte gibt es in jedem Supermarkt...) 		
konfliktscheu und genervt	<ul style="list-style-type: none"> → mit kleinen Stupsern Verhaltensänderungen anregen (Nudging, z.B.: Ökostrom ist das normale Standardangebot von Stadtwerken) 		
unaufmerksam von Verhaltensroutine geprägt vom eigenen Scheitern demoralisiert			<ul style="list-style-type: none"> → Weckung von Aufmerksamkeit, Bekräftigungen (Prompting) → Bewusstmachung von Veränderungspotentialen und positive Begleitung von Veränderungsprozessen (z.B. durch Teambildung)

von (zum Beispiel steuerlichen) Anreizen (Hard Measures).

- Erziehungs- und Bildungsdefizite können durch Vorbilder überwunden werden, durch überzeugend gelebte Alternativen.
- Akteure, die - etwa aufgrund mangelnden psychologischen Wissens - überfordern und dadurch „demoralisieren“ - hier ist es hilfreich, nachvollziehbare Ziele zu fordern und

Menschen befähigen, diese Ziele zu erreichen. Dies kann auch durch gemeinsames Handeln und in Kooperationen geschehen.

Insgesamt, so legte es Matthies nahe, kommt es also darauf an, individuelles und staatliches Verhalten zu ändern, einen kulturellen Wandel anzustreben und staatliche Interventionen zu gestalten: dann wird Veränderung möglich.

WIE WIR KÖNNEN KÖNNTEN.

DENK-ANSTÖSSE AUS ARBEITSGRUPPEN II

(k.h.) Oft festgestellt und beklagt wird die Kluft zwischen Wissen und Handeln. Wege zu ihrer Überwindung wurden in der zweiten Runde der strategischen Arbeitsgruppen der Großen Werkstatt gesucht. Ein erster Ausgangspunkt war der Blick auf das, was bereits getan wird: Wir fangen ja nicht bei Null an, wenn wir uns für eine Mitgestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit einsetzen. Allerdings gibt es beträchtliche Hindernisse und Blockaden, die notwendige Veränderungen unseres Verhaltens als Einzelne, aber auch als Kirche erschweren. Ihnen galt ein zweiter Blick. Drittens und daran anknüpfend wurden in den Arbeitsgruppen Ideen zur Überwindung von Hindernissen und Transformationsblockaden zusammengetragen.

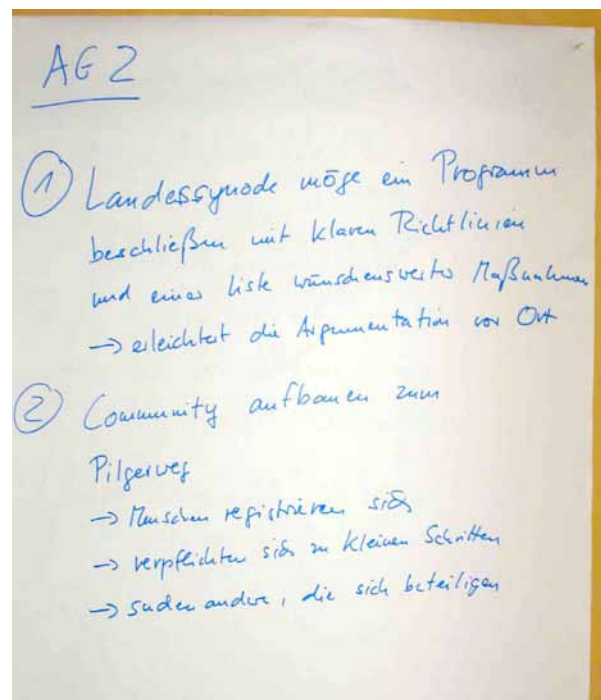
Mit der Sammlung positiver Ansätze hielten sich die Arbeitsgruppen nicht allzu lange auf. Initiativen für eine sozial-ökologische Transformation waren rasch benannt: der Bio-Laden um die Ecke, der Eine-Welt-Laden, das landeskirchliche Projekt für eine ökofaire Beschaffung, nachhaltige Mobilitätsformen, Kleidertauschbörsen: so wenig ist das nicht, was es bereits gibt. Und doch ist es längst nicht ausreichend.

Denn es gibt viele Hindernisse auf dem Weg der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit, dies zeigten die lebhaften Gespräche in den Arbeitsgruppen. Ihre Befunde lassen sich fünf Typen von Blockaden zuordnen:

- Erstens können unsere Denk- und Wahrnehmungsmuster als **kognitiv-emotionale Blockaden** wirken. Vieles wurde genannt:
 - Die Folgen der globalen Erwärmung spürten wir (noch) nicht unmittelbar, und oft fehlten uns sinnliche Erfahrungen der Natur,

beides führe dazu, dass wir die Herausforderungen durch den Klimawandel nicht emotional erfassen würden.

- Mentale Muster wie eine Leistungs-, Erfolgs- und Wachstumsmentalität würden unserer Bereitschaft zu Veränderungen entgegenwirken und zum Beispiel auch Verwaltungshandeln prägen.
- Verlustängste und die Angst vor Veränderungen könnten blockieren; manche Menschen in Leitungsfunktionen hätten Angst vor unbekannt Neuem.
- Häufig überforderten die Komplexität und Größe der Herausforderung, daher stellten sich Ohnmachtsgefühle ein und wirkten lähmend.
- Auch ein Perfektionismus könne Verhalten blockieren.



Vorschläge einer Arbeitsgruppe

→ Zweitens setze eine **mangelhafte Ressourcenausstattung** Grenzen für Veränderungshandeln, dies gelte für Individuen ebenso wie für kirchliche Gliederungen:

- Oft beklagt wurde fehlende Zeit.
- Mehrfach benannt wurden finanzielle Zwänge (letzteres vor allem im Blick auf Kirchengemeinden).
- Mitunter fehlten auch Menschen, die mitmachen würden („wir finden niemanden“).
- In einer Arbeitsgruppe waren die Teilnehmenden aber der Meinung, dass solche äußeren, strukturellen Barrieren weniger bedeutsam seien als die **kognitiv-emotionalen**.

→ Drittens wurden **Zielkonflikte** als Blockaden benannt.

→ Viertens und mehrfach wurde vermerkt, dass es **kirchliche Strukturen** gäbe, die Veränderungen erschwerten.

- Strukturen und Praxis der kirchlichen Verwaltung tendierten dazu, Bestehendes fortzuschreiben; die Zielvorgaben für die Verwaltung und für die kirchliche Haushaltsgestaltung seien nicht ausreichend an Nachhaltigkeitszielen ausgerichtet.
- Es fehlten Anreize für Verhaltensänderungen, auch für kirchliche Gremien.
- Nachhaltigkeit sei nicht für alle Arbeitsfelder als verbindliches Ziel benannt, so bleibe ökofaire Beschaffung eine freiwillige Initiative.

→ Fünftens schließlich könne die Art der **Kommunikation und Interaktion** blockieren:

- Werde die Notwendigkeit von Veränderungen moralisierend kommuniziert, würde dies demotivieren (und damit zu einer kognitiv-emotionalen Blockade führen).
- Überforderung könne auch durch die Unfähigkeit entstehen, sich zu vernetzen.

Diese Hindernisse und Blockaden auf dem Weg zu einer nachhaltigen Gesellschaft sind überwindbar. Jedenfalls trugen die Arbeitsgruppen viele Vorschläge hierfür zusammen.

→ In vielfältiger Weise könne **kognitiv-emotionalen Blockaden** entgegengewirkt werden, wobei sich viele Vorschläge auch auf Art unserer **binnenkirchlichen Kommunikation und Interaktion** bezogen:

- In unseren Gemeinden könnten wir uns gegenseitig helfen, unser Gottvertrauen zu stärken.
- Die kirchliche Verkündigung könnte deutlich machen, dass die Schöpfung kein Randthema für ein christliches Leben sei.
- Wichtig sei es, Herausforderungen sinnlich erfahrbar zu machen. So könnten Begegnungsräume eröffnet werden, zum Beispiel für kirchengemeindliche Begegnungen mit sozial Ausgegrenzten. Ökumenische Begegnungen könnten helfen, dem Klimawandel „ein Gesicht zu geben“.
- Wichtig sei Pragmatismus, der nicht überfordere, und die Setzung klarer Prioritäten.
- Selbstverpflichtungskampagnen könnten motivieren, neue Wege zu gehen.
- Wir könnten uns Mut zum Experimentieren machen und dazu, Risiken zu wagen.
- Wir könnten gemeinsam zu einer „Ideen- und Kreativitätskultur“ beitragen.
- Grundsätzlich sollten jede Form von „Ideologisierung“ und „Paternalismus“ vermieden und stattdessen Angebote gemacht werden, die Lust auf Veränderungen machen.
- Wichtig sei es, Ohnmachtsgefühle und -erfahrungen ernst zu nehmen. Wir müssten lernen, um Hilfe zu bitten und Hilfe anzunehmen.
- Gemeinsam sollten wir Erfolgsgeschichten sammeln und uns solche erzählen.
- Wir könnten initiativ werden und andere anstecken - etwa dazu, mit dem Fahrrad zu einer gemeinsamen Sitzung zu fahren.
- Überhaupt komme der Gemeinschaft

eine große Bedeutung zu, wenn es darum geht, die Bereitschaft zu Veränderungen zu stärken, so jedenfalls mehrere Voten. Ein konkreter Vorschlag: wir könnten eine „Community“ für den Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens, zu dem die Zehnte Vollversammlung des Ökumenischen Rates aufgerufen hatte, aufbauen: Christinnen und Christen erklären ihre Bereitschaft zum Mitgehen, verpflichten sich zu kleinen Schritten und suchen Mitpilgernde.

- Immer wieder angesprochen wurden **kirchliche Strukturen** und kirchenleitendes Handeln.
- Grundsätzlich war der Wunsch nach einer gestaltenden Kirchenleitung - in Analogie um gestaltenden Staat, den der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) fordert - unüberhörbar. Zum Beispiel sollte, so ein Vorschlag, die Landessynode klare Richtlinien für nachhaltiges kirchliches Handeln beschließen und entsprechende Maßnahmen empfehlen.
 - Immer wieder wurden verbindliche Regeln gewünscht, so sollte für Baumaßnahmen die Einhaltung ökologischer Standards vorgeschrieben werden. Ein anderer Vorschlag: bei Anträgen auf Reisekostenerstattung sollte begründet werden, weshalb ein PKW benutzt worden sei.
 - Vielfältige Anreize - etwa für den Grünen Gockel - sollten geschaffen werden.
 - Bestehende Prozesse wie Visitationen und der Kirchenkompass sollten für eine kirchliche Mitwirkung an einer Transformation zur Nachhaltigkeit genutzt werden.
 - Kirche könne Angebote für praktische Schritte hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft entwickeln, zum Beispiel Kurse für die Gründung von Energiegenossenschaften.

KIRCHLICHE ORTE FÜR EINE ALTERNATIVE PRAXIS

FÜNF THESEN ZUR VERMESSUNG DER KIRCHLICHEN LANDSCHAFT

Klaus Heidel

In vielfältiger Weise können sich Kirchen in all ihren Sozialgestalten und nicht zuletzt ihre Glieder in die Gestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit einbringen. Die folgenden fünf Thesen wollen helfen, die kirchliche Landschaft ein wenig zu vermessen, um Orte für eine alternative Praxis zu finden.

These 1: Von der Notwendigkeit der Bestimmung von Transformationspotentialen

Die Frage nach kirchlichen Mitwirkungsmöglichkeiten an der Gestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit erfordert die Herausarbeitung spezifischer kirchlicher Transformationspotentiale.

Der notwendige Umbau unserer Lebens- und Wirtschaftsweisen als Voraussetzung für eine Dekarbonisierung von Wirtschaft und Gesellschaft braucht die unterschiedlichsten Akteure (vom Individuum über den Staat bis hin zu den Vereinten Nationen), die auf unterschiedlichen (lokalen bis globalen) Handlungsebenen mit unterschiedlichen Handlungsformen (von individuellen Verhaltensänderungen über gesetzgeberisches Handeln bis hin zu globalen Klimaverhandlungen) zur Gestaltung der Großen Transformation beitragen.

Hierbei sind Akteure aufeinander angewiesen, kein Akteur kann für sich allein die gewaltigen Herausforderungen bewältigen, und kein Akteur ist zu klein, um nicht zur Gestaltung der Veränderungen beitragen zu können. Zu fragen ist allerdings, auf welche Weise und in welchem Maße sich Akteure mit ihren je spezifischen Transformationspotentialen ergänzen und vernetzen können.

Voraussetzung hierfür ist die Herausarbeitung je spezifischer Gestaltungspotentiale: Was kann ein Akteur in besonderer Weise oder gar ausschließlich beitragen zur Gestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit? Solche spezifischen Potentiale sollte ein Akteur mit Vorrang (wenngleich nicht unbedingt ausschließlich) nutzen, nur so kann Überforderung vermieden werden: Da kein Akteur alles tun kann, sollte er vor allem das tun, was er besonders gut kann.

Vor diesem Hintergrund ist nach den Gestaltungs- und Transformationspotentialen von Kirche in all ihren Sozialgestalten zu fragen, und zwar sowohl von Kirche als Organisation als auch als Ort des gemeinsamen Handelns von Menschen und damit als Handlungszusammenhang.

→ Was kann die **Organisation Kirche** in ihren unterschiedlichen Sozialgestalten und funktionalen wie regionalen Gliederungen tun? Dieser Frage geht es zum Beispiel um Kirchengemeinden und Landeskirchen, um Jugendwerke und kirchliche Wohlfahrtsverbände, um Kindertagesstätten und kirchliche Hochschulen, um Aktionsgruppen und Ordensgemeinschaften. In den Blick geraten unter anderem (die Aufzählung ist unvollständig):

- das kirchliche Gebäude- und Energiemanagement,
- die Gestaltung der Mobilität,
- die Beachtung ökologischer und sozialer Kriterien bei der Beschaffung,
- die Bereitstellung transformativer Bildung und die Gestaltung transformativer Wissenschaft und
- die Organisation von Analyse- und Handlungskompetenz durch einen institutio-

nellen beziehungsweise organisatorischen Umbau.

- Was kann Kirche als **Handlungszusammenhang**, als Ort der Begegnung und des gemeinsamen Handelns von Christinnen und Christen zur Gestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit beitragen? In einer solchen Frageperspektive rücken andere Aspekte in den Vordergrund (auch diese Aufzählung ist unvollständig):
- Wie können Christinnen und Christen gemeinsam vor Ort spirituelles Leben neu entdecken, Spiritualität neu leben?
 - Wie kann gemeinsam daran gearbeitet werden, dass gewünschte Veränderungen auch möglich werden? Wie also können gemeinsam Transformationsblockaden überwunden werden?
 - Wie kann gemeinsam nach alternativen Formen des Wirtschaftens und des Lebens gesucht werden? Wie können solche Formen erprobt werden?

Solche Fragen beziehen sich also auf das Miteinander der Glieder der Kirche.

Diese Unterscheidung von Kirche als Organisation und als Handlungszusammenhang darf nicht über-

decken, dass sich beide Wesenheiten von Kirche einander bedingen: ohne die Organisation Kirche gäbe es keinen Handlungszusammenhang Kirche, der immer auch von der Organisation geformt wird, und ohne Handlungszusammenhang wäre die Organisation Kirche nicht möglich. Allerdings konzentrieren sich bisher Fragen nach einer kirchlichen Mitwirkung an der Gestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit weithin auf die Organisation Kirche, das Miteinander ihrer Glieder wird weitaus weniger hinsichtlich seiner Transformationspotentiale befragt. Dadurch werden zentrale Handlungsperspektiven ausgeblendet.

These II: Von Kirchengemeinden als Orte für eine alternative Praxis

Kirchengemeinden können zu Orten werden, an denen kirchengemeindliche Akteure eine alternative Praxis erproben.

Kirche vor Ort ist vor allem ein Handlungszusammenhang, hier begegnen sich Menschen, feiern gemeinsam Gottesdienste, treffen sich in Gruppen, singen in Chören und verabreden sich zu gemeinsamen Unternehmungen. Demgegenüber tritt das formale Organisation-Sein von Kirche vor Ort



...auch Oberkirchenrat Stefan Werner und Jürgen Stude gehörten zu den eifrigen Diskutanten

zurück. Wenn wir daher fragen, was Kirche vor Ort, was Kirchengemeinden zur Gestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit beitragen können, dann geht es weit eher um kirchengemeindliche Akteure, als um „die“ Organisation Kirchengemeinde, es geht also zum Beispiel nicht nur um Energiesparen und Gebäudesanierung.

Was also und wie können kirchengemeindliche Akteure zur Entwicklung einer Veränderung hin zur Nachhaltigkeit beitragen? Voraussetzung für die Beantwortung dieser Frage ist der Blick auf die einzelnen kirchengemeindlichen Akteure, auf die ihnen zur Verfügung stehenden Handlungsformen und damit auf ihre Gestaltungspotentiale. Denn natürlich haben zum Beispiel örtliche Leitungsgremien andere Aufgaben und Möglichkeiten als Gemeindegremien und -gruppen. Die Gestaltungspotentiale von Hauptamtlichen in Gemeindeleitung und Verkündigung unterscheiden sich von denen der Gemeindeglieder. Machen sich also kirchengemeindliche Akteure auf den Weg, konkrete Möglichkeiten einer Mitgestaltung der Großen Transformation zu finden und zu erproben, werden sie jeweils klären müssen, welche Handlungsformen mit welchen Gestaltungspotentialen ihnen zugänglich sind.

Konkrete Antworten auf solche Fragen müssen vor Ort gefunden und können nicht von außen vorgegeben werden. Denn es gibt keine „Blaupausen“ oder „Masterpläne“, die Grundlagen für Suchprozesse sein könnten. Außergemeindliche Akteure (ohne gemeindebezogene Entscheidungskompetenz) können Problemhorizonte benennen, Arbeitsmaterialien und Diskursorte bereit stellen und gemeindliche Prozesse begleiten, aber keine Antworten auf die Frage geben, wie eine gemeindebezogene Konkretion einer Mitwirkung an der Gestaltung der Großen Transformation aussehen könnte.

Wohl aber gibt es einige allgemeine Gesichtspunkte, die hilfreich sein können:

- Ausgangspunkt ist eine dreifache Bestandsaufnahme: (1) Welche Initiativen gibt es bereits? (2) Was müsste noch getan werden, wo gibt es Defizite? (3) Was kann getan

werden? Bei dieser Bestandsaufnahme ist es also wichtig, Defizite immer auch unter dem Gesichtspunkt ihrer Behebbarkeit zu betrachten; manche wünschenswerten Initiativen werden - zunächst - nicht realisierbar sein.

- Auf der Grundlage einer solchen Bestandsaufnahme wird es zweitens auch darauf ankommen, bisher unverbundene Aktivitäten so aufeinander abzustimmen und miteinander zu verknüpfen, dass sie in größtmöglicher Weise zum Umbau unserer Lebens- und Wirtschaftsweisen beitragen. Nicht die Addition möglichst vieler Aktivitäten ist also das Ziel, sondern die optimale Nutzung von Veränderungspotentialen.
- Drittens geht es um kirchengemeindliche Identität. Welche gemeindebezogenen Konkretionen folgen aus der Behauptung, die Kirche sei „Gottes Gabe an die Welt, um die Welt zu verwandeln und dem Reich Gottes näherzubringen“ (Ökumenischer Rat der Kirchen 2012: Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten)? In einer solchen Sichtweise werden kirchengemeindliche Akteure, die sich (mit wie kleinen Schritten auch immer) einsetzen für die Mitgestaltung der Großen Transformation, zugleich zur Veränderung ihrer Kirchengemeinde beitragen.
- Viertens ist die Bereitschaft zu Irrtum und Fehlern Grundvoraussetzung für das Gelingen der Suche nach neuen Wegen, sie setzt den Mut voraus, auch Irrwege zu beschreiten (und diesen Irrtum zu korrigieren). Auf diese Weise werden Kirchengemeinden zu Lernorten für eine veränderte und verändernde Praxis.

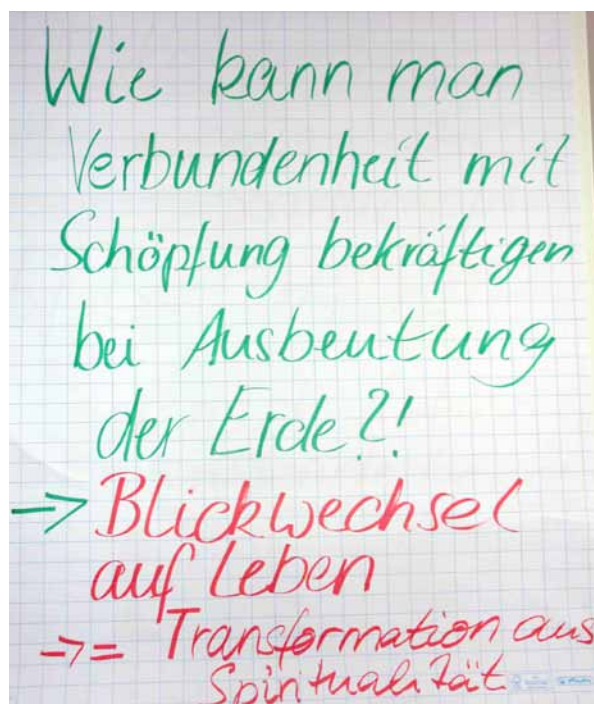
These III:

Von kirchengemeindlichen Suchprozessen
Konkrete Gestaltungsmöglichkeiten der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit können nur in ergebnisoffenen Suchprozessen gefunden werden. Das gilt auch für kirchengemeindliche Akteure. Ihre kreative Suche lässt Kirchengemeinden zu Reallaboren für die Erprobung neuer Praxis werden.

Für diese Große Transformation gibt es keine Blaupause. Wege zu ihrer Gestaltung können nur in ergebnisoffenen Suchprozessen gefunden werden. Wir werden experimentieren müssen. Wir werden Fehler machen müssen. Neues probieren. In Mali wird die Große Transformation ganz anders aussehen als in China, und in Deutschland noch einmal anders, und in Bühl anders als in Berlin.

Viele Fragen sind noch offen: Wie werden Transformationskosten verteilt? Wie werden Transformationsprozesse sozial gerecht gestaltet? Die Energiewende zeigt, um welchen sozialen Sprengstoff es da gehen kann. Wie werden Systeme sozialer Sicherung in einer Postwachstumsgesellschaft aussehen? Und wie werden Menschen in reichen Ländern akzeptieren, dass sie auf manche liebgegewonnene Konsumgewohnheit verzichten müssen?

Auf solche Fragen müssen wir in unseren Suchprozessen erst noch Antworten finden. Dazu brauchen wir neues Wissen und neue Fertigkeiten, die uns zur Gestaltung der Großen Transformation befähigen. Vor allem brauchen wir Orte,



an denen Menschen Neues probieren. Und genau solche Orte können Kirchengemeinden sein: Reallabore für eine nachhaltige Zukunft. Hier können Menschen gemeinsam Schritte hin zu Lebensstilen und Wirtschaftsformen im Dienst des Lebens solidarisch erproben.

Solche Lernorte, solche Reallabore für gemeinsames Handeln brauchen wir, denn als Einzelne sind wir weithin überfordert, wenn es um die notwendigen Veränderungen geht. Wir brauchen Orte des vertrauten Miteinanders von Menschen, Orte, an denen einer der anderen Last trägt, an denen sich Menschen ermutigen, an denen Menschen teilen - und solche Orte können unsere Kirchengemeinden (auch) sein. Sind sie das, werden sie durch ihre Akteure zur Gestaltung des Wandels beitragen, wobei sie sich dabei selbst verändern werden.

These IV: Von drei Transformationspotentialen kirchengemeindlicher Akteure

Kirchengemeindliche Akteure verfügen über spezifische Gestaltungspotentiale, um zum Umbau unserer Lebens- und Wirtschaftsweisen beizutragen.

- Christliche Spiritualität hilft, Verhalten und Strukturen an lebensdienlichen Werten auszurichten.
- Kirchengemeinden sind Lernorte für die Suche nach Möglichkeiten, Transformationsblockaden aufzulösen.
- Kirchengemeinden bieten geschützte Räume für Laborversuche alternativer (solidarischer und nachhaltiger) Praxis.

Von transformativer Spiritualität

Natürlich kann und darf es nicht um den Versuch gehen, Spiritualität zu verzwecken. Wohl aber könnte in unseren Gemeinden wieder und neu gefragt werden, was ein Leben aus und mit dem Geist Gottes angesichts globaler Krisen in Zeiten des Klimawandels konkret bedeutet. Wie können

wir beitragen zu einem „Wertewandel zur Nachhaltigkeit“ (WBGU)?

Hier können biblische Leitbilder wie „Leben in Fülle“ (Johannes 10,10) Orientierung bieten. Sie gründen sich auf nicht-materielle Werte, die zum Kernbestand des christlichen Wertekanons gehören. Dennoch bleiben diese Werte für die Praxis (für das Leben) in Kirchengemeinden (von kirchlichen Gruppen und Gemeindegliedern) weithin eher nachrangig: Auch zwischen Gemeindegliedern wächst die Kluft zwischen arm und reich. Auch in Kirchengemeinden sind Konsummuster verbreitet, die nicht nachhaltig sind. Auch kirchengemeindliche Akteure schrecken vor einer Mitwirkung an notwendigen Veränderungsprozessen zurück, wenn diese gewohnte Verhaltensweisen bedrohen.

Angesichts dieser Situation hilft spirituelle Erneuerung, die eigene Praxis auf lebensdienliche Werte zu gründen. Denn es sind nicht moralische Zumutungen, die zu neuen Aufbrüchen ermutigen, sondern Begegnungen mit dem lebendigen Gott. Zwar verfügen Menschen (und kirchengemeindliche Akteure) nicht über solche Begegnungen, sie können aber fragen, wie sie gemeinsam offen für solche Begegnungen und den guten Geist Gottes werden.

Hierfür hilfreich können zum Beispiel eine Veränderung gottesdienstlicher (und eucharistischer) Praxis, Formen gemeinsam gelebter Spiritualität (zum Beispiel Exerzitien), gemeinsame kontextbezogene Bibelexegese und Narrative gelebter Spiritualität (in Geschichte und Gegenwart) sein.

Zu dieser spirituellen Erneuerung gehört auch das (Wieder-)Entdecken von Formen einer Schöpfungsspiritualität, die die Schönheit der Schöpfung auch im Alltag staunend, achtsam, dankbar und Gott lobend wahrnimmt.

Eine solche Spiritualität lässt materielle Werte nachrangig werden und ist zugleich missionarisch: „Missionarische Spiritualität ist immer verwandelnd [transformative]. Sie leistet Wider-

stand gegen alle Leben zerstörenden Werte und Systeme, wo immer sie in unserer Wirtschaft, unserer Politik und selbst in unseren Kirchen am Werk sind, und versucht, diese zu verwandeln“ (Ökumenischer Rat der Kirchen 2012: Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten). Auf diese Weise trägt spirituelle Erneuerung nicht nur zu einem Wertewandel kirchengemeindlicher Akteure bei, sondern wirbt zugleich in spezifisch kirchlicher Weise für einen solchen Wertewandel in der Gesellschaft.

Von der Überwindung von Transformationsblockaden

Oft fühlen wir uns überfordert, wenn wir unser Verhalten, gar unseren Lebensstil ändern wollen. Mitunter fehlen uns auch die notwendigen Ressourcen. Vieles können wir gar nicht alleine tun. Wir brauchen einander, wenn wir Hindernisse überwinden und Blockaden auflösen wollen. Um nicht missverstanden zu werden: es geht nicht darum, Blockaden um ihrer selbst willen in den Blick zu nehmen, es geht nicht darum, resigniert auf das zu schauen, was nicht geht, sondern es geht um den befreienden Blick, der sieht, was alles geht.

Wie also können wir tun, was wir tun wollen? Wie kann eine Gesellschaft aufbrechen zu einer Transformation zur Nachhaltigkeit, die sie doch will, wenn wir Umfragen glauben dürfen (85 Prozent der Bundesdeutschen seien bereit, sich für Klimaschutz einzusetzen, heißt es)? Eine Intensivierung von Bildungsarbeit (im Sinne von bloßer Wissensvermittlung) und von moralischen Appellen helfen allenfalls in engen Grenzen.

Erforderlich ist zunächst eine gemeinschaftliche Bearbeitung von Transformationsblockaden, bei der es nicht um moralische Bewertungen oder gar Zumutungen gehen darf, sondern um nüchterne Analysen. In diesem Sinne ist zu fragen: (1) Welche Transformationsblockaden (a) gibt es (b) weshalb (c) bei mir, in meiner Gruppe, in mei-

ner Gemeinde, in meiner Kommune? (2) Welche Transformationsblockaden möchte ich, wollen wir (als Gruppe, Gemeinde...) überwinden? (3) Welche Transformationsblockaden können wir (gemeinsam) überwinden? (4) Was können nächste Schritte sein?

Vielfältige Transformationsblockaden

Einige Beispiele

- **kognitiv-emotionale Transformationsblockaden** (“warum ich, warum hier, warum jetzt?”, legitimatorische Bilanzierungen [„Ich fahre viel Fahrrad, dann darf ich in den Urlaub fliegen.“], Verdrängung von Folgekosten, die an anderen Orten und in der Zukunft entstehen...)
- **kognitive Schwierigkeiten im Umgang mit Komplexität** (Ohnmachtsgefühle, Ablehnung von Urteilsbildung - eine Verhaltensunsicherheit angesichts von Komplexität führt zur Unterlassung von Handlungen)
- **veränderungsresistente Auflösung kognitiver Dissonanzen** (ich registriere den Widerspruch zwischen meinem klimaunverträglichen Verhalten und der Notwendigkeit einer Reduktion von Treibhausgasemissionen, will aber mein Verhalten nicht ändern und nehme daher vor allem Publikationen zur Kenntnis, die die relative Harmlosigkeit der steigenden Emissionen „beweisen“)
- **lineares statt “Netzwerk“-Denken** (zeitlich, akteursbezogen, Reduktion von Wirkungsketten)
- **fehlende oder unzulängliche Operationalisierung von Zielen** (wenn der Weg zum Ziel unbekannt ist, ist es wahrscheinlich, dass das Ziel nicht mehr angestrebt wird)
- **Zielwidersprüche** (Kostenreduktion versus Einkauf teurerer nachhaltig hergestellter Produkte, Vermeidung von Flügen versus Reiselust...)
- **fehlende oder unzureichende Erfolgskontrolle** (“wer garantiert mir, dass...?”)
- **unzulängliche Ressourcenausstattung** (Zeit, Geld [energetische Sanierung der alten Kirche

übersteigt finanzielle Möglichkeiten der Kirchengemeinde]...)

- **infrastrukturelle Defizite** (zum Beispiel: ÖPNV nicht ausreichend entwickelt, Heizungen lassen sich nicht regulieren, Bedingungen der Erwerbsarbeit verhindern nachhaltigen Konsum [teilweise]...)
- **wirtschaftliche und politische Interessen**, die durch Veränderungen verletzt werden könnten

Diese Transformationsblockaden lassen sich also vereinfachend drei Gruppen zuordnen: kognitiv-emotionale Blockaden, subjektive Überforderung und objektive Überforderung. Kennzeichnend für sie ist die Verknüpfung individueller und struktureller Transformationsblockaden - wird diese Verknüpfung nicht gesehen, ist individuelle Überforderung unvermeidbar (Berufspendler können nicht auf ein Auto verzichten, wenn sie weder mit Bus und Bahn oder in Fahrgemeinschaften zum Arbeitsplatz kommen; mein altes Haus kann ich energetisch nicht sanieren, wenn mir hierzu jede finanziellen Mittel fehlen...). Dieser notwendige Blick auf den Zusammenhang individueller und struktureller Transformationsblockaden unterscheidet den hier skizzierten Ansatz von älteren Lebensstildebatten, die sich weitgehend auf individuelles Verhalten konzentrierten, die kulturellen, sozialen, ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen für Verhalten und dessen Veränderung aber kaum in Rechnung stellten.

Zur Überwindung der hier skizzierten Transformationsblockaden sind Kirchengemeinden besonders geeignete Orte, an denen kirchengemeindliche Akteure individuelle und kirchengemeindliche Transformationsblockaden benennen, analysieren, Wege zu ihrer Überwindung suchen und erproben.

- Zwar helfen moralische Appelle nicht, wohl aber eröffnet christliche Spiritualität den Blick auf Alternativen zu eingefahrenen Verhaltensmustern und Strukturen. Kirchengemeinden können Orte gelebter Spiritualität sein.

- Individuelles Veränderungslernen braucht die solidarische Gemeinschaft, denn sonst ist die Gefahr einer Überforderung groß: Es geht um gemeinsames, solidarisches und praxisbezogenes Lernen, nicht um die Überforderung mit moralischen Appellen. Kirchengemeinden können solidarische Lernorte für „Laborversuche“ sein.
- Kirchengemeinden sind Orte, an denen stets individuelle, gemeinschaftliche und außergemeindliche strukturelle Dimensionen im Interesse einer Veränderung von Praxis verknüpft werden können („wie müssen wir uns als Kirchengemeinde oder Gruppe so organisieren, dass die alleinerziehende Mutter ökofair einkaufen kann?“).
- In Kirchengemeinden können Pilotgruppen experimentierfreudig mit der Bearbeitung von Transformationsblockaden beginnen, Erfahrungen sammeln und diese in der Gemeinde weitergeben.

Von alternativer Praxis

Die Große Transformation braucht Pioniere (so der WBGU) oder Vorreiter des Wandels, die Wege hin zu sozial gerechten, nachhaltigen und klimagerechten Lebens- und Wirtschaftsweisen suchen und erproben. Solche Vorreiter des Wandels („change agents“) zeigen, dass eine alternative Praxis zu bestehenden Konsum- und Produktionsmustern möglich ist. Mit ihrem Vorbildcharakter werben sie für Veränderungen von Verhalten und Strukturen, was umso wichtiger ist, als solche Veränderungen kaum durch Bildungsarbeit (im Sinne von Wissensvermittlung) und moralische Appelle angestoßen werden können.

Schritte hin zu einer alternativen Praxis erproben Vorreiter des Wandels in Laborversuchen, für die Kirchengemeinden geeignete Orte, eine spirituelle Erneuerung eine wichtige Grundlage und die Bearbeitung von Transformationsblockaden ein wichtiger Ansatzpunkt sind. Ein entscheidendes Kernelement alternativer Praxis ist solidarisches Handeln auf der Grundlage einer „Ethik des Genug“, die für Lebens- und Wirtschaftsweisen

wirbt, die weder Armut noch ein Übermaß an Reichtum kennen. Dimensionen eines solchen solidarischen Handelns sind zum Beispiel (Aufzählung unvollständig):

- **Teilen von Ressourcen** (Geld, Zeit, Fähigkeiten...),
- Mitwirkung bei der Bereitstellung von Instrumenten für gemeinschaftliche nachhaltige, klima- und sozial gerechte Konsumweisen, zum Beispiel Schaffung von Organisationen und Strukturen einer **Wirtschaft des Teilens** („Share Economy“, auch Sharing Economy oder P2P-Economy; frühe Beispiele sind Tauschringe), Erarbeitung von Instrumenten für eine lokale **ökofaire Beschaffung** oder Institutionalisierung einer klimagerechten Energienutzung und
- Mitwirkung beim **Aufbau solidarischer lokaler Produktions- und Dienstleistungsstrukturen** (Stärkung der lokalen Gemeinwesenökonomie, Mitwirkung beim Aufbau von Genossenschaften und Kreditvereinen, Mitwirkung in Initiativen „solidarische Landwirtschaft“...).

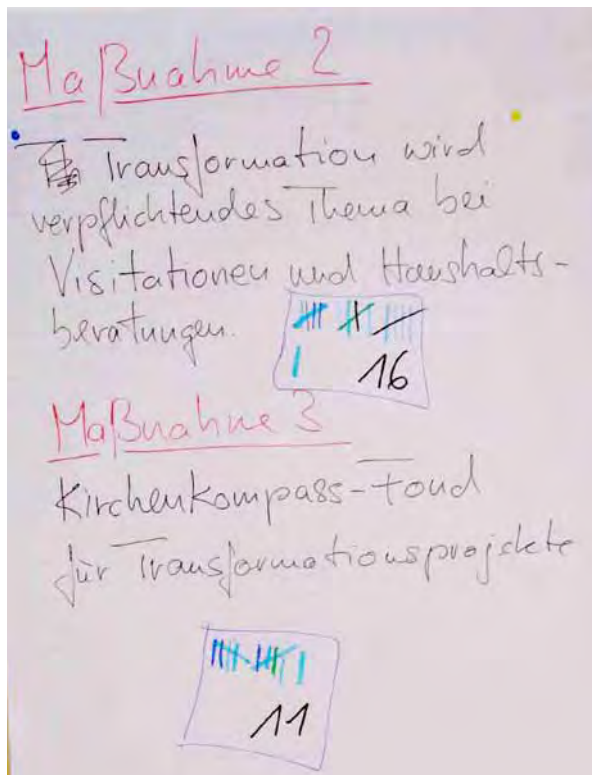
Vorbilder für eine solche solidarisch-alternative Praxis - auch im Sinne einer solidarischen gemeinwesenorientierten Ökonomie - gibt es gerade in den Kirchen, genannt seien beispielhaft die 1975 gegründete Ökumenische Gemeinschaft Wethen oder die 1997 in Joachimsthal gegründete Kommunität Grimmnitz. Ihr Beispiel ermutigt kirchengemeindliche Akteure, sich auf den Weg einer Mitwirkung an der Großen Transformation zu machen und dabei zu fragen, wie sich auch die Gemeinde selbst verändern muss.

Kirchengemeindliche Akteure, die sich auf diesen Weg einlassen, brauchen übergemeindliche Diskurs- und Lernorte zum Erfahrungsaustausch und zur Entwicklung neuer Perspektiven. Mit einer solchen Vernetzung tragen sie zugleich bei zu einer Stärkung und Qualifizierung kirchlicher Transformationsdiskurse.

Vor allem werden kirchengemeindliche Akteure als Vorreiter des Wandels auch ihre Kirchengemeinde

meinden verändern - die Mitwirkung am kulturellen Wandel und an der Gestaltung der Großen Transformation wird so zum Gemeindeaufbauprogramm, das in die Gesellschaft wirkt. Gemeinden und ihre Akteure, die sich darauf einlassen,

- tragen bei zur Durchsetzung der **Werte** einer "Wirtschaft im Dienst des Lebens" (zum Beispiel klimagerechtes Verhalten versus Prestige- und Statusgewinn durch Nutzung klimafeindlicher usw. Produkte),
- treten ein für eine **Politik** auf der Grundlage dieser Werte (in Kommune, Land und Bund, von der Unterschriftensammlung bis zur Demonstration...),
- setzen sich **konfliktbereit** für eine gerechte Verteilung von Transformationskosten ein und
- sind zugleich **Symbol und Narrativ** für die Möglichkeit von Alternativen: Sie geben Zeugnis von der prinzipiellen Möglichkeit eines „Lebens in Fülle“.



...am Ende gab es für die Vorschläge für die Weiterarbeit Punkte

Nicht zuletzt stehen solche Versuche transformativen Handels in der Gemeinde in einem ermutigenden ökumenischen Kontext, in dem erfahrbar werden kann, was es heißt, dass sich Kirchen und Christinnen und Christen in aller Welt auf den Weg machen. Der Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens, zu dem die Zehnte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen eingeladen hatte, will dieses ökumenische Miteinander auf dem Weg zu einer sozial gerechten, nachhaltigen und klimaverträglichen Welt stärken.

These V: Von Lernorten der Veränderung in der Organisation Kirche

Die Organisation Kirche bietet zahlreiche Orte für Suchbewegungen zur Mitwirkung an der Gestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit

Abschließend seien einige wenige Hinweise auf Transformationspotentiale der Organisation Kirche gegeben.

In entscheidender Weise können kirchliche Wohlfahrtsverbände zu einer Transformation zur Nachhaltigkeit beitragen, auch wenn sie dies bisher nur selten sehen.

- Die Große Transformation wird unweigerlich zu Konflikten führen, die sozial gerecht ausgetragen werden müssen. Dies wird nur gelingen, wenn sich Anwälte sozialer Gerechtigkeit einmischen.
- Die Diskurse zur Gestaltung der Transformationsprozesse werden weithin von Eliten beherrscht, es ist aber notwendig, dass sich sozial Ausgegrenzte gleichberechtigt an diesen Diskursen beteiligen können.
- Neue und wachstumsunabhängige Modelle sozialer Sicherung müssen erarbeitet werden, auch hier wird es um soziale Gerechtigkeit gehen.
- Der notwendige Strukturwandel (etwa in der Automobilindustrie) muss so gestaltet werden, dass er nicht einseitig zu Lasten der Beschäftigten geht.

Solche Herausforderungen werden die kirchlichen Wohlfahrtsverbände nicht alleine meistern können, sie brauchen dazu weitere kirchliche und vor allem gesellschaftliche Partner. Sie könnten aber entscheidend dazu beitragen, dass die notwendigen Veränderungen sozial gerecht gestaltet werden.

Orte kirchlicher Aus- und Weiterbildung spielen für die Suche und Erprobung neuer Wege und die Veränderung unserer Gesellschaft hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft eine zentrale Rolle:

- Theologische Fakultäten und kirchliche Hochschulen können Orte transformativer Wissenschaft und Lehre im Sinne der Vorschläge des Wissenschaftlichen Beirates der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen werden.
- Die Jugend- und Erwachsenenbildung kann in vielfältiger Weise Menschen zur Entdeckung von Zukunft befähigen.
- Die Akademiearbeit könnte so weiterentwickelt werden, dass sie dringend notwendige gesellschaftliche Diskursorte anbietet, an denen jenseits eingefahrener Argumentationslinien Menschen gemeinsam Neues suchen, die sonst im Alltag eher gegensätzliche Interessen verfolgen.

Nicht zuletzt ist die **Organisation Kirche** als solche gefragt: wie muss sie sich weiterentwickeln, um zur Gestaltung der Transformation zur Nachhaltigkeit beitragen zu können? Ist es zum Beispiel nicht an der Zeit, die getrennten Arbeitsbereiche für Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung und Ökumene zusammenzuführen? Müsste nicht der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt so gestärkt werden, dass er zum Seismographen für soziale Verwerfungen im Zuge der Großen Transformation wird?

Ich breche hier ab. Sicher werden wir als Kirche nicht die Große Transformation bewältigen. das müssen wir auch gar nicht. Aber wir können Orte für eine alternative Praxis anbieten, an den Menschen ermutigt werden, zu Neuem aufzubrechen. Und das sollten wir auch tun.

TRANSFORMATION KONKRET: WIR MACHEN UNS AUF DEN WEG.

PERSPEKTIVEN FÜR KIRCHLICHE ARBEITSBEREICHE

Dr. André Witthöft-Mühlmann

Im zweiten Absatz des Vorworts in Ihrem Reader heißt es: „Sicher: wir tun schon sehr viel. Wir sparen Energie. Wir haben den Grünen Gockel. Wir kaufen fair ein. Das alles ist wichtig. Es reicht aber nicht.“ Und Oberkirchenrat Kreplin begrüßte Sie mit der These: „Der wichtigste Beitrag der Kirchen zur Großen Transformation könnte vielleicht ein spiritueller sein, ein im christlichen Glauben wurzelnder Impuls zur Veränderung unserer Kultur.“

Ich arbeite nun seit zehn Jahren in unserer Landeskirche um die Bewahrung der Schöpfung als wichtige Aufgabe für uns Kirche voranzubringen. Wir hatten als erste Landeskirche ein ambitioniertes Klimaschutzkonzept mit dem Ziel, bis 2020 40% weniger CO₂ auszustoßen als noch 2005. Der Grüne Gockel ist dabei ein ganz wichtiger Pfeiler. Die Ziele und Instrumente für die Gemeinden und Einrichtungen werden bundesweit mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Zuweilen sind wir also bereits Pioniere und tatsächlich: die Mehrzahl der Landeskirchen ist uns nachgefolgt. Wir wissen im Büro für Umwelt und Energie aber auch, wie durchaus mühsam das Geschäft sein kann. Und das trotz umfangreicher Fördermittel, direkter Beratung und nachweislicher Wirtschaftlichkeit der Instrumente.

Ich habe in den letzten zehn Jahren etwa jede dritte Gemeinde vor Ort besucht und die Äl-

testen beraten, meine Kollegen sind auch viel „draußen“. Wir sind auf Synoden, Pfarrkonventionen, Amtsleitertagungen. Als Umweltbeauftragter bin ich intensiv vernetzt mit meinen Kollegen in den anderen Landeskirchen. Wir arbeiten mit wissenschaftlichen Instituten zusammen. Ich stehe in engen Austausch mit dem Umweltministerium in Stuttgart und ich durfte in Busan bei der 10. Vollversammlung des ÖRK erfahren, welche Rolle „climate justice“ wirklich spielt.

Von meiner Seite nur noch eine Ergänzung zum Begriff Transformation: der Grüne Gockel ist aktiver Umweltschutz mit Managementansatz. Manche Gemeinden wollen weiter gehen und berücksichtigen auch die ökonomischen und sozialen Aspekte kirchlichen Gemeindelebens. Das heißt dann Nachhaltigkeitsmanagement oder Gockel^{plus}. 1983 rief die sechste Vollversammlung des ÖRK den Konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung aus. Darin war alles gesagt, was getan werden musste. In Busan gab man dem Kind einen neuen Namen: Pilgerschaft für den Frieden und die Gerechtigkeit. Und in Anbetracht des nur noch so kurzen verbleibenden Zeitfensters von vielleicht 10 Jahren sprechen wir in der Politik und Wissenschaft seit 2011 von Transformation, weil mittlerweile jeder und alles nachhaltig sein kann.

Wir haben hier nun zwei Tage Zeit, uns diesem alten Ansatz in neuem Kleide zu nähern. Das Büro für Umwelt und Energie ist im Referat 8 angesiedelt, gemeinsam mit der Abteilung Gemeindefinanzen und dem Kirchenbau. Und deshalb erlaube ich mir die These, dass es schwierig sein wird, in der praktischen Gemeindearbeit den Raum, die Zeit und die Menschen zu finden für

diese Umkehr zum Leben, wie die Transformation im kirchlichen Kontext auch genannt wird. Und trotzdem müssen wir jetzt damit beginnen.

Mit diesem Erfahrungshorizont nehme ich an dieser Tagung teil. Ich habe jetzt also die Aufgabe, Ihnen Perspektiven für kirchliche Arbeitsbereiche für konkrete Transformation zu zeigen, Ideen zu geben, wie wir uns auf den Weg machen. Ideen für eine Ethik des Genug, einer Politik der Suffizienz, für Impulse zur Veränderung unserer Kultur. In 15 Minuten...

Im Kontext Transformation erlebe ich das erste Mal, was ein Suchraum wirklich meint. Wann wird eine Gemeinde transformativ? Und wie erfahre ich davon? Beim BUE ist am ehesten bei den Grünen Gockel-Gemeinden möglich, denn diese sind zum einen verpflichtet, nach außen zu tragen, was sie tun und zum anderen stehen wir mit diesen Gemeinden im regelmäßigen Austausch. Deshalb gewissermaßen als Einstieg Beispiele aus der Grünen-Gockel-Praxis, die aus meiner Sicht Aspekte der Transformation aufgreifen:

- Markdorf mit Gockelplus: Regelmäßige Interviews mit den wichtigsten Anspruchsgruppen in der Kommune: Rathaus, Parteien, Schulen, Vereine. Was geschieht hier? Die Kirche nennt ihre Positionen und sucht den Dialog mit weltlichen Entscheidungsträgern. Die Interviewpartner sind dankbar für diese Form des Austauschs und nehmen Kirche als anspruchsvollen Partner wahr.
- Buchenberg: Kuselig Heizenergie sparen. Statt aufwendiger Heizungserneuerung werden Fleecedecken mit dem Grünen-Gockel-Logo in den Kirchenbänken ausgelegt. Aus einem anfänglichen Belächeln wurde positive Akzeptanz. Was geschieht hier: kleine Maßnahme mit großer Wirkung kombiniert mit kontroverser Diskussion. Vielleicht schon ein Suchraum?
- Ich weiß nicht mehr, welche Gemeinde es war: dort gab es ein vegetarisches Gemeindefest - und trotzdem lecker. Vielleicht eine der augenfälligsten Möglichkeiten in einer Gemeinde zu üben, dass weniger sogar mehr sein kann. Muss man ja nicht immer machen...

- Bammental: Umsetzung eines Hackschnitzel-Nahwärmekonzepts gemeinsam mit einer Gärtnerei.
- Hockenheim: Ganz aktuell! Spendenaktion zum Kauf eines Lastenrads.
- Kath. Hochschulgemeinde Karlsruhe (auch die betreuen wir): „Kleiner Leitfaden zur Beschaffung“ existiert seit 2010. Idee ist, ressourcenschonend und fair einzukaufen und das mit einer fluktuierenden Wohngemeinschaft in diesem Studentenhaus. Das bedeutet kontinuierlicher Dialog und die Bereitschaft zu Mehrkosten für diese Qualität der Lebensmittel und Dienstleistungen. Im letzten Protokoll des Umwelt-Teams las ich folgende Idee: „Exkursion im nächsten Semester zu einer Firma, die nicht mehr weiter wachsen möchte.“

Es gibt über 100 Grüner-Gockel-Teams im Badischen. Dort erlebe ich immer wieder, dass man früher oder später den Blick weitet jenseits der Fragen rund um Heizenergie und Strom. Dort entwickeln sich dann genau die Perspektiven, die transformativ sein können. Die eben ein anderes Denken einfordern. Die die Frage nach dem Genug stellen. Ich erlebe dann aber auch die enorme Schwierigkeit, den Rest der Gemeinde damit „anzustecken“, oft beginnend beim Kirchengemeinderat, weil anderes wichtiger ist oder einfach dringlicher, weil mit einer Terminfrist versehen. Klimaschutz, Transformation, Pilgerschaft für den Frieden und die Gerechtigkeit: alles ohne Terminfrist. Das ist das Problem. Der Wandel lässt sich verschieben.

Das wesentliche Markenmerkmal von Kirche muss ihre Glaubwürdigkeit sein. Gerade in einer Zeit zunehmender Orientierungslosigkeit vieler Menschen kann Kirche diese bieten. Wenn man sie hört. Wenn wir also beginnen als Kirche mit dem Wandel zu experimentieren, dann am besten in einer Weise, die möglichst einfache Wege bietet. Wo auch immer ich im Gespräch bin, ob in einem Umwelt-Team, bei anderen Institutionen oder im Privaten, ist das fast die Kernbotschaft. „Wenn ich auf die Webseite meiner

Gemeinde gehen könnte und dort steht, wie ich mit 10 einfachen Schritten meinen persönlichen Wandel beginnen kann, dann würde mir das enorm helfen. Denn ich habe keine Zeit, nach einem anstrengenden Tag mir das selbst zu erarbeiten.“ Aha! Ich glaube, das ist ein hoffnungsvoller Ansatz: Kirche als Ort der Information für „jedermann/frau“. Als Ort, der mir einen spirituellen Zugang bietet und zugleich praxisnahe Ideen für das eigene Handeln. Weil es auch in der Kirche funktioniert, glaubwürdig und zum Mitmachen. Das wäre eine Perspektive, die Effekte zeitigen könnte. Kirche als Ort der Inspiration zum Handeln daheim. Dass Kirche das sein kann, ist für viele Menschen bislang nicht bekannt.

Was kann also der Weg unserer Landeskirche aussehen, was können nächste Schritte sein?

- Spiritueller Beitrag: was bedeutet das aus theologischer Sicht? Findet sich das in den theologischen Studienplänen. Können unsere Pfarrerrinnen und Pfarrer hier richtig verkündigen? Konkret: Anpassung der Studienordnung, Fortbildungsreihe für Pfarrerrinnen und Pfarrer
- Eine Checkliste des „Was brauchen wir wirklich“ für unsere Gemeindearbeit. Und zwar in aller Konsequenz. Konkret: was bleibt, wenn wir versuchen, nur noch zwei Tonnen CO2 pro Einwohner zu emittieren?
- Lokalen Initiativen Raum geben, oft schon rein wörtlich gemeint. Raum für eine Tauschbörse, Raum für eine Reparaturwerkstatt, Raum für kritische Diskurse
- Position beziehen!
- Konsequenz sein! Auf jeder Ebene. Nur ein Beispiel: kirchliche Gemeindereisen bzw. Reiseveranstalter sollten grundsätzlich Flugreisen kompensieren.
- Diese Tagung war bewusst eine interne. Wir brauchen aber auch solche mit der Wirtschaft, den Banken usw., um Antworten zu bekommen und auch dort etwas zu wagen, zu experimentieren. Im Sinne des kulturellen Wandels.

Schon sehr bald, ab 2015, wird sich unsere Landeskirche mit dem Projekt „Öko-fair-soziale Beschaffung in Kirche und Diakonie“ auf zumindest einen solchen Suchprozess ganz real begeben. Aus meiner Sicht hat der Bereich Beschaffung und Dienstleitungen eine hohe „transformative“ Qualität, denn es zielt darauf ab, anders einzukaufen ohne dass damit ein finanzieller Vorteil verbunden sein kann. Das gelingt nur mit einem Wandel in den Köpfen, allen voran den leitenden und denen, die für den Einkauf verantwortlich sind. Wenn am Ende des Projekts 2018 tatsächlich meine Bekannten auf mich zukommen und sagen „Toll, was Ihr da für eine Einkaufsportale habt. Das macht es auch mir leicht, jetzt anders einzukaufen“, dann haben wir nicht nur für unsere Landeskirche etwas erreicht, sondern für einen Wandel unserer Gesellschaft.



Dr. André Witthöft-Mühlmann über Perspektiven für kirchliches Handeln

FRAGEN, EINSICHTEN, PERSPEKTIVEN.

KOMMENTARE EINES KRITISCHEN BEGLEITERS

Dr. Fritz Erich Anhelm

In Niedersachsen betreiben wir (INEP-Institut Oldenburg) zurzeit einen Energiewendedialog von unten. Ich habe das Vergnügen, ihn moderieren zu dürfen. Da sitzen auf den Podien und im Plenum Vertreter/innen von Gewerkschaften, Unternehmen, Kirchen, Umwelt- und Naturschutzverbänden, Energieagenturen und Verbraucherschutzverbänden. Ein Teilnehmer meldet sich und schildert seine privaten Fortschritte bei der Energieeffizienz. Er habe jetzt einen neuen Kühlschrank der besten Öko-Klasse gekauft und an der Steckdose den Stromverbrauch gemessen. Dabei sei ihm klar geworden, welcher enorme Anteil am Stromsparen allein schon solche, doch eher kleine technische Veränderungen auf der Verbraucherseite hätten. Und was hast Du mit Deinem alten gemacht, fragt ein anderer Teilnehmer dazwischen. Der steht jetzt im Keller zum Getränke kühlen. So viel zur Illustration des auch hier oft erwähnten Rebound-Effektes.

Diese Werkstatt hat viele Multiplikator/innen unterschiedlicher kirchlicher Arbeitsbereiche versammelt. Und die gute Nachricht ist: Niemand hat gesagt, es dürfe sich nichts verändern. Was sich aber verändern soll, bewegte sich zwischen noch eher vagen Ahnungen und schon geübter neuer Praxis in z. T. professionalisierten Projekten auf der Gemeindeebene bis zu kirchenleitenden Akteuren innerhalb der Strukturen, in denen sie arbeiten. Aus vielem, was darüber ausgetauscht wurde, habe ich drei Grundfragen heraus gehört:

- Wie kommt das produktiv zusammen?
- Wie kann es sich als eine gemeinsame identitätsstiftende Bewegung verstehen?
- Und was kann man für beides tun?

Entlang dieser Fragen möchte ich meine Beobachtungen zusammenfassen und versuchen, sie in gezielter Weise zu bündeln.

I. DIE ORTE DER TRANSFORMATION

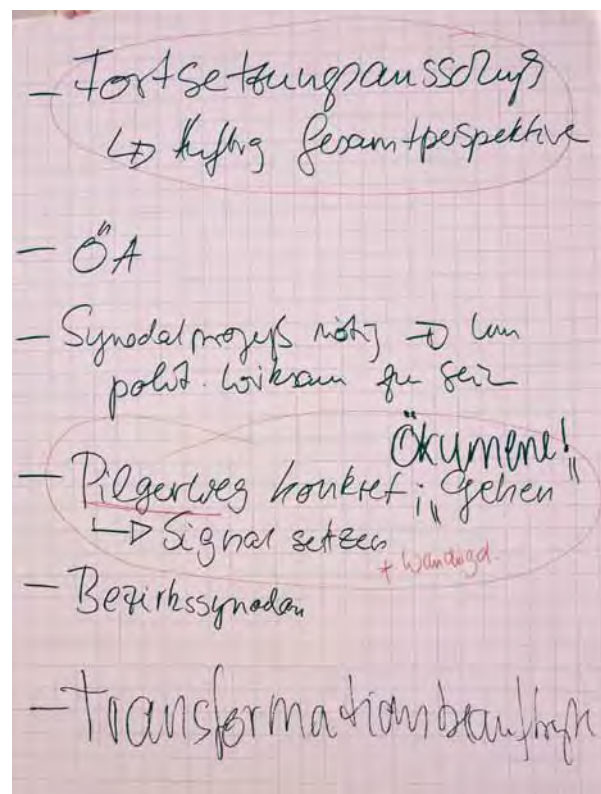
Die Große Transformation, von der wir hier reden, betrifft die Inseln im Pazifik ebenso wie die großen Malls in Manila und Kairo und Berlin, die umkämpfte eisfreie Nordpassage ebenso wie die auftauenden Perma-Böden und die sich ausbreitenden Wüsten, die Kriege in Nigeria und dem Irak und Syrien ebenso wie die Drohnepolitik der USA, um nur einige Splitter aus dem großen Mosaik zu nennen. Die große Transformation hat eine „glokale“ (globale und zugleich lokale) Dimension. Fast alles hängt mit fast allem zusammen. Die Berichte aus Busan (Vollversammlung des ÖRK) haben das einmal mehr deutlich gemacht. Diese Dimension bedrückt, wo es zeitlich drängt, und beflügelt, wo sich Veränderungswille bündelt. In jedem Fall aber stellt sie die Frage nach der Reichweite des eigenen Handelns.

Es ist diese Frage, die in dieser Werkstatt bezogen auf die Badische Landeskirche gestellt wurde. Und selbst in diesem, doch noch überschaubarem Raum stellt sie sich hoch komplex, wie wir es besonders in den Arbeitsgruppen gehört haben. Soziologen sprechen von der Mehr-Ebenen-Dimension solcher Transformationsprozesse, in denen disparate oder auch nur unterschiedliche Akteure zusammenwirken sollen oder sich gegenseitig blockieren.

Die soziale Gestalt der Kirche ist räumlich und funktional gegliedert. Die Räume sind die Ortsgemeinden (dezentral), die Dekanate (regional) und kirchenleitende Organe (zentral). Die Funktionen liegen quer zu den Räumen und sind zum großen Teil als professionelle Dienste institutionalisiert (Diakonie, Bildung, KDA, Frauen- und Männerarbeit und alle anderen kirchlichen Dienste, aber auch spezielle Projekte und Initiativen mit mehr oder weniger Ehrenamtlichen). Das Meiste davon

unterliegt Regelwerken, die Zuständigkeiten feststellen, Prioritäten setzen und Handeln anleiten. Funktionsbereiche haben ihre je speziellen praktischen Logiken (Erwartungsprofile des „Klientels“, Zieldefinitionen oder Leitlinien für die Arbeit, Verwaltungsvorschriften), denen die jeweiligen Akteure folgen (müssen). Wir haben gehört, dass die Landeskirche ein Klimakonzept hat, das umgesetzt werden soll. Wo wird es örtlich und funktional implementiert? Sind alle kirchlichen Akteure den Zielen „verpflichtet“? Soll es also als Prinzip an allen Orten und durch alle Funktionen hindurch wirken? Oder ist es „freiwillig“, verlässt sich in erster Linie auf schon „Überzeugte“? Ist es „nur“ ein weiteres Projekt neben vielen anderen mit eigener distinktiver praktischer Logik, der man sich als nicht Projekt-beteiligter entziehen kann? Bleibt es am Ende bei Excel-Tabellen, die den CO₂-Ausstoß erfassen, ausgewertet von Experten? Oder zählt sein Sitz im Leben der Gemeinden (vor Ort), der Grad von Partizipation und Verlebendigung, den seine Implementierung durch Beteiligung auslöst? Wie können anders „gepolte“ Funktionsbereiche die Intention und Praxis des Klimaschutzes auch zu ihrer machen? Kurz: Gerade auch die Umsetzung bedarf der Konzeptionierung, Planung, Ansprache, Moderation, Bereitstellung von Expertise. In den Gruppen haben wir von vielen Einzelaktivitäten gehört, die schon auf dem Weg sind: Der Erfolg des grünen Gockels und das grüne Küken, die schwierige (weil nicht hoch genug bezuschusste) Einführung ökologischen Essens in Krippen und Tagesstätten, Niedrigverbrauch-Autos und Car-Sharing im Oberkirchenrat und Anderes mehr. Besonders nachdenklich hat mich bei diesen Berichten die „Ermutigung zum Bypass“ gemacht, d.h. zur Umgehung „offizieller“ Verfahren und Prozeduren, um Projekte schneller oder überhaupt zu ermöglichen. Sie verweist darauf, dass das, was in der letzten Arbeitsgruppenrunde unter dem Stichwort „Überwinden von Blockaden“ diskutiert wurde, ein reales Problem ist. Wie werden Best-Practise-Beispiele als Bypass-Aktivitäten kommuniziert und multipliziert? Welche gesamtkirchlichen Rahmenbedingungen fördern und welche behindern was? Sind z. B.

Initiativen für Energiegenossenschaften vor Ort oder regional gewünscht oder nur geduldet oder überlässt man sie lieber Anderen? Welche Anreiz-Systeme können zur gezielten Förderung von Entwicklungen vor Ort und in kirchlichen Einrichtungen wirksam eingesetzt werden? Ist es vermessen, bei solchen Projekten auch das kommunale Umfeld und sonst aktive nicht-kirchliche Akteure (Umweltverbände, ökologische, soziale und kulturelle Initiativen) einzubeziehen und mit ihnen zu kooperieren (Die Kirchengemeinde als Motor der Kommunalentwicklung)? Diese Große Werkstatt spiegelt in ihrer Zusammensetzung den Anspruch, die Aktivitäten vor Ort, die funktionalen Dienste und kirchenleitendes Handeln miteinander zu verbinden, also ein Multi-Ebenen-Konzept zu entwickeln. Jemand hat die dafür goldene Frage gestellt: Was kann ich an meinem Ort, in meiner Funktion zur Großen Transformation beitragen? Will man sich einer Antwort annähern, muss Raum sein für vielfältige Initiativen und kreative Anläufe, auch -wie manchmal in den Diskussionen unterstrichen- für



Korrekturen und sogar gemeinsam zu tragendes mögliches Scheitern und zugleich für landeskirchliche Rahmenbedingungen, die Erproben ermöglichen, und nicht nur Handeln „vorschreiben“. Die Spannung, die zu Beginn der Werkstatt in der Diskussion zwischen Angelika Zahrt (Notwendigkeit politischer Rahmensetzung) und Nico Paech (Auf Initiativen überschaubarer Gemeinschaften setzen) sichtbar wurde, gilt nicht nur für das Verhältnis von Staat und Zivilgesellschaft. Sie gilt notwendigerweise auch für das Verhältnis zwischen dem Blühen von tausend bunten Blumen (vor Ort und in kirchlichen Diensten) und der gärtnernden Landschaftsplanung kirchenleitenden Handelns. Organisationssoziologisch gesehen ist diese Spannung aber nicht notwendig ein sich von einander absetzender Dualismus, sondern kann durchaus ein Verhältnis von Beziehungen sein, das gemeinsamer Gestaltung zugänglich ist, wenn die Beteiligten das wollen.

II. DIE TRANSFORMATIVE SPIRITUALITÄT

Heute Morgen wurde von der Vollversammlung des ÖRK in Busan berichtet. Die Atmosphäre, von der uns die Teilnehmer/innen erzählen, war eine des Aufbruchs. Die Texte, die uns erreichen, sind nicht ganz einfach zu lesen, und müssen erst in unsere Alltagstheologie übersetzt werden. Wenn das geleistet sein wird, werden wir feststellen, dass Busan für uns ein großartiges theologisch-spiritueller Geschenk ist. Es stattet uns mit einem Referenzrahmen aus, in dem sich die vielen Einzelaktivitäten, von denen wir hier gehört haben, als eine Bewegung in der Großen Transformation „verstehen“ können. Dabei denke ich besonders an das Missionspapier. Es macht Schluss mit dem Ausspielen von Christologie gegen Schöpfungstheologie. Es stellt beides in einen neuen Zusammenhang. Knapp gesagt: Mit ihm kann ich aus vollem Herzen „Geh aus mein Herz, und suche Freud“ oder wie heute Morgen „Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von des Schöpfers Ehr, meine Seele singe du, bring auch jetzt dein Lob herzu“ anstimmen,

ohne mich fragen zu müssen, ob ich christologisch dabei auf dem falschen Fuß erwischt werde. Das Lob des Schöpfers und der Schöpfung (Fülle des Lebens) mit der Liebe zum Nächsten und zu den kommenden Generationen und im Geist, der uns im Glauben bewegt, rufen zu Exodus (Auszug), Metanoia (Umkehr) und Koinonia (Gemeinschaft). Heute Morgen wurde die trinitarische Kraft, die in der transformativen Spiritualität wirkt, ja bereits hervorgehoben. Auf dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens kann sich diese geistliche Verbindung von Schöpfungsverantwortung und Nächstenliebe in Gebeten, Liturgien, Liedern, Predigt, Aktionen und Projekten ausdrücken und die vielen Einzelaktivitäten in einer gemeinsamen spirituellen Bewegung zur Wolke der Zeugen im Dienst der Kirche für die Gesellschaft zusammenführen. Oder anders gesagt: Es kommt auf diese spirituelle Kraft in unserem Habitus (unserem Verhalten, unserer praktischen Logik des Alltagshandelns) an, wenn das ausstrahlen soll, wenn es als glaubwürdig wahrgenommen werden soll (auch in seiner Gebrochenheit und selbstkritischen Reflexion). Ein durchaus pragmatischer Habitus kann dabei gefordert sein, keiner, der nach Dominanz strebt oder belehrt, sondern einer, der einfach da ist. Es gab einmal eine Zeit, da haben wir das „Kampf und Kontemplation“ genannt. Der „Kampf“ hat sich dann mit der Zeit hin zur „Aktion“ zivilisiert. Im Begriff der „transformativen Spiritualität“ finden sich heute die gleichen Elemente von Veränderung und Vergewisserung, die als zwei Seiten den Wert der einen Medaille ausmachen. Wir haben viel von der Notwendigkeit kultureller Transformation gehört. Ich denke, unsere christliche Religionskultur enthält viele Schätze für den Umgang mit „Wachstum“ und seiner ökologisch-sozialen Verantwortbarkeit und nötigen Begrenzung, für Verteilungs- und Partizipationsgerechtigkeit und für „gutes Leben“. Das alles ist keine nur technische Angelegenheit, wie es auch an vielen Stellen in dieser Werkstatt immer wieder betont wurde. Es reicht tief in unser Selbstverständnis als Kirche und als gläubige Christ/innen und in unsere Weltverantwortung hinein, an welchem Ort und in welcher Funktion auch immer.

III. DIE TRANSFORMATIVE KOMMUNIKATION

Welche kommunikativen Formen und Strukturen sind nötig, um den Test auf die geforderte (auch gesamtkirchliche) Transformation zu bestehen? Wie schon gesagt: Es wurde über Hindernisse, Blockaden und ihre Überwindung gesprochen. Allein, dass es angesprochen wurde, hat schon seinen transformativen „Charme“. Denn es zeigt den vorhandenen -wenn auch noch hier und da gehemmten- Veränderungswillen. Nur muss sich dieser Veränderungswille, soll er denn den Trend setzen, auf den unterschiedlichen Ebenen und in den verschiedenen Funktionsbereichen kirchlichen Handelns und darüber hinaus mit gegenseitiger Stützung positiv und wahrnehmbar ausdrücken können.

Diese Große Werkstatt gab dazu Gelegenheit. Als einmaliges Ereignis wird sie jedoch noch kaum in der Lage sein, den Geist so zu transportieren, dass er dort ankommt, wo er nicht in der Breite präsent ist, z. B. auf Tagesordnungen von Kirchenvorständen und Synoden und vielleicht sogar auch von manchen landeskirchlichen Leitungsgremien, in den Werken der Diakonie, in kirchlichen Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen, in der Verwaltung und da, wo Kirche öffentlich wird, in Gottesdiensten und Veranstaltungskalendern. Dabei geht es nicht um das „Ersetzen“ von wichtigen und nötigen Aktivitäten. Zum Einen geht es darum, dem spirituellen Geist der Veränderung Raum im Bewusstsein und zur Artikulation zu geben, kirchliches Handeln also mit Paulus zu „prüfen“ und das „Gute“ zu behalten (Große Transformation als Prinzip). Zum Anderen geht es um die Öffnung der kirchlichen Entscheidungsprozesse für die Förderung von Prozessen und Projekten, die diesen Geist in die Tat umsetzen, ihn der Breite und Tiefe erfahrbar und sichtbar machen (Neue Praxis, auch in Sektoren übergreifenden Handlungsfeldern).

Werkstätten wie diese sind dafür das geeignete Format, weil sie die unterschiedlichen Akteure zusammenführen können, ohne dass dazu die bestehenden Strukturen neu gegliedert werden

müssten. Es war von Laboratorien die Rede. Wenn mir dieser Begriff für das hier Gemeinde auch als ein wenig kalt erscheint, spricht er doch zwei wichtige Elemente des Prozesses an, das Experimentelle und die Ergebnisorientierung. Beides kann sich beißen und ist doch beides nötig. Es kann Sektoren übergreifend da einfacher ins Werk gesetzt werden, wo sich die Akteure nicht gleich „offiziell“ verantworten müssen und das Gehörte und Erlebte danach doch in die offiziellen Entscheidungsprozesse ihrer je eigenen Verantwortungsbereiche einbringen können .

So könnte der nächste Schritt in die Richtung ähnlicher regionaler Werkstätten auf Dekanats-ebene münden. Was etwa den Klimaschutz angeht, könnten hier spezifische regionale Umsetzungspläne erarbeitet werden. Sie enthalten die Chance, dass Ideen vor Ort und die dortigen Prioritäten abgerufen und wahrnehmbar werden (Motto: Stärken stärken). Das mag dann wieder in den Gesamtprozess einmünden. Das wäre dann die 2. Große Werkstatt.



Dr. Fritz Erich Anhelm - der kritische Begleiter der Großen Werkstatt

VORSCHLÄGE ZUR WEITERARBEIT

Klaus Heidel

Vorbemerkung

Die folgenden Vorschläge zur Weiterarbeit beruhen auf eigenen Beobachtungen während der Großen Werkstatt, auf der Dokumentation der Ergebnisse der Arbeitsgruppen, auf den Kommentaren von Dr. Fritz Erich Anhelm und auf Anregungen, die auf Karten zusammengetragen wurden.

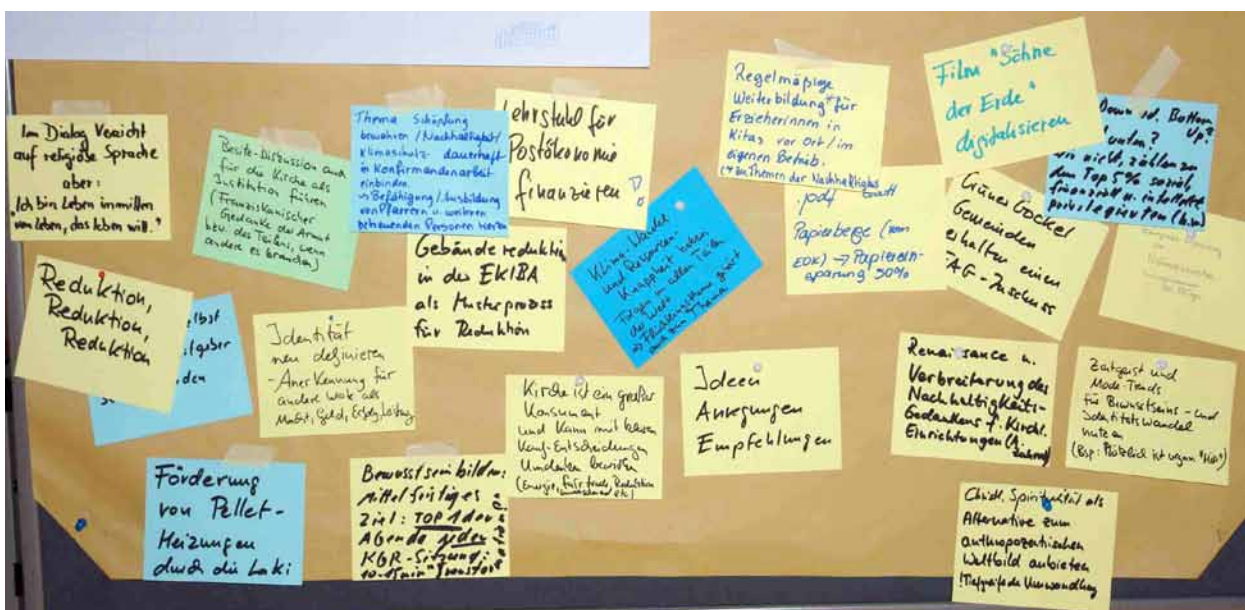
I. FORTFÜHRUNG DES AUSTAUSCHES ZU ÜBERGREIFENDEN FRAGESTELLUNGEN

Im Verlauf der Großen Werkstatt wurden übergreifende Fragestellungen sichtbar, die auch für die Weiterarbeit in der Evangelischen Landeskirche in Baden von Belang sein könnten und daher

weiter verfolgt werden sollten. Hierbei empfiehlt sich ein kontext- und praxisbezogener Austausch, etwa im Blick auf Erfahrungen und Erfordernisse eines Arbeitsbereiches.

Zum Verhältnis von individuellem Verhalten und strukturellen Ansätzen

Im Gespräch zwischen Dr. Angelika Zahrnt und Prof. Dr. Nico Paech wurde auch das Verhältnis von individuellem Verhalten beziehungsweise von kontextnahen Initiativen kleiner Gemeinschaften und strukturell-politischer Ansätzen thematisiert. Diese Frage ist wie für die gesamte Gesellschaft auch für die Kirche von Belang, zumal sich hinter ihr auch die Frage nach dem Verhältnis von freiwilligem Verhalten zu verbindlichen Regelsetzungen verbergen kann. Fritz Erich Anhelm meinte dazu: „Die Spannung, die zu Beginn der Werkstatt in der Diskussion zwischen Angelika Zahrnt (Notwendigkeit politischer Rahmensetzung) und Nico Paech (auf Initiativen überschaubarer Gemeinschaften setzen) sichtbar



Wichtige Anregungen

wurde, gilt nicht nur für das Verhältnis von Staat und Zivilgesellschaft. Sie gilt notwendigerweise auch für das Verhältnis zwischen dem Blühen von tausend bunten Blumen (vor Ort und in kirchlichen Diensten) und der gärtnernden Landschaftsplanung kirchenleitenden Handelns. Organisationsoziologisch gesehen ist diese Spannung aber nicht notwendig ein sich voneinander absetzender Dualismus, sondern kann durchaus ein Verhältnis von Beziehungen sein, das gemeinsamer Gestaltung zugänglich ist, wenn die Beteiligten das wollen.“ Im diesen Sinne könnte der Versuch lohnend sein, sich innerhalb der badischen Landeskirche in all ihren räumlichen und funktionalen Gliederungen über dieses Verhältnis von individuellem Verhalten (zum Beispiel: Änderung des Lebensstiles), Initiativen kleiner Gemeinschaften (zum Beispiel Einübung neuer Ausdrucksformen von Spiritualität), freiwilligem Verhalten (zum Beispiel ökofaire Beschaffung einer Kirchengemeinde) und verbindlicher Regelung (zum Beispiel kirchengesetzliche Verpflichtung zur „Einführung“ des Grünen Gockels) zu verständigen (wobei es zwischen den genannten Ansätzen für Veränderungen Mischformen gibt).

Verständigung über die Rolle von Narrativen

Im Verlaufe der Großen Werkstatt wurde immer wieder im- und explizit die Frage nach Narrativen gestellt, die zu Veränderungen motivieren. So wurde betont, nicht von Negativem (Grenzen des Wachstums, Transformationsblockaden...) solle die Rede sein, vielmehr solle (werbend) vom Guten Leben erzählt werden. Andererseits wurde aber auch deutlich, dass ohne Einsicht in die Dringlichkeit einer Veränderung unserer Wirtschafts- und Lebensweisen kaum ein Anstoß zu (umfassenden) Veränderungen denkbar ist. Außerdem zeigten kurze Anmerkungen zum Begriff der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit, dass es kaum einen Begriff, ein Narrativ geben dürfte, dessen allgemeine Gültigkeit von allen Diskursteilnehmenden anerkannt würde. Es liegt geradezu im Wesen von Narrativen, dass sie kontextbezogen sind: Erzählungen, die eine bestimmte Gruppe von Menschen ansprechen und anrühren, können eine andere Gruppe verstören oder abstoßen. Von daher ist nicht nach der „Richtigkeit“ im Sinne einer

allgemein akzeptierten Gültigkeit von Begriffen und Narrativen zu fragen, sondern nach ihrer Leistungsfähigkeit in einem bestimmten Kontext. Wann also erzählen wir was wem zu welchem Zweck, wann brauchen wir kontextübergreifende, wann zweckfreie Erzählungen?

Verständigung über unseren Kirche-Begriff

Die Gespräche bei der Großen Werkstatt neigten mitunter zu einer einseitigen ekklesiologischen Akzentuierung: In den Blick geriet vor allem Kirche als Institution, Antworten auf die multiplen Krisen in Zeiten des Klimawandels bezogen sich häufig auf sie („die Landeskirche soll“, „die Kirchengemeinde soll“). Weit weniger ging es um Kirche als Handlungszusammenhang von Christinnen und Christen, der ja ohne das je individuelle Verhalten nicht zu denken ist. In diesem Sinne ist Kirche immer auch ein Raum der Begegnung von Christinnen und Christen, etwa im Blick auf eine gemeinschaftliche Entdeckung neuen spirituellen Lebens, auf eine gemeinsame Ermutigung und Befähigung zu Verhaltensänderungen oder auf die gemeinsame Suche nach alternative Formen des Wirtschaftens und Lebens. Wichtig ist allerdings, dass beide Wesenheiten von Kirche einander bedingen, denn die Institution Kirche ist immer auch der Handlungszusammenhang Kirche (und umgekehrt).

Verständigung über das Neue des Neuen

Weithin geteilt wurde bei der Großen Werkstatt die Einschätzung, dass wir eine umfassende Veränderung unserer Wirtschaft und unserer Lebensweisen brauchen und dass diese Einsicht unmittelbar Lehre und Praxis von Kirche berührt. Allerdings blieben konkrete Vorschläge für Verhaltensänderungen häufig bereits Bestehendem verhaftet, so dass dann ein „mehr“ guter Praxis angeregt wurde (zum Beispiel: mehr Gemeinden sollen den Grünen Gockel zu ihrer Sache machen). So wichtig und unverzichtbar dies ist, so wichtig ist aber auch die Frage, ob wir nicht - und wenn ja, welche - neue Handlungsansätze brauchen. Wie neu also muss das Neue sein, und brauchen wir überhaupt ein Neues?

Verständigung über den Kulturbegriff

Spätestens seit Wortmeldungen von Prof. Dr. Uwe

Schneidwind gilt in kirchlichen Transformationsdebatten als ausgemacht, dass Kirche etwas zum kulturellen Wandel beizutragen habe. Unbeschadet der unmittelbaren Plausibilität dieser Annahme bleibt aber die Notwendigkeit einer Verständigung über den Kulturbegriff und die Erzählung vom kulturellen Wandel. Bereits der Blick in das WBG-Gutachten von 2011 zeigt die Spannweite der notwendigen Debatte, wird doch dort sehr akzentuierend von drei Dimensionen der Kultur (Kultur der Verantwortung, Kultur der Achtsamkeit, Kultur der Teilhabe) gesprochen, die erst auf der Folie eines breiteren (welchen?) Kulturbegriffes verstanden werden können.

Auch in den Arbeitsgruppen zur Bestandsaufnahme (am Freitagabend und Samstagvormittag nach dem Vortrag von Prof. Dr. Ellen Matthies) wurde die Bandbreite des Kulturbegriffes deutlich. Eine solche ebenso anspruchsvolle wie stets vorläufige, weil kontextgebundene Klärung des Kulturbegriffes erhält besondere Bedeutung durch die Idee, transformative Kompetenz in allen Bereichen der kirchlichen Aus-, Fort- und Weiterbildung zu verankern.

II. EINSICHT IN DIE NOTWENDIGKEIT VON VERÄNDERUNGEN UND ANKNÜPFUNGSPUNKTE

Vorherrschend war bei der Großen Werkstatt die Überzeugung, dass angesichts der multiplen Krisen in Zeiten des Klimawandels umfassende Veränderungen unserer Wirtschafts- und Lebensweisen unabdingbar sind und dass es Aufgabe der Kirche und ihrer Glieder sei, zu diesen Veränderungen beizutragen. Allerdings gab es keinen erkennbaren Konsens über den Grad der Veränderungen.

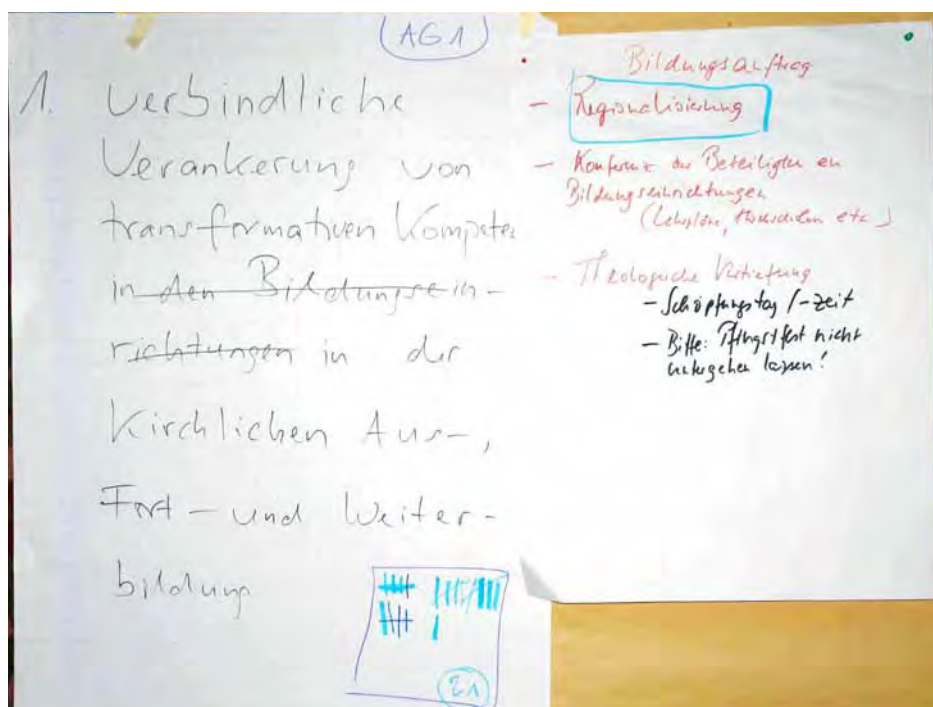
Fritz Erich Anhelm meinte dazu: „Die gute Nachricht ist: Niemand hat gesagt, es dürfe sich nichts

verändern. Was sich aber verändern soll, bewegte sich zwischen noch eher vagen Ahnungen und schon geübter neuer Praxis in z. T. professionalisierten Projekten auf der Gemeindeebene bis zu kirchenleitenden Akteuren innerhalb der Strukturen, in denen sie arbeiten.“

Zugleich wurde in den Arbeitsgruppen zur Bestandsaufnahme (am Freitagabend) die Vielfalt kirchlichen Engagements im Sinne von Schritten hin zu notwendigen Veränderungen deutlich. Hier kann angeknüpft werden.

III. DIE GESTALTUNG DES WANDELS ALS KIRCHENLEITENDE AUFGABE

Eine große Mehrheit der Teilnehmenden an der Großen Werkstatt war der Auffassung, dass die Suche nach Möglichkeiten einer kirchlichen Mitwirkung an der Veränderung unserer Wirtschafts- und Lebensweisen im Sinne einer Großen Transformation zur Nachhaltigkeit auch und vordringlich eine kirchenleitende Aufgabe sei. Allerdings wurden unterschiedliche Vorstellungen darüber vorgetragen, wer (initiierender) Akteur



Vorschläge für die Weiterarbeit: Wunsch nach Verbindlichkeit

sei und wie die Anschlussfähigkeit neuer Vorhaben gewährleistet werden könne.

Ein Vorschlag regte an, der Evangelische Oberkirchenrat solle die Initiative ergreifen und eine Strategieguppe „Transformation zur Nachhaltigkeit in Kirche und Diakonie“ einsetzen.

Andere Vorschläge sahen die Landessynode als Akteur. Hier reichten die Vorschläge von einer Überarbeitung der ökologischen Leitlinien („im Kontext der Transformation und der Ergebnisse der 10. Vollversammlung des ÖRK“) über ein Aufgreifen der Fragestellungen im Rahmen des friedensethischen Prozesses bis hin zur Idee, die Landessynode solle mit gesetzlichen und untergesetzlichen Maßnahmen „für eine weitere Unterstützung auf dem Weg ins postfossile und postatomare Zeitalter“ sorgen.

Sinnvoll wäre also die Prüfung, in welchem Verhältnis diese Vorschläge zueinander stehen, ob sie sich ausschließen oder ergänzen können und ob die Frage nach dem initiiierenden Akteur nur alternativ (Landessynode oder EOK) beantwortet werden kann oder ob es nicht sinnvoller wäre, wenn beide kirchenleitende Organe zugleich und abgestimmt handeln würden.

IV. ZUM VERHÄLTNIS VERBINDLICHER REGELUNGEN ZU FREIWILLIGEN INITIATIVEN

Mehrere Anregungen mit beträchtlicher Unterstützung gingen davon aus, dass einzelne Maßnahmen einer kirchlichen Mitgestaltung der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit verpflichtend gemacht werden sollen, wobei der Rechtscharakter der Verpflichtungen (gesetzlich oder untergesetzlich) offen blieb.

So wurde vorgeschlagen, das „Thema Transformation“ solle bei Visitationen und Haushaltsberatungen verpflichtend gemacht werden.

Angeregt wurde auch, eine „Verbindlichkeit“ von CO₂-Kompensation „auf möglichst vielen Ebenen anzustreben“.

Ein weiterer Vorschlag sah eine Erhöhung der Zahl der „Grüne Gockel“-Gemeinden auch durch „höhere Verbindlichkeit“ und gleichzeitig durch „Anreize“ vor.

Naheliegender ist daher die Frage, welche Maßnahmen gesetzlich, welche untergesetzlich und welche noch dem Prinzip gänzlicher Freiwilligkeit geregelt werden sollen.

V. DIE MITGESTALTUNG DER GROSSEN TRANSFORMATION ALS BILDUNGSAUFGABE

Mehrfach wurde in den Arbeitsgruppen die Mitgestaltung der großen Transformation zur Nachhaltigkeit als Bildungsaufgabe angesprochen.

Ein Vorschlag regte an, transformative Kompetenz in der kirchlichen Aus-, Fort- und Weiterbildung verbindlich zu verankern.

Angeregt wurden auch eine Regionalisierung der Bildungsarbeit zu Fragen der Großen Transformation und funktionale Kooperationen von Bildungseinrichtungen (etwa zur Erarbeitung von Lehrplänen). Teil der Bildungsarbeit solle es sein, den „Grünen Gockel“ mit dem „Ziel der Großen Transformation“ zu verknüpfen. Verallgemeinert man diese Anregung, könnte es eine Aufgabe der Bildungsarbeit sein, den größeren Zusammenhang bestehender Aktivitäten zu verdeutlichen.

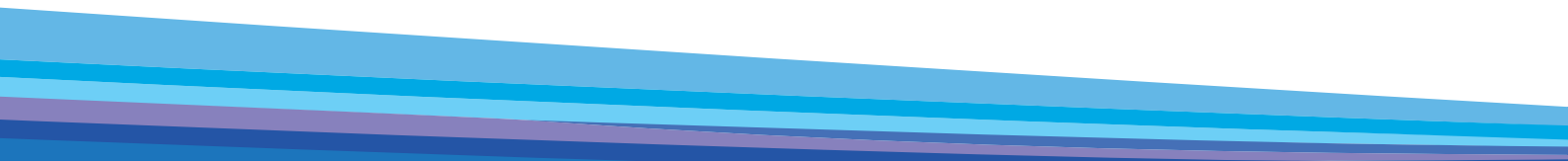
In gewisser Hinsicht als Teil des Bildungsauftrages könnte die Anregung theologischer Vertiefung verstanden werden.

VI. DIE MITGESTALTUNG DER GROSSEN TRANSFORMATION ALS KOMMUNIKATIONSAUFGABE

Vorgeschlagen wurden die „Etablierung einer Pilgerweg-Community“ und eine „Kommunikationsoffensive nach innen und außen“. Beide Vorschläge gehen dabei von dialogischen Kommunikationsstrukturen aus, die auch (nicht nur) internetbasiert sein und die (auch) dem Austausch guter Erfahrungen („Best Practice“) und der Vernetzung dienen sollen.

Beiden Vorschlägen ging es darüber hinaus um die Schaffung einer Corporate Identity, die sowohl die Binnenstruktur stärken als auch zur Erkennbarkeit von außen beitragen solle.

TEIL II · ZUM WEITERLESEN



TEIL II

ZUM WEITERLESEN

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT DER BUNDESREGIERUNG GLOBALE UMWELTVERÄNDERUNGEN (WBGU) 2011:

WELT IM WANDEL. GESELLSCHAFTSVERTRAG FÜR EINE GROSSE TRANSFORMATION, BERLIN



Das weltweit viel beachtete Hauptgutachten 2011 des neunköpfigen Wissenschaftlichen Beirates der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) begründet die Notwendigkeit einer Großen Transformation zur Nachhaltigkeit und zeigt zugleich, wie diese möglich ist. Das Gutachten findet sich zum Download auf www.wbgu.de.

In der „Zusammenfassung für Entscheidungsträger“ (S. 1-27) heißt es unter anderem (Auszüge):

Zusammenfassung für Entscheidungsträger

[...] Der anthropogene Klimawandel ist in den letzten Jahren in der Mitte des gesellschaftlichen Diskurses angekommen. Es gibt einen globalen politischen Konsens darüber, dass eine rasch erfolgende Erderwärmung von mehr als 2° C die Anpassungsfähigkeit unserer Gesellschaften überfordern würde. Die Folgen wären Umweltkrisen mit erheblichen sozialen, wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Risiken. Die Vermeidung gefährlicher Klimaänderungen ist daher zu einer der großen Menschheitsherausforderungen geworden.

Wenn die Begrenzung der Erwärmung auf 2° C mit einer Wahrscheinlichkeit von wenigstens zwei Dritteln gelingen soll, dürfen bis Mitte dieses Jahrhunderts nur noch etwa 750 Mrd. t CO₂ aus fossilen Quellen in die Atmosphäre gelangen [...]. Dieses globale CO₂-Budget wäre bereits in rund 25 Jahren erschöpft, wenn die Emissionen auf dem aktuellen Niveau eingefroren würden. Es ist also ein schnelles, transformatives Gegensteuern notwendig. Die globalen Energiesysteme müssen bis Mitte des Jahrhunderts weitgehend dekarbonisiert sein.

Suchprozesse in diese Richtung sind in vielen Ländern der Erde zu beobachten [...].

Klimaschutz in drei zentralen Transformationsfeldern

Der Übergang zur Klimaverträglichkeit im Rahmen der nachhaltigen Entwicklung betrifft vor allem die folgenden drei Hauptpfeiler der heu-

tigen Weltgesellschaft, an denen die Politik zur Transformation ansetzen sollte: Erstens, die Energiesysteme unter Einschluss des Verkehrssektors, von denen die gesamte Wirtschaft abhängt und die derzeit wegen der hohen Entwicklungsdynamik der Schwellenländer vor einem neuen Wachstumsschub stehen. Der Energiesektor verursacht derzeit etwa zwei Drittel der Emissionen langlebiger Treibhausgase. Zweitens, die urbanen Räume, die derzeit für drei Viertel der globalen Endenergienachfrage verantwortlich sind und deren Bevölkerung sich bis 2050 auf 6 Mrd. verdoppeln wird. Drittens, die Landnutzungssysteme (der Land- und Forstwirtschaft einschließlich der Waldrodungen), aus denen derzeit knapp ein Viertel der globalen Treibhausgasemissionen stammen. Die Landnutzung muss nicht nur die Ernährung für eine weiter wachsende und anspruchsvoller werdende Weltbevölkerung sichern, sondern auch Nachfragesteigerungen wegen der zunehmenden Nutzung von Bioenergie und biobasierten Rohstoffen decken [...].

Transformationskonzept und Umsetzungsstrategie Merkmale großer Transformationen

Der WBGU begreift den nachhaltigen weltweiten Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft als „Große Transformation“. Auf den genannten zentralen Transformationsfeldern müssen Produktion, Konsummuster und Lebensstile so verändert werden, dass die globalen Treibhausgasemissionen im Verlauf der kommenden Dekaden auf ein absolutes Minimum sinken und klimaverträgliche Gesellschaften entstehen können. Das Ausmaß des vor uns liegenden Übergangs ist kaum zu überschätzen. Er ist hinsichtlich der Eingriffstiefe vergleichbar mit den beiden fundamentalen Transformationen der Weltgeschichte: der Neolithischen Revolution, also der Erfindung und Verbreitung von Ackerbau und Viehzucht, sowie der Industriellen Revolution, die von Karl Polanyi (1944) als „Great Transformation“ beschrieben wurde und den Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft beschreibt.

Transformationsstrategie des WBGU

Die bisherigen großen Transformationen der Menschheit waren weitgehend ungesteuerte Ergebnisse evolutionären Wandels. Die historisch einmalige Herausforderung bei der nun anstehenden Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft besteht darin, einen umfassenden Umbau aus Einsicht, Umsicht und Voraussicht voranzutreiben. Die Transformation muss auf Grundlage wissenschaftlicher Risikoanalysen zu fortgesetzten fossilen Entwicklungspfaden nach dem Vorsorgeprinzip antizipiert werden, um den historischen Normalfall, also eine Richtungsänderung als Reaktion auf Krisen und Katastrophen, zu vermeiden. Die Suche nach entsprechenden Strategien hat in Unternehmen, Politik, Wissenschaft und Gesellschaft stark an Bedeutung gewonnen [...].

Aus historischen Analysen lässt sich lernen, dass „Häufigkeitsverdichtungen von Veränderungen“ (Osterhammel, 2009) historische Schübe und umfassende Transformationen anstoßen können. Die gesellschaftliche Dynamik für die Transformation in Richtung Klimaschutz muss also durch eine Kombination von Maßnahmen auf unterschiedlichen Ebenen erzeugt werden:

- Sie ist wissensbasiert, beruht auf einer gemeinsamen Vision und ist vom Vorsorgeprinzip geleitet.
- Sie stützt sich stark auf Pioniere des Wandels, welche die Optionen für die Überwindung einer auf der Nutzung fossiler Ressourcen beruhenden Ökonomie testen und vorantreiben und so neue Leitbilder bzw. Visionen entwickeln helfen, an denen sich der gesellschaftliche Wandel orientieren kann. Die Pioniere agieren zunächst als Nischenakteure, können dann aber zunehmend Wirkungskraft entfalten und die Transformation entscheidend befördern (Abb. 2).
- Sie erfordert einen gestaltenden Staat, der dem Transformationsprozess durch entsprechende Rahmensetzung Entfaltungsmöglichkeiten in eine bestimmte Richtung eröffnet,

die Weichen für den Strukturwandel stellt und die Implementierung klimaverträglicher Innovationen absichert. Der gestaltende Staat schafft den Pionieren des Wandels Freiräume und fördert sie aktiv.

- Sie setzt zudem auf die Kooperation der internationalen Staatengemeinschaft sowie auf den Aufbau von Strukturen für globale Politikgestaltung (global governance) als unerlässliche Impulsgeber für die intendierte Transformationsdynamik.

Zehn Maßnahmenbündel mit großer strategischer Hebelwirkung: Handlungsempfehlungen Strategische Perspektiven

Die Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft bedeutet nichts weniger als einen Paradigmenwechsel von der fossilen zur postfossilen Gesellschaft, der als offener Suchprozess gestaltet werden muss. Zwar lassen sich konkrete Nachhaltigkeitsziele (wie die Begrenzung der anthropogenen Erderwärmung auf 2°C oder der Stopp der weltweiten Entwaldung) benennen, aber eine genaue Beschreibung eines angestrebten Endzustandes von Wirtschaft und Gesellschaft ist nicht möglich. Zielsetzung und Richtung einer weltgesellschaftlichen Entwicklung können sich jedoch an global etablierten und weithin konsensfähigen Normen ausrichten (Menschenrechte, UN-Konventionen, Rio-Deklaration, Millenniumsentwicklungsziele usw.). Breite Anerkennung findet vor allem der Imperativ, wie er auch von Hans Jonas vertreten wird, dass aktuelle Handlungen keine irreparablen Schäden für kommende Generationen verursachen sollen, ihnen also nicht schlechtere, sondern nach Möglichkeit sogar bessere Existenzbedingungen zu bieten sind.

Die globale Perspektive gebietet ferner, dass bei allen Unterschieden und kulturellen Eigenheiten die Entwicklungschancen innerhalb der Weltgesellschaft nicht zu weit auseinander klaffen sollten. Aus dem in der Rio-Deklaration und der Klimarahmenkonvention festgelegten

Prinzip der gemeinsamen, aber unterschiedlichen Verantwortlichkeiten ergibt sich, dass Entwicklungsländern zunächst mehr Spielraum bei der Transformation zugestanden wird als Schwellen- oder Industrieländern. Innerhalb dieses Rahmens sind Strategien vielfältig gestaltbar. Abhängig von den spezifischen Bedingungen der einzelnen Länder sollte jeder Sektor und jede Gesellschaft einen eigenen Transformationspfad entwickeln und beschreiten. Hierfür sieht der WBGU zwei idealtypische Optionen:

1. *Polyzentrische Strategie:* Die laufenden Umbaubemühungen in den verschiedenen Sektoren und auf den verschiedenen Ebenen werden gebündelt und deutlich verstärkt. Diese Strategie ist nach Überzeugung des WBGU in absehbarer Zeit und mit vorhandenen Mitteln umsetzbar und mithin realistisch. Maßnahmen, die jeweils für sich geringe transformative Wirkung entfalten, können durch kluge Mischung und geschickte Kombination deutlich größere Effekte erzielen als die einfache Summierung erwarten lässt und sie können unerwartete Dynamiken erzeugen. Insgesamt kann ein gesellschaftlicher Kipppunkt erreicht werden, jenseits dessen die Widerstände gegen die Transformation deutlich abnehmen, der notwendige politische Wille wächst und es zu einer erheblichen Beschleunigung kommt.

2. *Fokussierte Strategie:* Hier geht es um eine Konzentration auf wenige große Weichenstellungen, die eine hohe transformative Wirkung ausüben können - aber gegenwärtig vielen Akteuren noch unrealistisch erscheinen, weil sie gegen machtvolle Beharrungskräfte durchgesetzt werden müssten. Einige dieser großen Weichenstellungen sind jedoch erforderlich, um die notwendige Größenordnung und Beschleunigung der Transformation zu einer klimaverträglichen Wirtschaft und Gesellschaft zu erreichen. Die polyzentrische und die fokussierte Transformationsstrategie zielen jedoch beide auf eine „Große Transformation“ ab und unterscheiden sich somit von der inkremen-

tellen Politik des kurzfristigen Krisenmanagements und der stets aufschiebenden Kompromissfindung [...].

Konkrete Handlungsoptionen: Zehn transformative Maßnahmenbündel

Größenordnung und Geschwindigkeit der derzeitigen Transformationsbemühungen sind bei weitem nicht ausreichend, wenn gefährlicher Klimawandel und das Abgleiten in eine unumkehrbar nicht nachhaltige Weltentwicklung vermieden werden sollen. Der Kipppunkt bezüglich einer zukunftsfähigen globalen Werterhaltung und Wertschöpfung ist noch längst nicht erreicht. Der WBGU skizziert daher im folgenden zehn Maßnahmenbündel mit großer transformativer Wirkung, um den Übergang zur Nachhaltigkeit zu beschleunigen und in die Breite zu tragen.

Bündel 1: Den gestaltenden Staat mit erweiterten Partizipationsmöglichkeiten ausbauen

Zentrales Element in einem Gesellschaftsvertrag für die Transformation ist der gestaltende Staat mit erweiterter Partizipation im Mehrebenensystem globaler Kooperation. Er vermittelt zwei Aspekte, die häufig getrennt oder konträr gedacht werden: einerseits die Stärkung des Staates, der aktiv Prioritäten setzt und diese (etwa mit Bonus-Malus-Lösungen) deutlich macht, und andererseits verbesserte Mitsprache-, Mitbestimmungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten der Bürgerinnen und Bürger. Oft wird der starke (Öko-)Staat als Autonomiebeschränkung der „Menschen auf der Straße“ gedacht, während zugleich die Einmischung eben dieser Bevölkerung („Wutbürger“) als Störung der politisch-administrativen Rationalität und Routinen beargwöhnt wird. Voraussetzung einer erfolgreichen Transformationspolitik ist aber die simultane Stärkung des Staates und der Bürgerschaft unter dem Dach nachhaltiger Politikziele.

Der gestaltende Staat steht fest in der Tradition der liberalen und rechtsstaatlichen Demokratie, entwickelt diese aber im Sinne der Zukunftsfähigkeit demokratischer Gemeinwesen und freier Bürgergesellschaften weiter und berücksichtigt die Grenzen, innerhalb derer sich Wirtschaft und Gesellschaft auf einem endlichen Planeten entfalten können. Während Klimaschutz oft als Einschränkung und Verzichtszumutung aufgefasst wird, steht gestaltende und aktivierende Staatlichkeit unter der ausdrücklichen Zielsetzung, Freiheitsspielräume und Handlungsoptionen auch künftiger Generationen zu bewahren und nach Möglichkeit zu erweitern [...]

Die Wissensgesellschaft im Transformationsprozess: Empfehlungen für Forschung und Bildung Gesellschaftliche Erneuerung durch Einsicht

Im Rahmen der erforderlichen Transformation kommen Forschung und Bildung zentrale Rollen zu, denn die Einsicht in die Notwendigkeit des Umbaus der Weltwirtschaft ist primär wissenschaftlich begründet. Die Gesellschaft sollte sich daher zu Handlungen entschließen, die nicht als direkte Reaktion auf unmittelbar erfahrbare Anlässe, sondern vorausschauend und vorsorgend motiviert sind. Die Diskussion zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft sollte zu diesem Zweck wesentlich besser strukturiert, verbindlicher und lebendiger gestaltet werden, um eine diskursive und dennoch konstruktive Auseinandersetzung um die besten Wege zur Nachhaltigkeit zu gewährleisten. Partizipativ angelegte Forschung und Bildung können hier entscheidende Beiträge leisten.

Die Transformation ist ein gesellschaftlicher Suchprozess, der durch Experten unterstützt werden sollte. Forschung hat dabei die Aufgabe, im Zusammenspiel mit Politik, Wirtschaft und Gesellschaft klimaverträgliche Gesellschaftsvisionen aufzuzeigen, unterschiedliche Entwicklungspfade zu beschreiben sowie nachhaltige technologische und soziale Innovationen zu entwickeln.

Gleichzeitig sollte das Gerüst für eine Kultur der Teilhabe in der Gesellschaft gestärkt werden. Zu diesem Zweck sollte Bildung die Menschen in die Lage versetzen, Problembewusstsein zu entwickeln, systemisches Denken zu erlernen sowie verantwortlich zu handeln [...].

Im Kapitel 1: „Welt im Wandel“ (S. 33-70) wird unter anderem ausgeführt (Auszüge):

WELT IM WANDEL

[...]

Folgerungen:

Die Transformation zur Nachhaltigkeit

Die Menschheit lebt heute im Anthropozän, also dem Erdzeitalter, in dem die Einwirkungen menschlicher Aktivitäten auf die Umwelt eine mit natürlichen Einflüssen vergleichbare Dimension erreicht haben [...]. Die Megatrends des Erdsystems (Kap. 1.1) sind deshalb so bedrohlich, weil sie erhebliche Auswirkungen auf Mensch und Gesellschaft haben. Ohne das Einhalten der planetarischen Leitplanken (Kasten 1-1) werden Ressourcen oder Leistungen des Erdsystems gefährdet, die für die Menschheit von großer Bedeutung sind. So ist z.B. bei ungebremsster Fortsetzung dieser Trends eine ernsthafte Beeinträchtigung der Welternährung absehbar (Kap. 1.2.5). Die Leitplanken definieren den Rahmen innerhalb dessen Entwicklung und Fortschritt auf nachhaltige Weise ablaufen können. Bei einigen Megatrends befindet sich die Menschheit auf einem Kollisionskurs mit den Leitplanken (z.B. Klimawandel: Kap. 1.1.1), bei anderen sind die Leitplanken sogar bereits überschritten (z.B. biologische Vielfalt: Kap. 1.1.2; Rockström et al., 2009b).

Gleichzeitig führen die an sich sehr positiven Entwicklungsfortschritte in vielen Entwicklungs- und Schwellenländern dazu, dass ressourcenintensive Lebensstile zunehmen (Kap. 1.2). Die Idee, allen Menschen einen Lebensstil zu ermöglichen, der dem heute in Industrie-

ländern vorherrschenden, durch fossile Energieträger geprägten Lebensstil entspricht, ist nicht realisierbar. Um nicht nachhaltige Entwicklungspfade zu vermeiden, müssten von den Entwicklungs- und Schwellenländern technologische Entwicklungsstufen übersprungen werden. Die Industrieländer sollten daher voranschreiten, die bisherigen Entwicklungspfade verlassen und zeigen, dass nachhaltige Wege beschritten werden können. Es gilt einen Lebensstil zu finden, der dem Leitbild einer nachhaltigen globalen Entwicklung entspricht. Gleichzeitig muss eine ebenfalls an den Kriterien globaler Nachhaltigkeit ausgerichtete nachholende Entwicklung der ärmeren Länder einschließlich der bislang abgekoppelten „bottom billion“ ermöglicht werden.

Ein Umsteuern ist daher dringend geboten. Es muss eine Transformation zur Nachhaltigkeit stattfinden, da ansonsten die natürlichen Lebensgrundlagen der immer noch wachsenden Weltbevölkerung gefährdet und die künftigen Entwicklungschancen der Gesellschaften deutlich eingeschränkt werden [...]. Angesichts des Ausmaßes, der Dynamik sowie der engen Interaktionen der Megatrends des Erdsystems und der Megatrends der globalen Wirtschaft und Gesellschaft wird deutlich, dass die Transformation zur Nachhaltigkeit eine Große Transformation werden muss. Hinsichtlich der Eingriffstiefe ist sie vergleichbar mit den beiden fundamentalen Transformationen der Weltgeschichte: der Neolithischen Revolution, also der Erfindung und Verbreitung von Ackerbau und Viehzucht, sowie der Industriellen Revolution, die den Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft beschreibt. Sie muss zudem innerhalb der planetarischen Leitplanken verlaufen und innerhalb eines engen Zeitfensters mit großer Priorität vorangetrieben werden.

Im Kapitel 6: „Akteure der Transformation: Wie sich Innovationen (rascher) ausbreiten können“ (S. 255-280) lesen wir unter anderem (Auszüge):

AKTEURE DER TRANSFORMATION: WIE SICH INNOVATIONEN (RASCHER) AUSBREITEN KÖNNEN

6.1 Vom Wissen zum Handeln? - Vom Handeln zum Wissen!

[...] Die Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft gehört auf den ersten Blick zu jenen Herkulesaufgaben, die nach menschlichem Maß als unlösbar gelten: zu große Ziele können in zu knapper Zeit von zu wenigen Akteuren nicht erreicht werden. Solche Wahrnehmungen und Rahmenbedingungen globaler Probleme führen häufig zu Resignation und Apathie. Es kommt also darauf an, konkrete Ziele und Zwischenziele zur Lösung dieser globalen Probleme zu setzen, die Umsetzung dieser Ziele angemessen und arbeitsteilig zu operationalisieren, Prioritäten zu setzen und realistische Zeitpläne aufzustellen. Dem Zeitdruck zur Vermeidung gefährlicher Klimaänderungen (Kap. 1) muss durch Priorisierung und Beschleunigung begegnet werden. Dafür müssen die vorhandenen mentalen „Bereitschaften“ (Kap. 2) - durch den gestaltenden Staat (Kap. 5.4.1) - aktiviert, thematisch aufgeladen und durch Vernetzung von Akteuren umgesetzt werden. Eine historische Rekapitulation großer Umbrüche (Kap. 3) lehrt, dass es immer wieder historische Situationen gegeben hat, in denen Einzelne oder kleine Gruppen sich gegen den „grässlichen Fatalismus der Geschichte“ (Georg Büchner) aufgelehnt und als Pioniere des Wandels scheinbar Unmögliches bewirkt haben. Die Geschichte der bürgerlichen Aufklärung und Revolutionen zeugt davon ebenso wie der Befreiungskampf der Kolonien, symbolisiert im gewaltlosen Widerstand eines Mahatma Gandhi und Nelson Mandela, und die samtene Revolution in den Ländern Ostmitteleuropas und der DDR, angestoßen durch Menschen wie Lech Walesa und Bärbel Bohley, aber auch Willy Brandt und Michail Gorbatschow. Das angesprochene diffuse „wir“ ist damit konkreter zu fassen und zu lokalen und überlokalen Handlungseinheiten zu formen, die Handlungsvorschläge effektiv

kommunizieren und in wirksamen Identitätsstrukturen („Wir-Gefühlen“) verankern können. Was global wie lokal weitgehend fehlt, ist das Bewusstsein der Selbstwirksamkeit und die Wahrnehmung der Stärke solcher Akteure, die sich an der Transformation längst bewusst oder unbewusst beteiligen. Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen müssen nicht nur ihre Steuerungsfähigkeit stärken (Kap. 5); sie müssen vor allem Strukturen und Netzwerke schaffen, die eine rasche und dauerhafte Mobilisierung von Akteuren ermöglichen, die sich für die Ziele der Transformation einsetzen [...].

6.4 Konklusion: Pioniere des Wandels fördern und vervielfachen, um eine rasche Transformation zu erreichen

In diesem Kapitel wurde anhand von Beispielen aus ausgewählten Feldern der Nachhaltigkeitspolitik eine Reihe von Pionieren des Wandels behandelt, die den Status quo des „High Carbon-Regimes“ an entscheidenden Stellen praktisch in Zweifel ziehen und sektoral oder übergreifend beachtliche Veränderungen in Gang gesetzt haben. Wie kann sich aus insularen Einzelakteuren eine „kritische Masse“ bilden, die sektorenübergreifend und mit dem notwendigen Nachdruck Hebel der Transformation ansetzen und entscheidende Weichen stellen können? Und wie sollen Einzelakteure ein Gemeinsamkeitsgefühl kollektiver Selbstwirksamkeit erreichen und zu einer breiten sozialen Bewegung zusammenfließen? Oder anders gefragt: Wie kann es zur selbst verstärkenden Koevolution in verschiedenen gesellschaftlichen Subsystemen [...] bzw. den entscheidenden „Häufigkeitsverdichtungen von Veränderungen“ [...] kommen, welche erforderlich sind, damit die anstehenden und sich bereits vollziehenden Wandlungsprozesse sich zu der „großen Transformation“ verdichten, welche notwendig ist, um das Erdsystem und insbesondere das Klimasystem zu stabilisieren?

[...] Die Erfolgsaussichten einer „Transformation von unten“ steigen, wenn es auf breiter

Front durch Pioniere des Wandels gelingt, in ihren jeweiligen Promotorenrollen (Tab. 6.2-2) klimaverträgliche Lebenspraxen im Alltagsleben plausibel, ja selbstevident zu machen und sie als Standardoption zu verankern. In der Synopse von Umfragen und Studien zum Wertewandel (Kap. 2), zum politischen Bewusstsein, zum bürgerschaftlichen Engagement und zur Attraktivität gemeinnütziger intermediärer Organisationen (Vereine, auch Parteien) zeigen sich grob drei (unterschiedlich große) Segmente in der Bevölkerung reicher Industrieländer (wie Deutschland), die als Pioniere, Advokaten und Partner einer inklusiven Transformationsstrategie in Frage kommen:

- ein breites Potenzial von Menschen, die laut repräsentativen Umfragen grundsätzlich zu klimaverträglichen Veränderungen des eigenen Lebensstils bereit sind, dazu aber (noch) keine oder wenig praktische Schritte eingeleitet haben (Latenz),
- ein schmales Segment überzeugter und aktiver Bürger, die dieses Ziel in ihrer täglichen Praxis mehr oder weniger konsequent und systematisch umsetzen (Aktivismus),
- ein mittleres Segment von Menschen, die sich mehr oder weniger aktiv bürgerschaftlich und ehrenamtlich in anderen Lebensbereichen betätigen (Sport und Freizeit, humanitäre und technische Hilfswerke, Kultur und Kunst, Erziehung und Altenpflege, betriebliche Aktivitäten und Freiwilligendienste usw.), ebenso in informellen Bereichen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe und dort - zumeist in kritischen biografischen Passagen (Familiengründung, Einschulung und Eigenständigkeit der Kinder, Übergänge von Eltern in Ruhestand, Pflege usw.) - Zielsetzungen „guten Lebens“ in Verantwortung für andere erörtern (bzw. deren Mangel verspüren) [...].

WIDER DIE NATUR

Michael Müller, DIE ZEIT, 5. Dezember 2013

Der Wissenschaftler Paul Crutzen hat als Erster erkannt, dass der Mensch stärkster Treiber für die Zerstörung der Erde ist und nannte das Phänomen „Anthropozän“. Zeit, umzudenken

Alexander von Humboldt, einer der größten Entdecker und Naturforscher des 19. Jahrhunderts, hat geschrieben, man müsse die Erscheinung der Dinge in ihrem Zusammenhang sehen, um alles Geschaffene im Himmel und auf der Erde zu verstehen. Dinge in ihrem Zusammenhang zu sehen - das tun wir heute eher selten; es ist die Tragik unserer Zeit, dass Spezialisten die Wirklichkeit in winzige Teile zerlegen und die Öffentlichkeit sich in der Kurzfristigkeit des Augenblicks verliert. Kritische Theorien, die gesellschaftliche Entwicklungen längerfristig zu deuten versuchen, werden dabei an den Rand gedrängt.

Umso wichtiger ist es, sich an einen Menschen zu erinnern, der die Erde nach Humboldtschem Prinzip neu vermessen hat: Paul Crutzen heißt er, lange Jahre war er Direktor am Max-Planck-Institut für Chemie in Mainz. 1995 hat der Niederländer mit Mario Molino und Frank Sherwood Rowland für die Erforschung des Ozonabbaus den Nobelpreis für Chemie erhalten.

Aber sein wichtigster Beitrag für die Neuvermessung der Welt ist ein kurzer Aufsatz, den er 2002 in der Fachzeitschrift Nature veröffentlichte. Sein Titel lautet The Geology of Mankind. Crutzen schreibt dort, wie der Mensch zur größten Naturgewalt geworden ist und die Natur in nie gekannter Weise formt.

Der Mensch bewegt heute mehr Erde als die Natur

Nachdem die Menschheit sich über Jahrtausende hinweg gegen die Übermacht der Natur behaupten

musste, drehte sich das Verhältnis irgendwann um: Die Menschen setzten mit der industriellen Revolution wirtschaftliche und technische Prozesse in Gang, deren Konsequenzen sie nicht kannten, die aber enorm sind. Dieses Phänomen nannte Crutzen „Anthropozän“.

Heute schichtet der Mensch dreißigmal mehr Sediment und Erde um als die Natur selbst, verbraucht neunmal mehr Wasser als vor hundert Jahren. Bereits 2008 wurde laut Internationaler Energieagentur das Plateau der Ölförderung erreicht. Der Mensch ist zum stärksten Treiber geologischer und ökologischer Prozesse aufgestiegen.

Die sieben Milliarden Menschen auf dem Erdball lenken die Evolution in neue Bahnen: Sie legen Monokulturen an, rotten Tier- und Pflanzenarten aus, begradigen Flüsse, entfischen Meere, beuten natürliche Rohstoffreserven aus. Tropische Wälder verschwinden in beängstigendem Tempo, mehr als drei Viertel der eisfreien Landflächen existieren nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustand. In vielen Strandregionen besteht feiner Sand bereits zu 40 Prozent und mehr aus Plastik. Schuld daran ist der Mensch, seine Konsum- und Wirtschaftsweise. Meere erwärmen sich, und auch deshalb entstehen immer dramatischere Stürme und Taifune - wie zuletzt der Haiyan auf den Philippinen.

Angesichts dieser globalen Krise der Natur, die in engem Zusammenhang mit der nachholenden Industrialisierung großer, bevölkerungsreicher Staaten wie China, Indien und Brasilien gesehen werden muss, brauchen wir Teile von Crutzens Theorie für eine Annäherung an die neue Wirklichkeit.

Der Gedanke des Anthropozäns kam dem Forscher im Jahr 2000 auf einer Konferenz des Weltklimarates (IPCC). Er intervenierte, als viele Teilnehmer

noch immer vom Holozän sprachen, also von der gemäßigten Warmzeit, die seit 11.700 Jahren die Entwicklung der menschlichen Zivilisation prägt und die rasche Entwicklung der Verstädterung und Landwirtschaft ermöglicht hat. Crutzen stellte deren weitere Gültigkeit infrage, die kaum je angezweifelt wurde, seit sie 1885 auf einem geologischen Kongress in London etabliert worden war.

Anknüpfend an den italienischen Geologen Antonio Stoppani, der schon 1873 eine „neue telluristische Kraft heraufziehen“ sah, die es „an Kraft und Universalität mit den großen Gewalten der Natur“ aufnehmen könne, schlug Crutzen vor, unsere Epoche neu zu benennen. „Es erscheint mir angemessen, die gegenwärtige, vom Menschen geprägte Epoche als Anthropozän zu bezeichnen“, sagte er.

Erste Folgen sind nicht mehr zu verhindern

Für jeden ist der Einfluss des Menschen auf den Klimawandel erkennbar. Allein im vergangenen Jahrhundert wurde der Kohlendioxidausstoß versiebzehnfacht, und in weniger als drei Jahrzehnten wird eine globale Erwärmung um mehr als zwei Grad Celsius nicht mehr zu verhindern sein. Inzwischen hat die vor mehr als 200 Jahren gegründete Geological Society of London, die älteste Vereinigung ihrer Art, Crutzens Gedanken aufgegriffen. Ihre Aufgabe ist es, die 4,5 Milliarden Jahre lange Geschichte unserer Erde in zeitliche Epochen zu gliedern, die übergeordnete geologische Prozesse widerspiegeln; die 21 Mitglieder ihrer Stratigraphischen Kommission führten vor einiger Zeit in einem Bericht zusätzliche Belege dafür an, dass das Holozän vorbei sei. Einstimmig empfahlen sie, dem Vorschlag Crutzens zu folgen und ein neues, vom Menschen verursachtes Zeitalter der Erde zu verkünden. Die Entscheidung der Geological Society of London wird für 2015 erwartet.

Das Anthropozän ist natürlich mehr als nur ein neuer Begriff. Es ist ein Konzept von enormer Tragweite. Das Time Magazine zählt Anthropozän zu den zehn wichtigsten Phänomenen, die unser Leben beeinflussen werden.

Einfluss übt es beispielsweise auf das Konzept über die ökologischen Grenzen der Erde aus, das 2009 unter der Leitung von Johan Rockström vom Stockholm Resilience Centre und Will Steffen von der Australian National University vorgelegt wurde. Einfluss übt es beispielsweise auf das Konzept über die ökologischen Grenzen der Erde aus, das 2009 unter der Leitung von Johan Rockström vom Stockholm Resilience Centre und Will Steffen von der Australian National University vorgelegt wurde. Die Arbeitsgruppe untersuchte neun Dimensionen, in denen die Gefahr unwiderruflicher Schäden besteht, die die Bewohnbarkeit der Erde einschränken können. Sieben Bereiche bestimmten die Wissenschaftler, drei haben bereits ihre natürlichen Belastungsgrenzen überschritten: Biodiversität ist verloren gegangen, und sowohl das Klimasystem als auch der Stickstoffkreislauf haben sich für immer verändert.

Paul Crutzen ist in diesem Sinne ein Vordenker für eine globalisierte Wissenschaft und Wirtschaft im Geiste Alexander von Humboldts. Der deutsche Universalgelehrte versuchte „in der Mannigfaltigkeit die Einheit zu erkennen, die unter der Decke der Erscheinungen verhüllt liegt“, wie er schrieb. Humboldt sah die Natur als ein durch innere Kräfte bewegtes und belebtes Ganzes an. Er verstand Wissenschaft nicht als etwas Statisches, sondern als einen dynamischen Prozess der Aufklärung. Crutzens Sichtweise schafft die Voraussetzung für eine Verantwortungsethik, die auf die gesamte Menschheit gerichtet ist. Die Idee des Anthropozän liefert einen intellektuellen Ausgangspunkt für das überfällige Projekt einer anderen, nachhaltigen Moderne. Das Konzept benennt den Menschen und seine falsche Einrichtung der Welt als Hauptverantwortlichen für die ökologische Krise. Zugleich fordert es von ihm, die Rolle des Ausbeuters der Natur abzustreifen und zum guten Gärtner zu werden. Crutzen glaubt an die Kraft von Wissenschaft und Forschung, sein Konzept des Anthropozän verlangt, nicht vom scheinbar Machbaren zu reden, sondern zuerst von dem Notwendigen - und dann über seine Machbarkeit zu streiten. Crutzen ist am 3. Dezember 80 Jahre alt geworden.

MICHAEL MÜLLER, 64, war 26 Jahre lang Bundestagsabgeordneter und ist heute Vorsitzender der Umweltorganisation Naturfreunde. Mit Crutzen hat er das Buch „Das Ende des blauen Planeten? Der Klimakollaps: Gefahren und Auswege“ herausgegeben

Gekauftes Leben

„Der Mensch ist ein Tier, das sterben muss, und wenn er Geld hat, dann kauft er und kauft. Und er kauft, was er kriegen kann, glaube ich, weil tief in ihm drin die verrückte Hoffnung steckt, dass er was kauft und dann merkt - es ist das ewige Leben.“

Tennessee Williams, Die Katze auf dem heißen Blechdach (1955), Big Daddy Pollitt

“Ich bin nicht Herr und Herrin der Welt, auch nicht in meinem Haus, meinem Garten, meiner Familie oder Kommune. Die Frage nach den Grenzen meiner Möglichkeiten begleitet mich täglich als eine Frage des Schöpfers an mich: Was erlaubst du dir?”

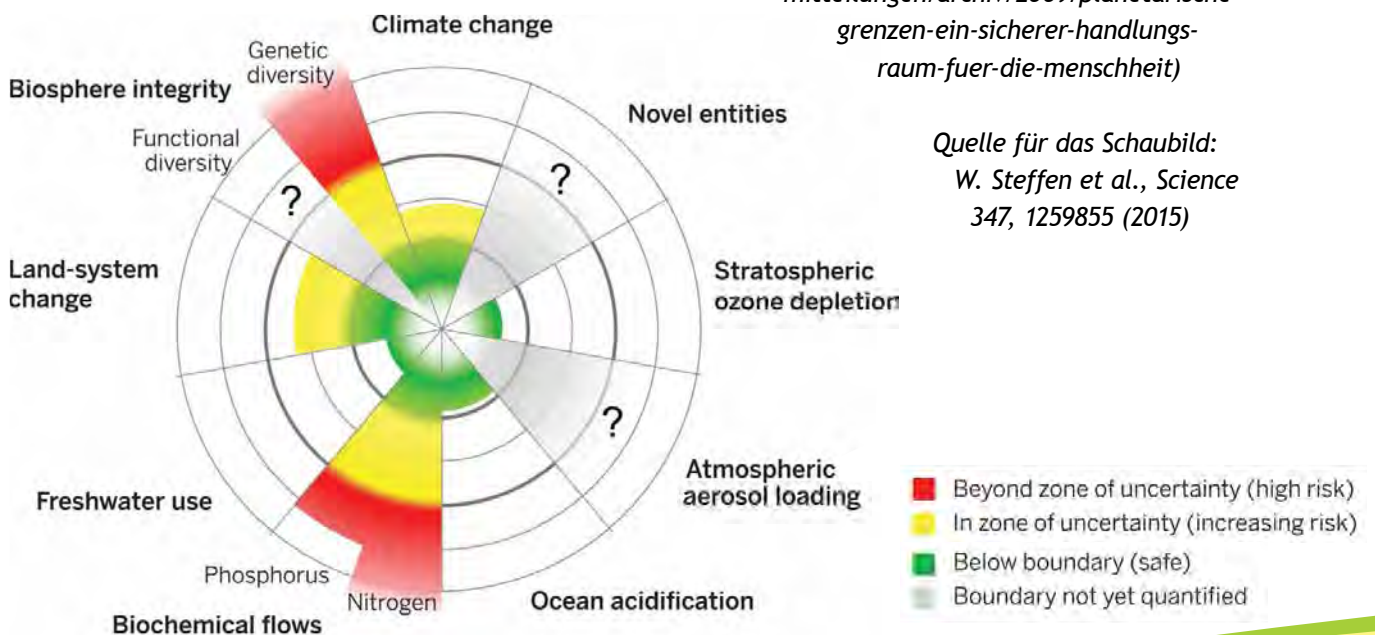
7. Tagung der 10. Synode der EKD, Bremen, 02. - 05. November 2008: Kundgebung zu Klimawandel - Wasserwandel - Lebenswandel

NEUN PLANETARISCHE GRENZEN FÜR DAS ÜBERLEBEN IM ANTHROPOZÄN

(K.H.) Eine Gruppe von 28 international renommierten Wissenschaftlern schlug 2009 ein Modell neun planetarischer Grenzen vor, innerhalb derer sich viele Generationen nachhaltig entwickeln könnten. Sieben dieser Grenzen konnten bereits beziffert werden. In einer Pressemitteilung des Stockholm Resilience Centre an der Universität Stockholm, des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung (PIK), der Australian National University, der Universität von Kopenhagen und der University of Minnesota vom 23. September 2009 zur Veröffentlichung der Studie hieß es: „Die Studie deutet darauf hin, dass diese Grenzwerte in dreien der Bereiche bereits überschritten wurden: Klimawandel, biologische Vielfalt und Stickstoffeintrag in die Biosphäre. Als weitere Bereiche identifizierten die Forscher die stratosphärische Ozonschicht, Landnutzungsänderungen, Wassernutzung, die Versauerung der Ozeane, den Eintrag von Phosphor in die Biosphäre und die Meere sowie die Aerosolbelastung und Verschmutzung durch Chemikalien. Die Wissenschaftler heben hervor, dass die Grenzen eng miteinander verknüpft sind. Eine Grenze zu überschreiten, könne es erheblich erschweren, in anderen Bereichen weiterhin innerhalb des sicheren Bereichs zu agieren“.

(<http://www.pik-potsdam.de/aktuelles/pressemitteilungen/archiv/2009/planetarische-grenzen-ein-sicherer-handlungsraum-fuer-die-menschheit>)

Quelle für das Schaubild:
W. Steffen et al., Science 347, 1259855 (2015)



AUF DEM WEG ZU EINER „TRANSFORMATIVEN LITERACY“

DIE ZEICHEN RICHTIG DEUTEN

Prof. Dr. Uwe Schneidewind

Der folgende Aufsatz von Professor Dr. Uwe Schneidewind erschien in der Zeitschrift politische ökologie, Heft 133 (Juli 2013), die das Thema hatte: Baustelle Zukunft. Die Große Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft. Prof. Dr. Uwe Schneidewind ist Präsident des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie.

Schneidewind geht davon aus, dass sich eine Gesellschaft, die sich in einem fundamentalen Umbruch befindet, Orientierung und Gestaltungskraft braucht. Angesichts des Epochenwandels im 21. Jahrhundert muss sie sich alphabetisieren, also lernen, Transformationsprozesse so zu lesen, dass sie sich angemessen an ihnen beteiligen kann.

Bei der Großen Transformation geht es um den nachhaltigen Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft (vgl. S. 24 ff.). Neben neuen technologischen Lösungen und Produktionsformen erfordert er auch eine Veränderung von Konsummustern und Lebensstilen sowie angepasste Regulation, Infrastrukturen und kulturelle Muster. Nur sie scheinen die Menschheit dazu zu befähigen, die Zivilisationsherausforderung des „Anthropozän“ (Paul Crutzen) zu meistern und verantwortungsvoll in einer Welt zu handeln, in der sie selbst zum zentralen Motor globaler ökologischer Prozesse geworden ist.

Vier eng miteinander vernetzte Dimensionen spielen bei der Diskussion über solche umfassenden Wandlungsprozesse eine zentrale Rolle:

- Die technische Dimension fragt danach, ob die Transformation technologisch machbar ist und welcher Technologien es bedarf.
- In der ökonomischen Dimension ist zu klären, wie der Aufwand für eine Transformation finanzierbar ist und wie die ökonomischen Mechanismen der Veränderung aussehen.
- In der institutionellen Dimension geht es darum, welche Form von Regulierung und Steuerung eine Große Transformation braucht.
- Die kulturelle Dimension wirft die Frage auf, mit welchem Kulturwandel eine große Transformation einhergeht.

Alle vier Dimensionen schaffen einen Rahmen, der hilft, Schwerpunkte und Verengungen in der aktuellen Diskussion um Transformationsprozesse besser einzuordnen. Damit der Wandel gelingt, sind Gesellschaften darauf angewiesen, dass es ausreichend Akteure in Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft gibt, die Informationen über gesellschaftliche Transformationsprozesse so verstehen und nutzen können, dass es ihnen gelingt, diese Prozesse angemessen zu interpretieren und sich in sie einzubringen. Die Fähigkeit, wünschenswerte Ziele, Akteure und ihre Wirkungsmöglichkeiten in einer zunehmend ausdifferenzierten und funktionalisierten Welt grundsätzlich lesen, also verstehen zu können, wird im Englischen

treffend als „transformative Literacy“ beschrieben.⁵⁸

Technologie - außer System und Band

Auf drei Ebenen zeigen sich Defizite transformativer Literacy in modernen Gesellschaften:

- Zwar existiert heute ein umfassendes technologisches, ökonomisches, institutionelles und kulturelles Wissen. Aber das dominante Wissen innerhalb jeder dieser Dimensionen ist in seinen Perspektiven eingeschränkt und wird den Herausforderungen einer großen Transformation nicht wirklich gerecht.
- In der gesellschaftlichen Anwendung gibt es erhebliche Schwerpunktverwerfungen zwischen den einzelnen Dimensionen. Unsere Antworten leiden unter einer technisch-ökonomischen Schräglage.
- Wissenschaftliches Wissen ist oft nicht handlungspraktisch, es ist nicht „sozial robust“ und fließt daher kaum in Transformationsprozesse ein. Aber genau darum geht es bei der Literacy.

Von einer umfassenden transformativen Literacy, der Fähigkeit, Transformationswissen aufzunehmen, zu verstehen und reflektiert anzuwenden, sind moderne Gesellschaften daher noch erheblich entfernt. Die Überwindung der drei Defizite durch eine Alphabetisierung ist die große Herausforderung des 21. Jahrhunderts.

Der Zuwachs an technologischer Literacy, dem Vermögen, technologisches Wissen zu generieren, zu verstehen und für gesellschaftliche Veränderungen nutzbar zu machen, war in den modernden Gesellschaften während der vergan-

genen 100 Jahre fulminant. Die Fortschrittsgeschichte des 21. Jahrhunderts ist insbesondere eine Geschichte des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts, Treiberin war die technologische Wirkmächtigkeit. Spätestens die Atomtechnologie machte die Ambivalenz technischer Entwicklung deutlich. Insbesondere großtechnologische Dynamiken führten zu nicht beabsichtigten Nebenfolgen und verwandelten moderne Gesellschaften immer stärker in „Risikogesellschaften“ (Ulrich Beck). In der Summe der technologischen Wirkmächtigkeit haben sie die Erdgeschichte in das Anthropozän überführt, in der die Menschheit erstmals zum zentralen geo-ökologischen Faktor wird und „planetarische Grenzen“ (Johann Rockström) herausfordert.

Für eine künftige technologische Literacy hat das massive Folgen. Sie darf sich nicht mehr nur alleine von der isolierten technologischen Machbarkeit leiten lassen, sondern muss technologische Innovation eingebettet in ihren sozialen und ökologischen Wirkkontexten verstehen. Technologische Paradigmen, die von der Ernst Blochschen Vision einer „Allianztechnik“ inspiriert sind, gewinnen ebenso an Bedeutung wie eine chemische Produktentwicklung, die schon die Beherrschung ökologischer Folgen im Design mitbedenkt (vgl. S. 102 f.). Die Beispiele der Energiewende oder urbane Trends der Resilienz, also der Widerstandsfähigkeit gegenüber dem Klimawandel, machen deutlich, wie in diesen ursprünglich technologisch dominierten Transformationsfeldern Technologien für eine Umwandlung in Richtung Zukunftsfähigkeit integriert verstanden werden müssen (vgl. S. 61 ff.).

„Jede Große Transformation ist im ersten Schritt immer kultureller Wandel.“

Ökonomie - in der neoliberalen Falle

Neben der technologischen ist es die ökonomische Entfesselung gewesen, die die Wohlstandsexpansion der vergangenen Jahrzehnte voran-

⁵⁸ Vgl. hierzu die in Anlehnung an Roland Scholz entstandene Definition bei Schneidewind, Uwe: *Transformative Literacy - ein Bezugsrahmen für den wissensbasierten Umgang mit der „großen Transformation“*. In: GAIA 2/2013, S. 82-86.

getrieben hat. Die radikale Liberalisierung von Waren- und Kapitalmärkten im globalen Maßstab hat die Produktivkraft privater Kapitalverwertung in nicht geahnte Höhen katapultiert. Eine von Effizienz-, Liberalisierungs- und Wachstumslogik geprägte und von der wirtschaftswissenschaftlichen Theorie flankierte ökonomische Literacy - die Fähigkeit zur Generierung und Verankerung ökonomischen Wissens - hat diese Entwicklung stark unterstützt. Doch es wird immer deutlicher, dass ein Großteil des Wachstums auf ökologische und soziale „Landnahmen“ (Klaus Dörre) zurückgeht. Und spätestens seit der Finanzkrise von 2008 ist klar, dass es auch immanent ökonomische Grenzen einer zunehmend von der Realwirtschaft entkoppelten Ökonomie gibt.

Effizienzgewinne werden immer stärker mit Wohlstandsverlust statt -gewinn erkaufte. Es zeichnet sich ab, dass die Welt vermutlich nur „ineffizient“, durch eine Rückbesinnung auf ökonomie-, das heißt von Privatkapitalinteressen freie Räume zu retten ist, durch eine Wiederbelebung von Gemeingütern und mit Wohlstandsperspektiven für Postwachstumsgesellschaften (vgl. S. 46 ff.). Auf alle sich hieraus ergebenden Fragen bietet die moderne Wirtschaftswissenschaft kaum Antworten. In der ökonomischen Dimension sind moderne Gesellschaften erschreckend analphabetisiert.

Welches institutionelle Design braucht das Anthropozän?

Institutionelle Literacy zielt auf ein umfassendes Verständnis von Institutionen, also Regeln und Mechanismen, die das menschliche Miteinander organisieren, und sucht das Wissen über die Steuerungsrahmen in politische und gesellschaftliche Veränderungsprozesse einzubringen. Für die Nachkriegsgesellschaften des 20. Jahrhunderts waren die Friedenssicherung, die Ermöglichung eines gerecht verteilten Wohlstands sowie die Gewährleistung demokratischer Ordnungen zentrale Antriebsmotive. Der dadurch entstandene institutionelle Rahmen

demokratischer sozialer Marktwirtschaften, eingebettet in globale Friedensordnungen, ist Ausdruck einer beeindruckenden institutionellen Literacy und eine der großen menschlichen Kulturleistungen am Ausgang des zweiten Jahrtausends.

Vor dem Hintergrund der wachsenden globalen ökologischen, sozialen und ökonomischen Herausforderungen wird dieses im Wesentlichen national stabilisierte Institutionengerüst brüchig. Die ernüchternden Ergebnisse globaler Umweltverhandlungen signalisieren ähnlich wie die Schwierigkeiten, global soziale Gerechtigkeit zu organisieren, den Entwicklungsbedarf eines umfassenden Verständnisses von Institutionen. Dabei gilt es, die neuen zivilgesellschaftlichen Dynamiken und das Wissen lokaler Akteure noch stärker als bisher zu berücksichtigen. So vollziehen sich heute viele relevante neue Steuerungsmuster jenseits erstarrter internationaler Klimaverhandlungen in den Transition Towns dieser Welt genauso wie durch den Einsatz von Vorreiterunternehmen (vgl. S. 81 ff.). Hier entstehen die Bausteine einer neuen institutionellen Literacy im Anthropozän.

Kultureller Wandel - der weiße Alphabetisierungsfleck

Kultur umfasst die Wahrnehmungs- und Wertsysteme sowie die eingeübten Handlungsrou-tinen einer Gesellschaft. Sie ist die kollektive mentale Software unseres Handelns. Jede technologische, ökonomische und institutionelle Veränderungsdynamik ist letztlich hier kodiert. Und sie ist erstaunlich langlebig, so leitet uns das aus dem Epochenbruch des 18. Jahrhunderts stammende Programm einer „expansiven Moderne“ auch heute noch. Jede Große Transformation ist daher im ersten Schritt immer kultureller Wandel (vgl. S. 124 ff.).

Ein Bewusstsein für das Wirken und die Kraft dieser kulturellen Programme und für Möglich-

keiten ihrer Entwicklung ist nötig. Ein solches Bewusstsein ist Ausdruck kultureller Literacy, des Verständnisses für kulturelle Verankerungen und Veränderungen. Hier besteht der größte Entwicklungsbedarf. Zu selbstverständlich wirkt das Programm der westlichen Moderne in uns.

Technologiefixierung und die Rolle der Wissenschaft

Schon die Betrachtungen zu den einzelnen Dimensionen einer transformativen Literacy zeigen: In jeder einzelnen Dimension gibt es einen hohen Entwicklungsbedarf. Besonders herausfordernd ist aber der unterschiedliche Entwicklungsstand zwischen den Dimensionen: Wir sind technisch und in einem engen ökonomischen Sinne hochgradig alphabetisiert, können vor Kraft aber kaum noch laufen. Institutionell und kulturell hinken wir hinterher. Transformative Literacy bedeutet, hier zu neuem Gleichgewicht zu kommen.

Die zentralen Entwicklungs Herausforderungen des 21. Jahrhunderts sind institutioneller und kultureller und nicht mehr technologischer und ökonomischer Natur. Der Wissenschaftsbetrieb der vergangenen Jahrzehnte zeichnete sich durch disziplinäre Ausdifferenzierung und Logik aus. Das war insbesondere für die Stärkung der technologischen Wirkmächtigkeit moderner Gesellschaften nützlich. Gleichzeitig ging die reflexive und kritische Kraft von Wissenschaft zurück. Wir sind daher aktuell weit entfernt von einer transformativen Wissenschaft, die gesellschaftliche Veränderungsprozesse umfassend zu verstehen hilft, kritisiert und Veränderungen aktiv begleitet.⁵⁹

Die dafür nötigen transdisziplinären Herangehensweisen und Strukturen finden sich kaum im

Wissenschaftssystem. Sie brauchen eine neue Experimentierkultur gerade im Bereich institutioneller und kultureller Veränderungen und müssen die Zivilgesellschaft in neuer Form in Wissensprozesse einbeziehen (vgl. S. 74 ff.).

Die Große Transformation ist eine gewaltige Alphabetisierungsaufgabe - für alle Akteure in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft. An der Entwicklung einer transformativen Literacy wird sich entscheiden, wie sich das „Zivilisationsprojekt Mensch“ im 21. Jahrhundert weiterentwickelt.

⁵⁹ Schneidewind, Uwe/Singer-Brodowski, Mandy (2013): *Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem. Marburg.*

SOZIALE GERECHTIGKEIT UND KLIMAGERECHTIGKEIT GEHÖREN ZUSAMMEN!

KLIMAWANDEL BEGRENZEN, GLOBALE KRISEN ÜBERWINDEN, WIRTSCHAFTSORDNUNGEN UMBAUEN

Ein kirchlicher Diskussionsbeitrag

Im Jahre 2012 legten 30 Kirchen und kirchliche Organisationen das Jahrbuch Gerechtigkeit V: „Menschen, Klima, Zukunft. Wege zu einer gerechten Welt“ vor. In einem gemeinsam verantworteten Diskussionsbeitrag⁶⁰ plädierten die Herausgeber - darunter die Abteilung Mission und Ökumene des Evangelischen Oberkirchenrates der Evangelischen Landeskirche in Baden - dafür, dass sich die Kirchen an der Gestaltung der sozial-ökologischen Transformation („Große Transformation zur Nachhaltigkeit“) beteiligen sollten. In diesem Diskussionsbeitrag, der sich auf www.umkehr-zum-leben.de zum Download findet, heißt es unter anderem:

I. Globale Erwärmung: Wir müssen rasch handeln

Seit Jahren sind die Fakten bekannt: Ein ungebremster Klimawandel hätte katastrophale Folgen - vor allem für arme Menschen (auch in reichen Ländern) und für arme Länder. In Afrika könnten bereits bis 2020 zwischen 75 und 250 Millionen Menschen aufgrund der Klimaänderung

unter zunehmender Wasserknappheit leiden und in einigen Ländern die Ernteerträge um bis zu 50 Prozent gefallen sein. Viele asiatische Küstengebiete und pazifische Inseln wären bereits zur Jahrhundertmitte vom Meer überflutet. In China hätte das Abschmelzen von Gletschern im Himalaja in vielen Landesteilen zu einer dramatischen Wasserknappheit geführt. Im östlichen Amazonien wäre der Regenwald zur Savanne geworden. Extreme Wetterereignisse hätten auch in Europa zugenommen. Die Artenvielfalt wäre drastisch zurückgegangen. Krankheiten hätten sich ausgebreitet. Die Erde wäre weithin unbewohnbarer geworden. Die Zahl der Klimaflüchtlinge würde bei weit über 100 Millionen liegen, manche Schätzungen gehen sogar davon aus, dass mehr als 200 Millionen Menschen auf der Flucht vor den Folgen der globalen Erwärmung sein würden. Binnen- und zwischenstaatliche gewaltförmige Konflikte würden zunehmen - sei es, dass Flüchtlinge und Einheimische in afrikanischen Ländern um den Zugang zu Nahrung und Wasser stritten, sei es, dass Söldnerarmeen und Länder um den Zugang zu den knapper werdenden Ressourcen für die Bewältigung der Folgen des Klimawandels kämpften: Solche Folgen einer ungebremsten globalen Erwärmung wären unumkehrbar. Daher ist der Klimawandel die zentrale ökologische, soziale und friedenspolitische Herausforderung des 21. Jahrhunderts - Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung werden ohne Begrenzung des Klimawandels nicht möglich sein.

Wir müssen rasch handeln [...]. Dies alles wissen wir. Wir verdrängen es aber, so der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) in einem Gutachten

⁶⁰ Kirchlicher Herausgeberkreis Jahrbuch Gerechtigkeit (2012): Jahrbuch Gerechtigkeit V. Menschen, Klima, Zukunft, Wege zu einer gerechten Welt, Glashtütten, S. 16-43.

von 2009: „Bei den relevanten Entscheidungsträgern in Politik und Wirtschaft - ebenso wie in der breiten Öffentlichkeit - ist das Bewusstsein darüber, wie wenig Zeit tatsächlich noch bleibt, um einen gefährlichen Klimawandel zu verhindern, nur in Ausnahmefällen vorhanden. Die immensen Risiken der Erderwärmung scheinen weit entfernt [...]“ [...].

II. Gleichzeitigkeit globaler Krisen: Ein „weiter so“ darf es nicht geben

Die Klimakrise erfordert rasches Handeln. Die Gleichzeitigkeit globaler Krisen verlangt umfassendes Handeln. Denn die globale Erwärmung spitzt sich in einer Zeit zu, die von weiteren (und zum Teil schon lange andauernden) Krisen geprägt wird. Diese Gleichzeitigkeit globaler Krisen ist ein Ausdruck dafür, dass das gesamte auf Wachstum und kurzfristige Renditen ausgerichtete Wirtschaftssystem nicht nachhaltig ist und daher umfassend umgebaut werden muss [...].

III. Jenseits von Wachstum: Umfassender Umbau der Wirtschaft erforderlich

Da die Gleichzeitigkeit der globalen Krisen und der menschengemachte Klimawandel Folgen der weltweit vorherrschenden Investitions-, Produktions- und Konsumweisen und der globalen Wirtschaftsordnung sind, reichen Einzelmaßnahmen zur Überwindung der Krisen nicht aus. Notwendig ist eine Ausrichtung der gesamten Wirtschaft - national wie global - an den Leitzielen sozialer Gerechtigkeit und Klimagerechtigkeit:

„Klimagerechtigkeit verlangt nach sozialer Gerechtigkeit. Klimagerechtigkeit schließt die Verwirklichung des Rechtes auf Entwicklung ein [...]. Klimagerechtigkeit verlangt die Entwicklung [...] einer ‚Ökonomie des Genug‘, die getragen wird von einer Ethik der Selbstbe-

schränkung. Klimagerechtigkeit ist eine Bedingung für die Überwindung von Armut und die Überwindung von Armut ist eine Bedingung für Klimagerechtigkeit. Klimagerechtigkeit erfordert das Primat demokratischer Politik über die Wirtschaft“, so der Budapester Aufruf für Klimagerechtigkeit, der bei einer Konsultation des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Konferenz Europäischer Kirchen im November 2010 verabschiedet wurde.

Voraussetzungen für die Entwicklung einer ‚Ökonomie des Genug‘ sind:

- angesichts des Klimawandels der grundlegende Umbau fossiler Wirtschaftssysteme, die maßgeblich auf der Nutzung von Kohle, Öl und Gas beruhen: „Das Wirtschaftsmodell der vergangenen 250 Jahre mit seinen Regelwerken, Forschungslandschaften, Ausbildungssystemen, gesellschaftlichen Leitbildern sowie Außen-, Sicherheits-, Entwicklungs-, Verkehrs-, Wirtschafts- und Innovationspolitiken war nahezu alternativlos auf die Nutzung fossiler Energieträger zugeschnitten. Dieses komplexe System muss nun grundlegend umgebaut und auf die Dekarbonisierung der Energiesysteme sowie radikale Energieeffizienzsteigerungen ausgerichtet werden“ (WBGU 2011).
- angesichts des Scheiterns deregulierter Marktmechanismen, für das die globale Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 ein eindrückliches Beispiel war, angesichts der national und global zunehmenden Kluft zwischen Arm und Reich und angesichts der verheerenden ökologischen und sozialen Folgen einer grenzenlosen Kommerzialisierung der Natur und Ökonomisierung aller Lebensbereiche Regeln für eine nachhaltige Entwicklung nationaler Wirtschaften und der Weltwirtschaft.

Diesen Erfordernissen versuchen verschiedene Modelle einer Grünen Volkswirtschaft (Green Economy) Rechnung zu tragen [...]. Die meisten dieser Modelle vertrauen auf Grünes Wachstum (Green Growth) [...]. Doch gegen Modelle „Grünen Wachstums“ kann geltend gemacht werden, dass

alle bisherigen Anstrengungen zur Verringerung der Treibhausgasemissionen nicht verhindert haben, dass diese heute so hoch wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit sind. Bei einem globalen Wirtschaftswachstum von zwei bis drei Prozent müsste die CO₂-Intensität der Wirtschaftsleistung (Emissionen pro Einheit BIP) weltweit mindestens doppelt so schnell sinken wie in der Vergangenheit, um den CO₂-Ausstoß im Zeitraum 2010 bis 2050 so zu begrenzen, dass das 2°-Ziel noch mit einer Wahrscheinlichkeit von zwei Dritteln erreicht wird. „Dazu müsste eine absolute Entkopplung ökonomischer Aktivität von CO₂-Emissionen erreicht werden, wobei aus heutiger Sicht unklar ist, ob dies machbar ist“ (WBGU 2011) [...].

Hinzu kommt, dass auch die angestrebte Entkopplung von Ressourcenverbrauch und Wirtschaftswachstum offenbar Grenzen hat. Oft genannt werden die Rebound-Effekte: Die durch Einsparungen von Energie und weiteren Ressourcen (aufgrund von Effizienzsteigerungen) ermöglichten Ausgabensenkungen werden teilweise zur Ausweitung des Konsums genutzt und dadurch CO₂-Reduktionen zum Teil rückgängig gemacht. Führt die sinkende Energienachfrage zu sinkenden Energiekosten, können eingesparte Mittel für zusätzlichen Konsum eingesetzt werden. Ist der Markt ungesättigt - etwa in Entwicklungsländern - kann der Rebound-Effekt sogar bei über 100 Prozent liegen („backfiring“) [...].

Insgesamt ist angesichts bisheriger Erfahrungen mit den sozialen Auswirkungen von Wirtschaftswachstum festzustellen: Wirtschaftswachstum alleine löst keine volkswirtschaftlichen Strukturprobleme, beseitigt keine Armut und schafft auch nicht „Wohlstand für alle“, sondern tendiert zur Verschärfung sozialer Spaltungen [...].

Doch die Frage nach dem Verhältnis von Wirtschaftswachstum - genauer: von Wachstum des BIP - und postfossiler, sozial- und klimagerechter Wirtschaft ist nicht entscheidend. Denn weder ein Wachstum des BIP noch eine Stagnation oder gar Schrumpfung desselben werden von sich aus zu einer sozial gerechten und klimagerechten

Entwicklung beitragen. Handlungsleitend für Politik und Wirtschaft darf also nicht die Frage nach Wachstum, Stagnation oder Schrumpfung des BIP sein, sondern das Ziel der konkreten Gestaltung des Umbaus von Wirtschaft und Gesellschaft hin zu postfossilen, klimagerechten Ordnungen ohne Armut und soziale Ausgrenzung.

Damit diese Gestaltung, die mit tiefgreifenden Veränderungen einhergehen wird, auf eine möglichst breite Akzeptanz stößt und von einer breiten Basis getragen wird, ist ihre konkrete Form und der Weg dorthin im Rahmen eines ergebnisoffenen gesellschaftlichen Suchprozesses zu finden. Für diese Einschätzung spricht der Blick zurück auf andere umfassende Umgestaltungen von Wirtschafts- und Sozialordnungen in der Geschichte der Menschheit, die nie auf der Grundlage eines Masterplanes systematisch gestaltet wurden: Planbar ist nicht die endgültige Gestalt der neuen Ordnung. Plan- und gestaltbar sind aber die nächsten Schritte hin zu diesem Ziel.

IV. Motor der Umgestaltung: Verfassungsrang für Klimaschutz und rechtliche Festschreibung von Emissionszielen

Zu bestimmen sind also geeignete Leitplanken und Antriebsmechanismen für die Suche nach Wegen hin zu einer weltweit sozial und klimagerechten Wirtschafts- und Sozialordnung.

→ Eine entscheidende Leitplanke ist das Recht aller Menschen auf Entwicklung, das ein „unveräußerliches Menschenrecht“ ist (Resolution 41/128 der Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 4. Dezember 1986) und das durch menschenrechtliche Instrumente entfaltet wurde. Aus ihm folgt das Recht aller Menschen auf gleichberechtigte Nutzung der Atmosphäre und der natürlichen Ressourcen, die Gemeingüter der Menschheit sind. Daher haben alle Menschen und Gesellschaften auch ein Recht auf Zugang zu Energie. Da aber die durch Energienutzung entstehenden Emissionen abgebaut werden müssen, folgt daraus

eine schrittweise globale Angleichung der Treibhausgasemissionen pro Kopf.

- Der zentrale Antriebsmechanismus ist die Notwendigkeit einer raschen weltweiten Verringerung der Treibhausgasemissionen [...].

Eine rechtliche Verankerung der Reduktionsziele würde eine weit reichende Umgestaltung sowohl bisheriger Investitions-, Konsum- und Produktionsweisen und damit nationaler Wirtschaften als auch der Weltwirtschaft erforderlich machen, der weit über eine Energiewende hinaus ginge (dieselbe aber einschliesse). Ein solcher Umbau würde viele Dimensionen aufweisen, die in Industrie-, Schwellen- und Entwicklungsländern je nach Wirtschaftsniveau unterschiedlich gestaltet werden müssten [...].

Aufgrund ihrer historischen Verantwortung für die Treibhausgasemissionen sind die Industrieländer in besonderer Weise verpflichtet, bei der Durchführung solcher Maßnahmen eine Vorreiterrolle zu übernehmen. Sie verfügen über alle finanziellen, technologischen und politischen Voraussetzungen für den Umbau. Zögern sie, werden die Schwellenländer mit rasch wachsenden Volkswirtschaften kaum bereit sein, ihre Treibhausgasemissionen ausreichend zu reduzieren. Dann aber wäre es gänzlich unmöglich, die globale Erwärmung so zu begrenzen, dass eine weltweite Katastrophe ausbliebe.

Die konsequente und vorrangige Verfolgung der rechtsverbindlichen Reduktionsziele und damit die strikte Bewirtschaftung der nationalen Emissionsbudgets könnte also zu einer sehr weit reichenden Veränderung der bisherigen Investitions-, Konsum- und Produktionsweisen und der Weltwirtschaft führen, einer Veränderung, die zunehmend mit dem Begriff Große Transformation umschrieben wird [...].

Konkrete Gestaltungsoptionen für diese Große Transformation sind in ergebnisoffenen gesellschaftlichen Suchprozessen zu finden - auf lokaler, nationaler, regionaler und globaler Ebene: Ihre Leitplanken sind das Recht auf

Entwicklung, soziale Gerechtigkeit und Klimagerechtigkeit. Antriebsmotor ist die rechtsverbindliche Verpflichtung zur schrittweisen Umsetzung der Reduktionsziele. Auf diese Weise kann der Suchprozess flexibel, innovativ und intelligent notwendige wirtschaftspolitische Prozesse hin zu einer postfossilen und kohlenstoffneutralen Wirtschaft steuern - ohne jede Ausrichtung an einem Wachstumsziel und jenseits aller Debatten über Möglichkeiten und Grenzen des Wachstums.

V. Konfliktreiche Umgestaltungen: Suchprozesse demokratisch gestalten

Eine demokratische und partizipative Gestaltung der Suchprozesse ist anspruchsvoll, denn sie soll national soziale Gerechtigkeit und global das Recht auf Entwicklung durchsetzen [...]. Bereits jetzt sind künftige Konfliktlinien in Industrieländern erkennbar:

- Noch ist das Sozialsystem fast aller Industrieländer in starkem Maße auf Wirtschaftswachstum angewiesen. Das Wachstum nahm Verteilungskämpfen die Schärfe. Wirtschaftliche Stagnation oder gar Schrumpfung würde aber in den Industrieländern bei den gegenwärtigen Rahmenbedingungen zu Belastungen der Arbeitsmärkte und der Sozialsysteme führen, wodurch die Intensivierung von Verteilungskämpfen unvermeidbar würden. Daher müssten die Systeme sozialer Sicherheit und Arbeitsmärkte so gestaltet werden, dass sie unabhängig von herkömmlichem wirtschaftlichem Wachstum werden. Ein solcher Umbau ist sozialpolitisch und rechtlich außerordentlich anspruchsvoll und hat mit Interessen- und Zielkonflikten zu rechnen.
- Erforderliche Produktkonversionen könnten zumindest lokal oder regional für eine bestimmte Zeit zu einem Anstieg der Arbeitslosigkeit führen. Dies gilt für Zentren der Automobilproduktion, da nicht davon ausgegangen werden kann, dass beispielsweise bei einem Rückgang der Automobilproduktion unmittelbar und ortsgleich Ersatzarbeitsplätze geschaffen würden.

- Bei zunehmenden Auseinandersetzungen über die Verteilung von Anpassungskosten ist auch damit zu rechnen, dass mit der Wachstumsfrage nicht nur klimapolitisch motivierte Interessenspolitik betrieben wird. Schon rechtfertigen zum Beispiel prinzipielle Gegner des Leistungsniveaus der deutschen Sozialsysteme ihre Kritik an demselben mit dem Hinweis auf die Grenzen des Wachstums: Der im Laufe des 20. Jahrhunderts in europäischen Industrieländern entstandene Sozialstaat sei „ein Produkt jener Zeit, mit der er erblühte und mit der er jetzt welkt“ (Meinhard Miegel, 2010).
- Es besteht die Gefahr, dass sozial Ausgegrenzte, die bereits jetzt fast keine Diskurs- und Verhandlungsmacht haben, gänzlich von der Gestaltung der Suchprozesse ausgeschlossen werden. Dies würde ihre Situation weiter verschärfen, da die Große Transformation für sozial Benachteiligte oder gar Ausgegrenzte nicht nur Chancen, sondern auch deutliche Risiken birgt.

Die umfassenden Umgestaltungen der Wirtschafts- und Sozialordnungen der Industrieländer werden also zu Anpassungskosten - oder, greifen wir den Begriff der Großen Transformation auf, zu Transformationskosten - führen. Diese sind auch - zum Teil anders geformt - für Schwellen- und Entwicklungsländer zu erwarten. Auch dort werden Wohlhabende, Reiche und Einflussreiche versuchen, Kosten der Veränderungen auf Bevölkerungsgruppen mit geringerer Verhandlungsmacht abzuwälzen. Die Kosten für die Neugestaltung der Weltwirtschaft werden vor allem die Industrieländer und einige wenige Schwellenländer zu tragen haben. Doch diese Anpassungs- oder Transformationskosten sind weit geringer als jene Kosten, die bei einem „weiter so“ entstehen würden: Eine nicht ausreichend begrenzte globale Erwärmung würde mit hoher Wahrscheinlichkeit zu wesentlich schärferen und zum Teil bewaffneten Konflikten und zu wesentlich höheren Anpassungskosten als die Große Transformation führen. Dagegen können friedlich ausgetragene Wert- und Verteilungskonflikte sozialen Wandel und kulturelle Innovation fördern [...].

VI. Der kirchliche Auftrag: Ermutigung zur Verwirklichung von sozialer Gerechtigkeit und Klimagerechtigkeit

Die gesellschaftlichen Suchprozesse zur Gestaltung der Großen Transformation müssen sich auf zentrale Werte gründen. Erforderlich sind daher gesellschaftliche Diskurse über die Fragen, wie wir leben, wie wir unser Gemeinwesen organisieren und wie wir die Welt gestalten wollen. Kirchen ermutigen zu solchen ethischen Suchbewegungen [...].

Kirchen machen Mut, im Vertrauen auf Gott den Umbau ohne Zögern anzugehen: Die Zusage Gottes, dass er die Erde als bewohnbaren Lebensraum bewahren will (vgl. Genesis 8,22), gibt Glaubenden Mut und Freiheit, Visionen eines guten Lebens jenseits von Wachstums- glauben und Konsumismus hin zu mehr Nachhaltigkeit und Einfachheit zu entwickeln und sich auch angesichts scheinbar unüberwindbarer Hindernisse für die Bewahrung der Schöpfung einzusetzen.

Die Gewissheiten, dass die Menschen sich und die Welt nicht selbst erlösen müssen, sondern in Jesus Christus bereits erlöst sind, und dass Gott gnädig ist und den Menschen, die bereit zur Umkehr sind, ihre Schuld vergibt, befreien von einem ängstlichen Kreisen um die eigene Existenzsicherung beziehungsweise von einem Resignieren angesichts eigener Unzulänglichkeit hin zur Übernahme von Verantwortung für die Welt.

Zugleich unterstreichen Kirchen, dass die Auseinandersetzung mit dem Klimawandel im Kern eine Diskussion der Frage nach dem guten Leben ist und dass der Entstehung ökologischer und sozialer Probleme letztlich lebensfeindliche Ideologien zugrunde liegen [...].

Mit Nachdruck treten Kirchen für entschiedeneres politisches Handeln ein, denn die gefährliche Diskrepanz zwischen Problemerkennntnis und politischer Zurückhaltung muss überwunden werden.

Damit aber Kirchen glaubwürdig das ethisch Geforderte benennen und Vorbilder für die Gestaltung der Suchprozesse sein können, müssen sie sich selbst ändern: In diesem Sinne sollten Kirchen ein Vorbild für ehrliche Selbstkritik sein, weil sie einerseits um die Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und andererseits um die befreiende göttliche Gnade wissen, durch die immer wieder ein Neuanfang möglich ist.

- Kirchen und kirchliche Wohlfahrtsverbände haben sich zu fragen, inwieweit sie bisher der Problematik mit Gleichgültigkeit bezüglich der Folgen für andere Menschen begegnet sind, inwieweit sie bisher Teil des Problems anstatt Teil der Lösung gewesen sind und inwieweit sie sich bisher selbst an einzelnen Stellen von Ideologien wie Ökonomismus, Ökonomisierung und Wachstumsvergötzung leiten ließen. Daher ist zu prüfen, ob und in welchem Maße auch Kirchen und kirchliche Wohlfahrtsverbände wirtschaftliches Handeln vom Mittel zum Selbstzweck machen und ihr Vertrauen auf materielle Güter oder auf ein Streben nach “immer mehr” anstatt auf wirkliche Qualität setzen.
- Kirchen und kirchliche Wohlfahrtsverbände müssen ihre Auseinandersetzung mit dem Klimawandel qualifizieren. Denn im Blick sowohl auf die Tragweite als auch auf die Zusammenhänge ökologischer und sozialer Aspekte als auch auf ideologische Hintergründe der vorliegenden Problematik besteht in Kirchen und kirchlichen Wohlfahrtsverbänden noch ein erheblicher Informationsbedarf. Dies gilt unbeschadet der Tatsache, dass sich einige kirchliche Werke und Institutionen umfassende Expertise erarbeitet haben, die sich auch in kirchlichen Stellungnahmen zum Klimawandel niederschlug. Allerdings ist diese Expertise noch lange nicht überall in den Kirchen und kirchlichen Wohlfahrtsverbände angekommen und noch viel weniger handlungsleitend geworden.
- Kirchen und kirchliche Wohlfahrtsverbände müssen ihre gelegentliche Tendenz zur Neutralität in politisch und sozial brisanten Auseinandersetzungen verlassen und zu Anwältinnen des christlichen Leitgedankens

der unbedingten Würde aller Menschen werden, dessen Grund in der der Gottebenbildlichkeit des Menschen (vgl. Genesis 1,26ff.) liegt. Dies erfordert die Bereitschaft der Kirchen, Risiken einzugehen und sich auch dann einzumischen, wenn sie dadurch angreifbar werden.

- Kirchen und kirchliche Wohlfahrtsverbände müssen - auch institutionelle - Konsequenzen aus der Einsicht ziehen, dass die Klimafrage eine soziale und die soziale Frage (auch) eine Klimafrage ist. Diese Einsicht muss sich in konkreten Schritten niederschlagen, zu denen auch gehört, binnenkirchliche soziale, ökologische, friedens- und entwicklungspolitische Diskurse stärker zu vernetzen und Alternativen zu Ideologien von Wachstum und Ökonomisierung zu entwickeln.

Vor diesem Hintergrund sollten Kirchen und ihre Gemeinden, Organisationen, Werke, Dienste und Gruppen einen praxisbezogenen Konsultationsprozess über kirchliche Gestaltungsoptionen der anstehenden Suchprozesse starten. Denn Kirchen müssen in all ihren Sozialgestalten und auf allen Ebenen lernen, wie sie zum Gelingen der Großen Transformation beitragen können. Ein Beitrag sollte eine Initiative zur Verankerung des Klimaschutzes im Grundgesetz und zur weiteren rechtlichen Absicherung der konsequenten Verfolgung rigider Reduktionsziele sein. Nicht zuletzt sollten sich Kirchen stärker in gesellschaftliche Bündnisse für die Gestaltung der Großen Transformation einbringen.

Dass diese große Transformation gelingt, ist durchaus möglich. Anlass zu Hoffnungslosigkeit oder gar Panik besteht nicht. Denn zum ersten Mal in der Geschichte hat die Menschheit die wissensmäßigen, technologischen und finanziellen Ressourcen, die zur Bewältigung großer Herausforderungen erforderlich sind [...]. Wir sollten tun, was wir wissen - und was wir können. Dabei dürfen wir der göttlichen Verheißung vertrauen: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (Genesis 8,22).

GEMEINSAM FÜR DAS LEBEN:

MISSION UND EVANGELISATION IN SICH WANDELNDEN KONTEXTEN EINE NEUE ERKLÄRUNG DES ÖRK ZU MISSION UND EVANGELISATION

Die Kommission für Weltmission und Evangelisation (CWME) hat seit der Vollversammlung des ÖRK 2006 in Porto Alegre an einer neuen ökumenischen Missionserklärung gearbeitet. Die neue Erklärung wurde der 10. ÖRK-Vollversammlung 2013 in Busan (Korea) vorgelegt. Seit dem Zusammenschluss des Internationalen Missionsrats (IMR) und des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) 1961 in Neu-Delhi hat es nur eine offizielle Grundsatzerklärung des ÖRK zu Mission und Evangelisation gegeben, die vom Zentralausschuss 1982 unter der Überschrift „Mission und Evangelisation - eine ökumenische Erklärung“ angenommen wurde. Diese neue Missionserklärung wurde vom ÖRK-Zentralausschuss auf seiner Tagung in Kreta, Griechenland, am 5. September 2012 einstimmig angenommen. Ziel der vorliegenden ökumenischen Studie und Reflexion ist es, eine Vision, Konzepte und Wegweisungen für ein neues Verständnis und eine erneuerte Praxis der Mission und Evangelisation in sich verändernden Kontexten zu entfalten. Sie strebt eine Wirkung über den Kreis der ÖRK-Mitgliedskirchen und angegliederter Missionsorganisationen hinaus an, so dass wir uns, geleitet vom Gott des Lebens, gemeinsam dafür einsetzen können, dass alle Menschen an der Fülle des Lebens Anteil haben!

Der folgende Auszug beschränkt sich auf Aspekte, die für kirchliche Transformationsdiskurse von Belang sind.

Gemeinsam zum Leben: Einführung in das Thema

[...]

3. Leben im Heiligen Geist ist das Wesen der Mission, der eigentliche Grund, warum wir tun, was wir tun, und wie wir unser Leben leben. Diese Spiritualität verleiht unserem Leben eine tiefe Bedeutung und treibt uns zum Handeln an. Sie ist eine heilige Gabe des Schöpfers, die Energie, die uns Kraft gibt, für das Leben einzutreten und es zu schützen. Missionarische Spiritualität hat eine dynamische Transformationskraft, die durch das geistliche Engagement von Menschen in der Lage ist, die Welt durch die Gnade Gottes zu verwandeln. Wie können wir zu einer Mission zurückfinden, die als transformative Spiritualität wirksam wird und für das Leben eintritt?

[...]

6. Mission ist als Bewegung verstanden worden, die vom Zentrum zur Peripherie und von den Privilegierten zu den Marginalisierten in der Gesellschaft verläuft. Heute beanspruchen Menschen an den Rändern der Gesellschaft, selbst Subjekte der Mission zu sein, und betonen den verwandelnden Charakter der Mission. Diese Umkehrung der Rollen im Verständnis von Mission hat ein starkes biblisches Fundament, weil Gott die Armen, die Törichteren und die Machtlosen (1. Korinther 1,18-31) ausgewählt hat, um seine Mission der Gerechtigkeit und des Friedens voranzubringen, damit das Leben gedeihen kann. Wenn es im Missionskonzept eine Verlagerung von der „Mission hin zu den Rändern“ zur „Mission von den Rändern her“ gibt, wie sieht

dann der besondere Beitrag der Menschen an den Rändern der Gesellschaft aus? Und warum sind ihre Erfahrungen und Perspektiven von entscheidender Bedeutung für die Entfaltung einer neuen Vision von Mission und Evangelisation heute?

7. Wir leben in einer Welt, in der der Glaube an den Mammon die Glaubwürdigkeit des Evangeliums bedroht. Die Ideologie des Marktes verkündet die Botschaft, dass der globale Markt die Welt durch unbegrenztes Wachstum retten wird. Dieser Mythos stellt nicht nur für das wirtschaftliche, sondern auch für das spirituelle Leben der Menschen, nicht nur für die Menschheit, sondern auch für die ganze Schöpfung eine Bedrohung dar. Wie können wir die gute Nachricht und die Werte des Reiches Gottes auf dem globalen Markt verkünden, wie können wir den Geist des Marktes besiegen? In welcher Weise kann die Kirche inmitten ökonomischer und ökologischer Ungerechtigkeit und Krisen missionarisch mit einem globalen Bezug wirken?

[...]

10. Die Kirche ist eine Gabe Gottes an die Welt, um die Welt zu verwandeln und dem Reich Gottes näherzubringen. Ihre Mission ist es, neues Leben zu bringen und die Gegenwart des Gottes der Liebe in unserer Welt zu verkünden. Wir müssen in Einheit an Gottes Mission teilhaben und die Spaltungen und Spannungen überwinden, die unter uns bestehen, damit die Welt glaube und alle eins seien (Johannes 17,21). Die Kirche als Gemeinschaft der Jünger Christi muss eine inklusive Gemeinschaft werden; ihr Daseinszweck ist es, der Welt Heilung und Versöhnung zu bringen. Wie kann die Kirche sich erneuern, damit sie eine missionarische Kirche ist und gemeinsam auf ein Leben in Fülle zugeht?

[...]

Geist der Mission: Atem des Lebens

[...]

19. Mission ist das Überfließen der unendlichen Liebe des dreieinigen Gottes. Gottes Mission

beginnt mit dem Schöpfungsakt. Das Leben der Schöpfung und das göttliche Leben sind miteinander verflochten. Die Mission des Geistes Gottes schließt uns alle in einem unendlich großzügigen Akt der Gnade ein. Wir sind daher aufgerufen, eine enge anthropozentrische Sichtweise zu überwinden und uns auf Formen der Mission einzulassen, die unsere versöhnte Beziehung mit allem geschaffenen Leben zum Ausdruck bringen. In den Schreien der Armen hören wir auch den Aufschrei der Erde, und wir wissen, dass die Erde von allem Anfang an über die Ungerechtigkeit der Menschen zu Gott geschrien hat (1. Mose 4,10).

[...]

22. Wir brauchen in unserer Mission eine neue Umkehr (metanoia), die uns zu einer neuen Demut gegenüber der Mission des Geistes Gottes einlädt. Wir neigen dazu, Mission als etwas zu verstehen und zu praktizieren, das die Menschen für andere tun. Stattdessen können die Menschen in Gemeinschaft mit der ganzen Schöpfung daran teilhaben, das Werk des Schöpfers zu feiern. In vielerlei Hinsicht hat die Schöpfung selbst eine Mission im Blick auf die Menschheit; so hat die Natur zum Beispiel eine Kraft, die Herz und Leib des Menschen heilen kann. Die Weisheitsliteratur bekräftigt das Lob der Schöpfung für ihren Schöpfer (Psalm 19,1-4; 66,1; 96,11-13; 98,4; 100,1; 150,6). Die Freude und das Staunen des Schöpfers in seiner Schöpfung sind eine der Quellen unserer Spiritualität (Hiob 38-39).

[...]

30. Missionarische Spiritualität ist immer verwandelnd. Sie leistet Widerstand gegen alle Leben zerstörenden Werte und Systeme, wo immer sie in unserer Wirtschaft, unserer Politik und selbst in unseren Kirchen am Werk sind, und versucht, diese zu verwandeln. „Unser treuer Glaube an Gott und an das Leben als Geschenk Gottes verlangt, dass wir uns gottlosen Behauptungen, ungerechten Systemen und der Politik der Herrschaft und der Ausbeutung, welche die heutige Weltwirtschaftsordnung prägen, entgegenstellen. Wirtschaft und wirt-

schaftliche Gerechtigkeit sind immer eine Frage des Glaubens, denn sie berühren den Kern des Willens Gottes zur Schöpfung.“ Die missionarische Spiritualität treibt uns an, Gottes Ökonomie des Lebens und nicht dem Mammon zu dienen, unser Leben mit anderen am Tisch Gottes zu teilen, statt unsere persönliche Gier zu befriedigen, uns für den Wandel zu einer besseren Welt einzusetzen und das Eigeninteresse der Mächtigen, die den Status quo aufrecht erhalten wollen, zu hinterfragen.

[...]

33. Das Kreuz ruft angesichts von Machtmissbrauch und der falschen Form von Machtausübung in Mission und Kirche zur Buße auf. „Beunruhigt über Unausgewogenheit und Ungleichgewicht von Macht, die uns in der Kirche wie in der Welt spalten und Sorge bereiten, sind wir zur Buße aufgerufen, zum kritischen Nachdenken über Machtsysteme und zu einem verantwortlichen Umgang mit Machtstrukturen.“ Der Geist ermächtigt die Machtlosen und fordert die Mächtigen dazu heraus, sich ihrer Privilegien zugunsten der Entmachteten zu entäußern.

34. Aus dem Geist zu leben bedeutet, das Leben in seiner Fülle zu schmecken. Wir sind aufgerufen, eine Bewegung hin zum Leben zu bezeugen und all das zu feiern, was der Geist fortwährend ins Leben ruft, den Weg der Solidarität zu beschreiten, um die Ströme der Verzweiflung und Angst zu durchqueren (Psalm 23, Jesaja 43,1-5). Mission ruft in uns ein neues Bewusstsein dafür hervor, dass der Heilige Geist auf allen Ebenen des Lebens mit uns ist und uns herausfordert, und dass er dort, wo unsere eigenen und gemeinsamen Wege uns hinführen, jederzeit Neues schafft und Veränderung bringt.

35. Der Heilige Geist ist bei uns als Begleiter, der allerdings nie von uns gebändigt oder „domestiziert“ ist. So überrascht der Geist uns immer wieder damit, wie Gott von Orten aus wirkt, die an den Rändern der Gesellschaft zu liegen schei-

nen, und durch Menschen, die in unseren Augen ausgeschlossen sind.

Geist der Befreiung: Mission von den Rändern her

[...]

37. Jesus Christus tritt in Beziehung zu den Menschen, die in der Gesellschaft am stärksten ausgegrenzt werden, und wendet sich ihnen zu, um allen lebensfeindlichen Kräften entgegenzutreten und sie zu verwandeln. Dazu gehören Kulturen und Systeme, die massive Armut, Diskriminierung und Dehumanisierung erzeugen und perpetuieren und die Mensch und Erde ausbeuten oder zerstören. Mission von den Rändern her macht es notwendig, dass die Kirche die Komplexität der Dynamik von Machtverhältnissen, von globalen Systemen und Strukturen und lokalen Kontexten versteht. Christliche Mission ist bisweilen in einer Weise verstanden und praktiziert worden, dass Gottes Solidarität mit denen, die immer wieder an den Rand gedrängt werden, nicht erkannt wurde. Daher lädt eine Mission aus der Perspektive der Peripherie die Kirche ein, eine neue Vorstellung von Mission als Berufung durch den Geist Gottes zu entwickeln, der sich für eine Welt einsetzt, in der alle Menschen Zugang zur Fülle des Lebens haben.

[...]

Geist der Gemeinschaft: Kirche unterwegs

[...]

61. Die Kirchen erkennen heute, dass sie Gottes Mission in vielerlei Hinsicht noch nicht angemessen verkörpern. Manchmal herrscht noch die Einschätzung vor, dass Mission und Kirche voneinander getrennt sein sollten. Die Tatsache, dass in der Mission noch keine volle und wirkliche Einheit erreicht ist, schadet auch heute noch der Authentizität und Glaubwürdigkeit der Erfüllung von Gottes Mission in dieser

Welt. Unser Herr betete, dass „sie alle eins seien, ... damit die Welt glaube“ (Johannes 17,21). Mission und Einheit sind also untrennbar miteinander verbunden. Daraus folgt, dass wir unsere Reflexion über Kirche und Einheit für ein noch weiteres Verständnis von Einheit öffnen müssen: der Einheit der Menschheit, ja der kosmischen Einheit der ganzen Schöpfung Gottes.

[...]

Geist von Pfingsten: Gute Nachricht für alle

[...]

83. Evangelisation bedeutet, seinen Glauben und seine Überzeugungen mit anderen Menschen zu teilen, sie zur Nachfolge einzuladen, unabhängig davon, ob sie anderen religiösen Traditionen angehören oder nicht [...]. Wenn wir erklären, dass wir Gott lieben und unsere Mitmenschen lieben, aber die gute Nachricht nicht unbedingt und konsequent mit ihnen teilen wollen, dann erliegen wir einer Selbsttäuschung über den Charakter unserer Liebe zu Gott und den Menschen. Wir können unseren Mitmenschen kein größeres Geschenk machen, als mit ihnen die Liebe, Gnade und Barmherzigkeit Gottes in Christus zu teilen und oder ihnen einen Zugang dazu zu eröffnen.

[...]

DIE KLIMAKRISE ALS SPIRITUELLE KRISE

Konrad Raiser

Professor Dr. Konrad Raiser, von 1992 bis 2003 Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, sprach am 20. Februar 2013 in der Evangelischen Hochschule Freiburg über das Thema: Die Klimakrise als spirituelle Krise“, den wir in Auszügen dokumentieren. Der umfangreiche Vortrag findet sich auf www.umkehr-zum-leben.de.

[...] Die [unsere christliche Denktradition prägende] anthropozentrische Grundorientierung hat [...] dazu geführt, die Geschichte als privilegierten Raum der menschlichen Entwicklung zu verstehen und von der Natur zu trennen. Damit wird Gottes Handeln in und mit der Natur als Schöpfung ausgeblendet und es gerät aus dem Blick, dass die menschliche Geschichte selbst nur ein kleiner Teil der Geschichte der Natur ist. Gottes Handeln zielt nicht nur auf das Heil der Menschen, sondern auf die Wiederherstellung der Ganzheit der Schöpfung. [Die kanadische Theologin] Heather Eaton schreibt: „Die übermäßige Sorge um den Erlösungsprozess hat die Erkenntnis verdunkelt, dass die Zerstörung der natürlichen Welt gleichzeitig auch die ursprünglichen Erscheinungsformen des Göttlichen zerstört.“ Der Trennung des Menschen von der Natur entspricht die Vorstellung von der außerweltlichen, transzendenten Wirklichkeit Gottes. Zwar ist die Unterscheidung zwischen Gott, dem Schöpfer, und seiner Schöpfung grundlegend für die biblische Tradition. Aber zugleich bekennen wir, dass Gott die Schöpfung nicht sich selbst überlassen hat. Vielmehr ist Gott durch seinen lebenspendenden Geist in der

Schöpfung präsent und führt sie zu ihrer Vervollendung. Der Geist Gottes ist die Energie, die alles Lebendige belebt. Wir sind aufgerufen, das verwandelnde Wirken des Geistes Gottes in der Schöpfung und in der menschlichen Geschichte zu erkennen und uns so zu einer „transformativen“ Spiritualität befreien zu lassen.

Die neue ökumenische Missionserklärung, die dieses Konzept geprägt hat, spricht von Spiritualität als einem Leben in der Kraft des Heiligen Geistes. „Diese Spiritualität verleiht unserem Leben eine tiefe Bedeutung und treibt uns zum Handeln an. Sie ist ... die Energie, die uns Kraft gibt, für das Leben einzutreten und es zu schützen. (Sie) hat eine dynamische Transformationskraft, die durch das geistliche Engagement von Menschen in der Lage ist, die Welt durch die Gnade Gottes zu verwandeln“ [...]. Sie kann diese Transformationskraft freilich nur gewinnen, wenn sie den traditionellen Anthropozentrismus und die Trennung des menschlichen Lebens von den Prozessen in der natürlichen Welt überwindet und der Schöpfung ihre spirituelle Qualität als von Gott geschaffene und erhaltene Ganzheit zurückgibt. In der Missionserklärung heißt es: „Die Menschheit kann nicht allein gerettet werden, während die übrige geschaffene Welt untergeht. Ökogerechtigkeit kann nicht von der Erlösung getrennt werden und Erlösung kann nicht ohne neue Demut kommen, die die Bedürfnisse allen Lebens auf der Erde respektiert.“ [...]

Die Rolle der Kirchen für die Freisetzung dieser transformativen Spiritualität wird daher in erster Linie darin bestehen müssen, die in der eigenen Lehr- und Glaubenstradition [...] verborgenen spirituellen Hindernisse aus dem Weg zu räumen und eine selbstkritische Neubewertung

ihres Verständnisses der Beziehung zwischen Gott, Menschheit und Erde vorzunehmen. Inzwischen hat ein Prozess des ökumenischen Lernens begonnen, durch den Kirchen im christlichen Westen die anders geprägten spirituellen Grundlagen Weltverhältnisses im östlichen Christentum neu entdecken. Zu solchen Lernprozessen kann auch die Begegnung mit der Spiritualität indigener Kulturen beitragen [...].

Die transformative Spiritualität, die sich der Kraft des lebenspendenden Geistes Gottes anvertraut, ist nicht einfach der Ausweg aus der mit dem Klimawandel verbundenen spirituellen Krise. Die Krise als eine Zeit der Prüfung und der „Unterscheidung der Geister“ wird sich nicht von selbst auflösen, sondern sie wird sich möglicherweise verschärfen. Wenn es richtig ist, dass wir eingebunden sind in Veränderungen in der außermenschlichen Natur, die wir nicht vollständig verstehen und noch weniger kontrollieren können, dann wird uns in der Krise die Einsicht in unsere menschliche Begrenztheit und Endlichkeit abverlangt. Es hat in der Geschichte der Natur immer wieder Phasen gegeben, in denen große Populationen von Lebewesen ausgestorben sind. Sterben und Vergehen gehört ebenso zum Prozess des Lebens wie das Wachstum. Wir müssen jedenfalls darauf vorbereitet sein, dass dieser Grundrhythmus auch für die menschliche Zivilisation gilt, wie wir sie kennen. Der von uns geforderte Abschied von der anthropozentrischen Sicht der Welt wird die spirituelle Krise verschärfen und wird Widerstände und Gegenreaktionen auslösen, die versuchen, das alte Weltbild zu verteidigen und zu bewahren.

Die in der Krise geforderte Selbstprüfung ist ein Wagnis mit bislang ungewissem Ausgang. Da es um die Neuinterpretation und in gewisser Weise die „Neuerfindung“ von tief im kollektiven Bewusstsein verankerten religiösen Grundlagen und Orientierungen geht, reichen intellektuelle Analysen und neue Symbolbildungen nicht aus. Ein neues religiöses Bewusstsein bildet sich über einen Zeitraum von Generationen und in Verar-

beitung von Erfahrungen auch des Scheiterns. Wir wissen nicht ob die menschlichen Religionen, unter Einschluss des Christentums in seiner gegenwärtigen Gestalt, die innere Kraft zur Transformation haben. Die transformative Spiritualität, die sich öffnet für die verwandelnde Kraft des Geistes Gottes, kann Christen und christlichen Gemeinden helfen, angstfrei der Krise Stand zu halten im Vertrauen auf die Treue Gottes zu seinen Verheißungen.

ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN: ERKLÄRUNG ZUR EINHEIT

GOTTES GABE UND RUF ZUR EINHEIT - UND UNSER ENGAGEMENT

Die Zehnte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen hatte im November 2013 in Busan eine Erklärung zur Einheit verabschiedet, die auch für kirchliche Transformationsdiskurse bedeutsam ist. Wir dokumentieren die Erklärung in Auszügen.

1. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ (1. Mose 1,1) Die Schöpfung ist ein Geschenk des lebendigen Gottes. Wir feiern das Leben der Schöpfung in seiner Vielfalt und danken dafür, dass sie gut ist. Es ist Gottes Wille, dass die ganze Schöpfung durch die verwandelnde Macht des Heiligen Geistes versöhnt in der Liebe Christi in Einheit und Frieden zusammenlebt (Epheser 1).

Unsere Erfahrungen

2. Die ganze Schöpfung, die Welt und alle Menschen leben heute in der Spannung zwischen der größten Hoffnung und der tiefsten Verzweiflung. Wir sind dankbar für die Vielfalt der menschlichen Kulturen, für die Wunder des Wissens und Lernens, für den Enthusiasmus und die Lebendigkeit so vieler junger Menschen, dafür, dass Gemeinschaften wiederaufgebaut und Feinde versöhnt werden, dass Menschen geheilt und Völker ernährt werden. Wir freuen uns, wenn Menschen unterschiedlichen Glaubens sich gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen. Dies sind Zeichen der Hoffnung und des Neuanfangs.

Aber wir sind traurig darüber, dass es auch Orte gibt, wo die Kinder Gottes aufschreien. Soziale und wirtschaftliche Ungerechtigkeit, Armut und Hunger, Habgier und Krieg verwüsten unsere

Welt. Es gibt Gewalt und Terrorismus und es besteht die Gefahr eines Krieges, insbesondere eines Atomkrieges. Viele Menschen müssen mit HIV und AIDS leben und leiden unter anderen Epidemien; Menschen werden vertrieben und ihr Land enteignet. Viele Frauen und Kinder sowie auch einige Männer werden Opfer von Gewalt, Benachteiligung und Menschenhandel. Menschen werden an den Rand der Gesellschaft gedrängt und ausgegrenzt. Wir alle stehen in der Gefahr, von unserer jeweiligen Kultur entfremdet zu werden und die Verbindung zur Erde zu verlieren. Die Schöpfung wurde und wird missbraucht und wir sind mit Bedrohungen für das Gleichgewicht des Lebens, mit einer sich verschlimmernden ökologischen Krise und den Auswirkungen des Klimawandels konfrontiert. Dies sind Zeichen für unsere gestörten Beziehungen zu Gott, zueinander und zur Schöpfung, und wir bekennen, dass sie Gottes Gabe des Lebens missachten.

3. Auch innerhalb der Kirchen erleben wir eine ähnliche Spannung zwischen Feiern und Trauern. Wir finden Zeichen für ein pulsierendes Leben und kreative Energie in dem Wachstum der vielfältigen christlichen Gemeinschaften in der ganzen Welt. Unter einigen Kirchen wird intensiver wahrgenommen, dass sie einander brauchen und von Christus zur Einheit berufen sind. An Orten, wo Kirchen ständig unter Angst und Furcht vor Verfolgung leiden, ist Solidarität zwischen Christinnen und Christen verschiedener Traditionen im Dienst für Gerechtigkeit und Frieden ein Zeichen für Gottes Gnade. Die ökumenische Bewegung hat neue Freundschaften gefördert, die ein Nährboden sind, auf dem Einheit wachsen kann. Es gibt Orte, an denen Christen in ihren Ortsgemeinden zusammenarbeiten und gemeinsam Zeugnis ablegen, und es gibt neue regionale Vereinbarungen über

Bundesschlüsse, engere Gemeinschaft und Kirchenunionen. Wir kommen immer mehr zu der Erkenntnis, dass wir aufgerufen sind, mit Angehörigen anderer Religionen zu teilen und von ihnen zu lernen, mit ihnen in dem 10. ÖRK-Vollversammlung - Erklärung zur Einheit Dok. Nr. PRC 01.1 Seite 2 von 5 gemeinsamen Bemühen um Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Intaktheit der schönen, aber leidenden Schöpfung Gottes zusammenzuarbeiten. Diese engeren Beziehungen bringen neue Herausforderungen mit sich und erweitern unser gegenseitiges Verständnis.

4. Wir sind traurig darüber, dass auch schmerzvolle Erfahrungen gemacht werden in Situationen, in denen Verschiedenheit zu Spaltung geführt hat, und dass wir nicht immer das Antlitz Christi in den Anderen erkennen. Wir können uns nicht alle um den Tisch in eucharistischer Gemeinschaft versammeln. Es gibt immer noch strittige Themen. Neue Fragen bringen gewaltige Herausforderungen mit sich, die wiederum zu neuen Spaltungen in und zwischen Kirchen führen. Mit diesen muss sich die Gemeinschaft von Kirchen in einer Urteilsbildung im Konsensverfahren auseinandersetzen. Allzu schnell ziehen wir uns in unsere eigenen Traditionen und Gemeinschaften zurück und weigern uns, uns durch die Gaben, die andere uns anbieten, anregen oder bereichern zu lassen. Manchmal scheinen wir das kreative neue Leben im Glauben anzunehmen, verschließen uns aber vor der Leidenschaft nach Einheit oder dem Sehnen nach Gemeinschaft mit anderen. So sind wir eher bereit, Ungerechtigkeit, ja sogar Konflikte zwischen oder innerhalb von Kirchen hinzunehmen. Wir werden aufgehalten, wenn einige auf dem ökumenischen Weg müde werden oder Enttäuschungen erfahren.

5. Wir ehren nicht immer den Gott, der die Quelle unseres Lebens ist. Wann immer wir mit dem Leben Mißbrauch treiben, indem wir Menschen praktisch ausgrenzen und an den Rand drängen, uns weigern, Gerechtigkeit zu verfolgen, nicht den Willen aufbringen, in Frieden zu leben, dabei

versagen, Einheit zustande zu bringen und indem wir die Schöpfung ausbeuten, verschmähen wir die Gaben, die Gott uns anbietet.

Unsere gemeinsame auf der Schrift gegründete Vision

6. Wenn wir gemeinsam unter Leitung des Heiligen Geistes die Bibel lesen, werden unsere Augen geöffnet für den Platz der Gemeinschaft des Volkes Gottes in der Schöpfung. Männer und Frauen sind zum Ebenbild Gottes geschaffen und erhielten die Verantwortung, sorgsam mit dem Leben umzugehen (1. Mose 1,27-28). Der Bund mit dem Volk Israel ist ein entscheidender Moment in der Entfaltung von Gottes Heilsplan. Die Propheten rufen Gottes Bundesvolk auf, für Gerechtigkeit und Frieden zu arbeiten, sich um die Armen, die Ausgestoßenen, die an den Rand der Gesellschaft Gedrängten zu kümmern und ein Licht für die Völker zu sein (Micha 6,8; Jesaja 49,6).

7. Gott sandte Jesus Christus, das fleischgewordene Wort Gottes (Johannes 1,14). Durch seinen Dienst und seinen Tod am Kreuz zerstörte Jesus Christus die Mauern der Trennung und der Feindschaft, schloss einen neuen Bund und führte so echte Einheit und Versöhnung in seinem eigenen Leib herbei (Epheser 1,9-10 und 2,14-16). Er kündigte das Kommen des Reiches Gottes an, hatte Erbarmen mit den Menschen, heilte die Kranken und verkündigte den Armen die frohe Botschaft (Matthäus 9,35-36; Lukas 4,14-24). Er reichte den Verschmähten, den Sündern, den Fremden die Hand und schenkte Annahme und Erlösung. Durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung und durch die Macht des Heiligen Geistes offenbarte Jesus uns die Gemeinschaft des Lebens des heiligen dreieinigen Gottes und eröffnete allen einen neuen Weg, in Gemeinschaft miteinander in der Liebe Gottes zu leben (1. Johannes 1,1-3). Jesus betete um der Welt willen für die Einheit seiner Jünger (Johannes 17,20-24). Er vertraute seine Botschaft und den Dienst der Einheit und Versöhnung seinen Jüngern und durch sie der Kirche an, die berufen ist, die Mission Christi

fortzusetzen (2. Korinther 5, 18-20). Von Anfang an lebte die Gemeinschaft der Gläubigen zusammen, widmete sich der apostolischen Lehre und Gemeinschaft, brach das Brot und betete gemeinsam, sorgte für die Armen, verkündete die frohe Botschaft und hatte trotzdem mit Zersplitterung und Spaltungen zu kämpfen (Apostelgeschichte 2,42; und 15).

8. Die Kirche verkörpert als der Leib Christi die vereinende, versöhnende und sich selbst am Kreuz opfernde Liebe Jesu für die Welt. Im Zentrum von Gottes eigenem gemeinschaftlichem Leben werden immer ein Kreuz und die Auferstehung stehen - eine Wirklichkeit, die an uns und durch uns offenbart wird. Wir beten und warten sehnsüchtig darauf, dass Gott die ganze Schöpfung erneuert (Römer 8,19-21). Gott ist uns auf unserer Pilgerreise immer voraus, überrascht uns immer wieder, ruft uns zur Buße auf, vergibt uns unser Versagen und bietet uns das Geschenk eines neuen Lebens an.

Gottes Ruf zur Einheit heute

9. Auf unserer gemeinsamen ökumenischen Reise haben wir mehr gelernt über Gottes Ruf an die Kirche, der Einheit der ganzen Schöpfung zu dienen. Die Berufung der Kirche ist: ein Vorgeschmack auf die neue Schöpfung zu sein; der ganzen Welt ein prophetisches Zeichen für das Leben zu sein, das Gott für alle vorsieht; und eine Dienerin zu sein, die die frohe Botschaft von Gottes Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe verbreitet.

10. Als Vorgeschmack schenkt Gott der Kirche Gnadengaben: das Wort, das in der Heiligen Schrift bezeugt wird und dem im Vertrauen auf die Macht des Heiligen Geistes zu antworten, wir eingeladen sind; die Taufe, durch die wir in Christus eine neue Schöpfung werden; die Eucharistie (das Abendmahl), die umfassendster Ausdruck der Gemeinschaft mit Gott und miteinander ist, die die Gemeinschaft aufbaut und von der aus wir zur Mission ausgesandt werden; einen apos-

tolischen Dienst, um die Gaben aller Gläubigen zu Tage zu fördern und zum Wachsen zu bringen und die Mission der Kirche zu leiten. Auch konziliare Zusammenkünfte sind Gaben, die es der Gemeinschaft ermöglichen, unter der Führung des Heiligen Geistes den Willen Gottes zu erkennen, gemeinsam zu lehren und aufopferungsvoll zu leben sowie einander und der Welt zu dienen. Einheit der Kirche heißt nicht Einförmigkeit; auch Verschiedenheit ist eine Gabe, sie ist kreativ und spendet Leben. Aber die Verschiedenheit darf nicht so groß sein, dass die Menschen in Christus sich fremd oder zu Feinden werden und so der vereinenden Wirklichkeit des Lebens in Christus schaden.

11. Als prophetisches Zeichen ist es die Berufung der Kirche, das Leben aufzuzeigen, das Gott für die ganze Schöpfung will. Solange unsere kirchlichen Spaltungen, die auf grundlegende Meinungsverschiedenheiten zurückgehen, bestehen, können wir kaum ein glaubwürdiges Zeichen sein. Spaltungen und Marginalisierung aufgrund von ethnischer Herkunft, Rasse, Geschlecht, Behinderung, Machtstellung, Status, Zugehörigkeit zu einer Kaste oder anderer Formen von Diskriminierung eines Menschen verdunkeln ebenfalls das Zeugnis der Kirche für die Einheit.

Um ein glaubhaftes Zeichen zu sein, muss unser gemeinsames Leben etwas zu erkennen geben von den Eigenschaften Geduld, Demut, Großzügigkeit, aufmerksamem einander-Zuhören, gegenseitiger Rechenschaftspflicht, Inklusivität und der Bereitschaft, zusammen zu bleiben. Wir dürfen nicht sagen, „Ich brauche euch nicht“ (1. Korinther 12,21). Wir sind aufgerufen, eine Gemeinschaft zu sein, die in ihrem eigenen Leben Gerechtigkeit übt, in Frieden zusammenlebt, sich niemals zufrieden gibt mit dem simplen Frieden, der Protest und Schmerz zum Schweigen bringt, sondern sich für den wahren Frieden einsetzt, der mit Gerechtigkeit einhergeht. Nur wenn Christen durch Gottes Geist versöhnt und erneuert werden, wird die Kirche ein authentisches Zeugnis für die Möglichkeit eines versöhnten

Lebens aller Menschen und der ganzen Schöpfung ablegen können. Oft kann die Kirche in ihrer Schwäche, ihrer Armut und ihrem Leiden wie Christus, ein glaubhaftes Zeichen und Geheimnis der Gnade Gottes sein.

12. Als Dienerin ist die Kirche dazu berufen, Gottes heiligen, liebenden und lebensbejahenden Plan für die Welt zu verwirklichen, der in Jesus Christus offenbart wurde. Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch, aufgerufen und gesandt, Zeugnis abzulegen für die Gabe der Gemeinschaft, die Gott für die ganze Menschheit und die gesamte Schöpfung in seinem Reich vorgesehen hat. In ihrem Wirken in einer ganzheitlichen Mission - Evangelisation und Diakonie in der Weise Christi - beteiligt sich die Kirche daran, der Welt Gottes Leben anzubieten. Durch die Macht des Heiligen Geistes soll die Kirche die frohe Botschaft so verkündigen, dass sie in den verschiedenen Kontexten, Sprachen und Kulturen eine Reaktion hervorruft, sie soll nach Gottes Gerechtigkeit trachten und sich für Gottes Frieden einsetzen. Christinnen und Christen sind aufgerufen, mit Menschen anderen Glaubens oder mit Menschen ohne Religion wo immer möglich für das Wohl aller Menschen und der Schöpfung zusammenzuarbeiten.

13. Die Einheit der Kirche, die Einheit der menschlichen Gemeinschaft und die Einheit der ganzen Schöpfung sind miteinander verwoben. Christus, der uns eins macht, ruft uns auf, in Gerechtigkeit und Frieden zu leben, und spornt uns an, gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden in Gottes Welt einzutreten. Der Plan Gottes, der uns in Christus kundgetan wird, besteht darin, in der Fülle der Zeit alles zusammenzufassen in Christus, „was im Himmel und auf Erden ist“ (Epheser 1,9-10).

Unsere Verpflichtung

14. Wir bekräftigen den Platz der Kirche in Gottes Heilsplan und bereuen die Spaltungen zwischen und innerhalb unserer Kirchen [...].

Wir bekennen, dass wir versagt haben, Gerechtigkeit zu üben, für Frieden einzutreten und die Schöpfung zu bewahren. Trotz unseres Versagens ist Gott treu und vergibt und ruft uns weiterhin zu Einheit auf. Wir glauben an Gottes schöpferische und wiederherstellende Macht und sehnen uns danach, dass die Kirche tatsächlich ein Vorgesmack, ein glaubwürdiges Zeichen und eine wirksame Dienerin des neuen Lebens ist, das Gott der Welt anbietet. In Gott, der uns zu einem Leben in Fülle beruft, werden unsere Freude, unsere Hoffnung und unsere Leidenschaft für Einheit erneuert. Daher spornen wir einander an, dem Hauptziel der Gemeinschaft von Kirchen im Ökumenischen Rat der Kirchen verpflichtet zu bleiben. Es besteht darin, „einander zur sichtbaren Einheit in dem einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft aufzurufen, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet, durch Zeugnis und Dienst an der Welt, und auf diese Einheit zuzugehen, damit die Welt glaube“. Wir bekräftigen die Einzigartigkeit unserer Gemeinschaft und unsere Überzeugung, gemeinsam das Ziel der sichtbaren Einheit der Kirchen zu verfolgen. Wir sind dankbar für unsere Vielfalt und sind uns der Tatsache bewusst, dass wir in der Gemeinschaft wachsen müssen [...].

DIE VISION EINER TRANSFORMIERTEN WELT

Dr. Ulrich Fischer, April 2013

In seinem Bericht vor der Frühjahrstagung 2013 der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden in Bad Herrenalb unter dem Titel „Nachhaltig glauben - nachhaltig leben“ entfaltet der seinerzeitige Landesbischof Dr. Ulrich Fischer im dritten und letzten Teil die Vision einer transformierten Welt.

Schließen will ich meinen Bericht mit einem Ausblick, der - gemäß der Intention des Hebräerbriefes - visionäre Züge trägt. Die von mir vorgetragenen Konkretionen aus dem Kontext unserer Landeskirche haben erkennen lassen, dass Nachhaltigkeit weit mehr meint als Vermeidung einer Klimakatastrophe. Vielmehr ist Nachhaltigkeit umfassender zu verstehen: Produktions-, Konsum- und Verhaltensweisen müssen global so umgestaltet werden, dass sie die Verwirklichung der Grundrechte für alle Menschen fördern und Bedürfnisse heutiger ebenso wie künftiger Generationen befriedigen. Natürlich kann Nachhaltigkeit nur in den Grenzen der ökologischen Tragfähigkeit der Erde verwirklicht werden, aber der Weg der Nachhaltigkeit ist eben zugleich untrennbar verbunden mit weltweiter sozialer Gerechtigkeit.

Darum ist von uns nicht weniger verlangt als eine Verabschiedung von einer Wachstumsideologie, an die wir uns allzu lange allzu sehr gewöhnt haben. „Anders wachsen“ - das wird das Thema der Zukunft sein. Anders wachsen - so dass eine tiefgreifende Transformation unserer Lebens- und Wirtschaftsweise zu einer nachhaltigen Weltgesellschaft gelingt. Für diesen Weg einer „großen Transformation“ - dieser

Begriff etabliert sich erst ganz allmählich in der politischen Debatte - bekommt nach meiner Meinung eine Initiative der Forschungsgemeinschaft der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg besondere Bedeutung. Unter der Leitung von Prof. Hans Diefenbacher hat die FEST ein nationales Indikatorensystem zur nachhaltigen Entwicklung mit 64 Indikatoren konzipiert, die regelmäßig überprüft werden. Das Zwischenergebnis ist ernüchternd: 32 Indikatoren befinden sich in einem schlechten Zustand, nur 25 haben sich in den letzten Jahren verbessert. Die Veränderungsgeschwindigkeit in unserem Land ist viel zu langsam. Mit dem Modell „anders wachsen“ verbunden ist die Idee einer Politikstrategie, die eine nachhaltige Entwicklung ermöglicht und sich zugleich vom gängigen Wachstumsfetischismus verabschiedet. Zielpunkt muss es sein, eine Transformation hin zu einer Konsum-, Produktions- und Lebensweise zu erreichen, der alle Menschen auf der Welt folgen können, ohne die Erde nachhaltig zu schädigen. Wir brauchen eine Transformation hin zu einer Ethik des Genug und zu einer Politik der Suffizienz.

In diesen Transformationsprozess haben wir als Kirche viel einzubringen. Aus unserem Glauben schöpfen wir die Kraft, Verhaltensweisen so zu verändern, dass sie einem guten Leben dienen und der Umwelt, unseren Mitmenschen und künftigen Generationen mit Respekt begegnen. Kraft schöpfend aus der Botschaft der Bibel können wir für eine Ethik des Genug eintreten, die befreiend wirkt. Der Ruf zur Umkehr hin zu einer Wirtschaft im Dienst des Lebens gehört zu unserem kirchlichen Kerngeschäft und wir können als Kirchen Pioniere eines solchen Wandels sein, wie einige Beispiele in meinem Bericht gezeigt haben. Wir bringen als Kirchen

christliches Orientierungswissen ein, auch das Wissen, dass die Klimakrise unserer Erde zugleich auch eine spirituelle Krise ist. Wir wissen als Kirchen um die Notwendigkeit von Selbstkritik und wir wissen um die Verheißung für alle, die bereit sind, sich zur Umkehr rufen zu lassen. So können wir in großer ökumenischer Verbundenheit mit Christen in aller Welt bekennen: „Es gibt ein ‚zu spät‘. Es gibt Grenzen unserer Möglichkeit. Wir können umkehren zum Leben.“

All dies erscheint als Zukunftsmusik. Vielleicht auch als eine nicht ganz froh machende. Aber die nächsten Jahre bieten große Chancen, Schritte einer solchen Transformation zu gehen. Einige nenne ich:

- Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat im November 2012 einen Aufruf zu einem umfassenden Transformationsdiskurs erlassen, bei dem erstmals die wichtigsten Fragestellungen nachhaltiger Entwicklung benannt wurden.
- Der Deutsche Evangelische Kirchentag im Mai dieses Jahres [2013] in Hamburg steht unter dem Thema „Soviel du brauchst“ und wird - mit seinem Bezug auf die biblische Erzählung vom Manna - gewiss viele Gelegenheiten bieten, über die Bedeutung einer Ethik des Genug nachzudenken und zu diskutieren.
- Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland wird sich in diesem Jahr [2013] mit dem Schwerpunktthema: **„Es ist genug für alle da - Welternährung und nachhaltige Landwirtschaft“ beschäftigen und damit ihr Nachdenken über Fragen der Nachhaltigkeit fortsetzen.**
- Der Ökumenische Rat der Kirchen will im Vorfeld der diesjährigen Vollversammlung Kirchen und Gemeinden zu einem ökumenischen **„Pilgerweg nach Busan“** einladen. Der Pilgerweg soll Raum für eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Themen ‚Einheit der Christen‘, ‚Gerechtigkeit‘ und ‚Frieden‘ bieten und damit dem Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einen neuen Impuls geben.

- Die Werkstatt Ökonomie in Heidelberg hat einen Ökumenischen Prozess für eine zukunftsfähige, soziale und klimagerechte Welt unter dem Titel „Umkehr zum Leben - den Wandel gestalten“ auf den Weg gebracht, dem sich bereits zahlreiche kirchliche Organisationen - darunter auch unsere Landeskirche - angeschlossen haben.
- Schließlich bietet auf dem Weg zum Reformationjubiläum das Themenjahr 2014 „Kirche und Politik“ die Chance, mit dem Motto „anders wachsen“ einen besonderen kirchlichen Akzent für die Entwicklung eines Transformationsprozesses zu setzen.

Ich kehre zurück zum Anfang meines Berichts und damit zum Hebräerbrief. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Auch für den von uns zu gestaltenden Prozess zu einer nachhaltigen Entwicklung gilt der eschatologische Vorbehalt der Jahreslosung: Am Ende dieses Prozesses wird keine bleibende Stadt stehen. Aber am Ende des Prozesses könnte deutlicher werden, auf welche Stadt wir zugehen. Wir sind als wanderndes Gottesvolk auf dem Weg - von den Anfängen der Geschichte Gottes hin in eine Zukunft, die wir nachhaltig gestalten, ehe wir eingehen zur ewigen Ruhe, die Gott seinem Volk verheißen hat (Hebr 4,9). Auf dem Weg zur künftigen Stadt, zur ewigen Ruhe Gottes dürfen wir nicht tatenlos bleiben, sondern wir werden eingeladen und laden ein zu einer Umkehr zum Leben.

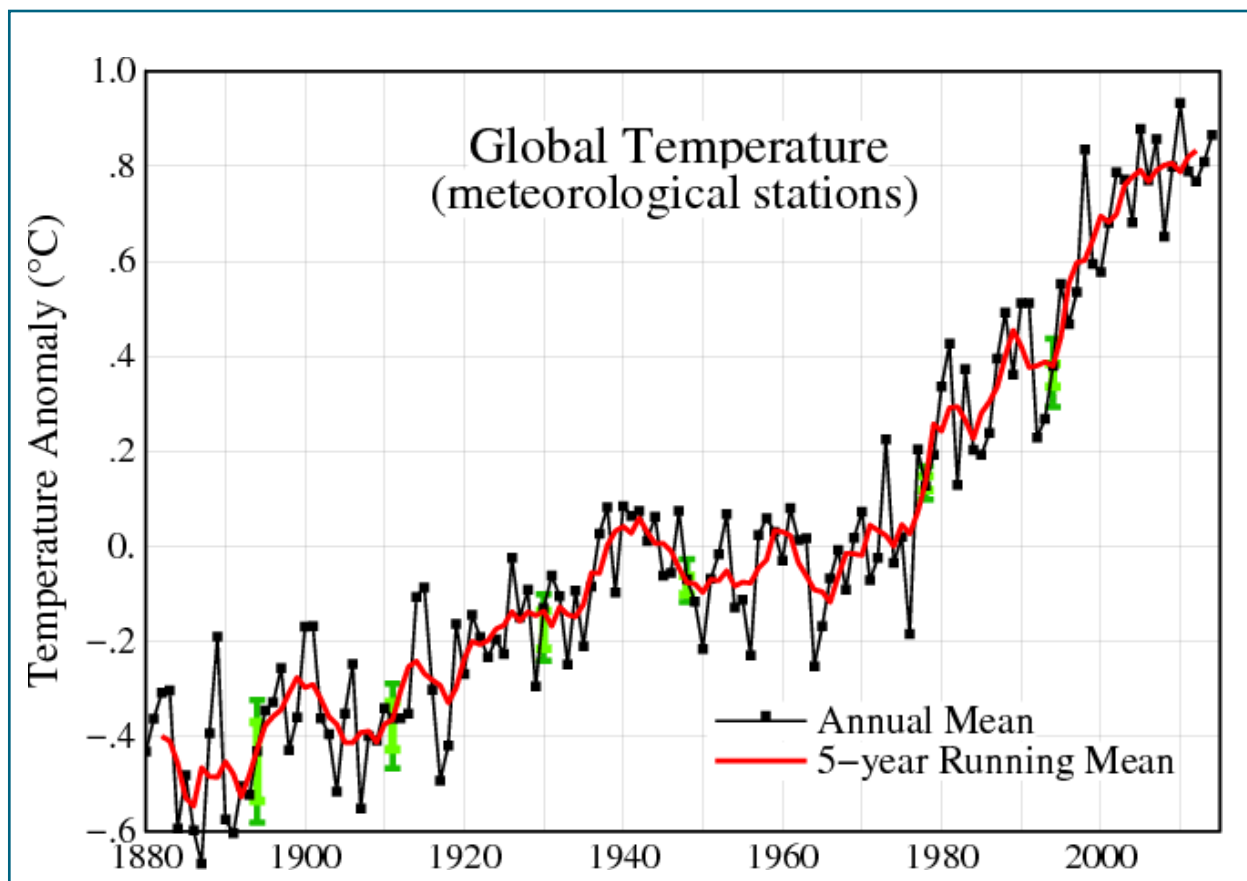
Globale Erwärmung: Keine Entwarnung

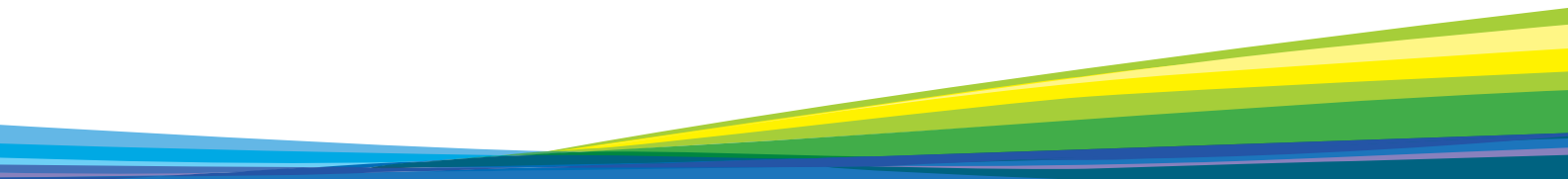
(K.H.) Das NASA Goddard Institute for Space Studies (GISS) an der Columbia University in New York City wertet seit den 1970er Jahren Klimadaten aus, die von einem globalen Netzwerk meteorologischer Stationen zusammen getragen werden. Die globalen Durchschnittsdaten zeigen einen deutlichen Langfristtrend der Temperaturzunahme.

Im Schaubild ist die Durchschnittstemperatur der Jahre 1951 - 1980 Bezugsgröße. Die schwarze Linie zeigt die jährlichen Abweichungen von dieser langfristigen Durchschnittstemperatur. Die rote Linie bildet laufende Fünfjahresdurch-

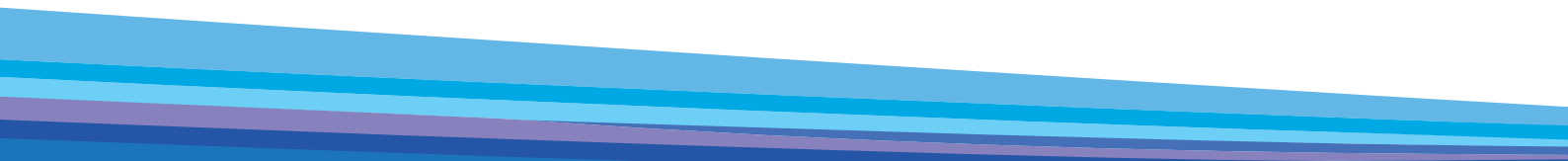
schnitte ab, die aufgrund der beträchtlichen jährlichen Temperaturschwankungen besser zur Untersuchung von Langfristrends als Jahresdaten geeignet sind. Die grünen Balken zeigen in größeren Abständen das 95-Prozent Konfidenzintervall an - das heißt, die Wahrscheinlichkeit beträgt 95 Prozent, dass die Temperaturen in der jeweiligen Bandbreite liegen. Auch die angegebenen Konfidenzintervalle bestätigen den Langfristtrend globaler Erwärmung.

Datenquelle: NASA Goddard Institute for Space Studies (GISS), an der Columbia University in New York City, http://data.giss.nasa.gov/gistemp/graphs_v3/





TEIL III · ANHANG



TEIL III

ANHANG

MITWIRKENDE



Dr. Fritz Erich Anhelm, geb. 1944, Studium der Politischen Wissenschaften, Germanistik und Pädagogik in Göttingen, Promotion mit einer Arbeit über die Deutschlandpolitik der USA und der UdSSR 1945-1948, Bundestutor für politische Bildung mit Industriejugendlichen im Bereich der Evangelischen Akademien und AEJ (1975- 79), von 1979 bis 1994 Generalsekretär der Evangelischen Akademien in Deutschland, von 1985 bis 1994 zugleich Generalsekretär der Europäischen Vereinigung der Akademien, 1994 bis 2010 Direktor der Evangelischen Akademie Loccum.



Dr. Brigitte Bertelmann, Dipl. Volkswirtin, Studium der Volkswirtschaftslehre in Marburg (1972-1976) und Promotion (1981), Institut für Finanzwissenschaft der Philipps-Universität Marburg, 1977-1981 Wissenschaftliche Assistentin an der Philipps-Universität Marburg, danach wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Wissenschaftsrat in Köln, Erziehungszeit und mehrere Jahre Lehrbeauftragte an der FH Wiesbaden sowie Wirtschaftsraumbeauftragte im Amt für Arbeit, Wirtschaft und Soziales der Ev. Kirche in Hessen und Nassau, seit März 2003 Referentin für Ökonomie bzw. Wirtschaft und Finanzpolitik im Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung (ZGV) der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau in Mainz, seit 2011 auch Stellvertretende Leiterin des ZGV, Sprecherin des Koordinierungskreises des ökumenischen Prozesses „Umkehr zum Leben - den Wandel gestalten“



Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh, seit 1. Juni 2014 Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Baden; nach Studium, Promotion und Ordination; sechs Jahre Hochschulassistent in Göttingen, ab 1995 Gemeindepfarrer in Fuldabruck, 2000 Habilitation mit der Schrift „Kirche des Wortes - Homiletisch interessierte Beiträge zu Predigt und Gemeinde“, von 2001 bis 2009 Direktor des Predigerseminars in Hofgeismar (Evangelische Kirche in Kurhessen-Waldeck), 2008 Berufung zum außerplanmäßigen Professor für Praktische Theologie in Göttingen, seit 2009 Leiter der Abteilung Theologische Ausbildung und Prüfungsamt der Evangelischen Landeskirche in Baden, seit 2010 zusätzlich Übernahme einer außerplanmäßigen Professur für Praktische Theologie in Heidelberg



Arngard Uta Engelmann, M.A., Pfarrerin, seit 1. Mai 2015 Akademiedirektorin und Studienleiterin, davor Studienleiterin der Evangelischen Akademie Baden für die Bereiche Gesellschaft, Politik, Recht, Geschäftsführung des Umweltbeirats der Evangelischen Landeskirche in Baden, zuvor theologische und kulturelle Leitung eines evangelischen Tagungshauses, Pfarrerin für Öffentlichkeitsarbeit, Gemeindepfarrerin



Franziska Gnädinger, Kirchenrätin, Leiterin der Landesstelle für Erwachsenenbildung in Baden mit dem Schwerpunkt Theologie, sie war im Ökumenischen Netz in Baden für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung aktiv



Klaus Heidel, Mitbegründer und Mitarbeiter der Werkstatt Ökonomie e.V. in Heidelberg, Mitglied der Steuerungsgruppe des EKD-Prozesses „Dialog Nachhaltige Entwicklung“, Mitglied des Koordinierungskreises der entwicklungspolitischen Klimaplattform der Kirchen „Klima der Gerechtigkeit“, Koordinator des ökumenischen Prozesses „Umkehr zum Leben - den Wandel gestalten“ (von 32 Kirchen und kirchlichen Organisationen getragen), Mitarbeit in kirchlichen Leitungsgremien, u.a. 1990 bis 2014 Mitglied der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden



Anne Heitmann, seit 1.9.2014 Kirchenrätin und Leiterin der Abteilung Mission und Ökumene, davor Landeskirchliche Beauftragte für Mission und Ökumene in Mittelbaden und Pfarrerin in der Johannesgemeinde Ettlingen, Delegierte bei der 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Busan und seit 2013 Mitglied im Zentralausschuss des ÖRK



Dr. Matthias Kreplin, Oberkirchenrat, Leiter des Referats 3 „Verkündigung in Gemeinde und Gesellschaft“, zuvor 14 Jahre Gemeindepfarrer in Schmieheim (südliche Ortenau), davon die letzten sieben Jahre Dekan in Lahr



Dr. Gerhard Liedke, Theologe, geb. 1937, 1968 bis 1978 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST), 1978 bis 1982 und 1989 bis 1995 Gemeindepfarrer in Heidelberg, 1982 bis 1989 hauptamtlicher Umweltbeauftragter der Evangelischen Landeskirche in Baden, 1995 bis 2000 Direktor des Predigerseminars der Evangelischen Landeskirche in Baden; mehrere Publikationen, u.a.: „Im Bauch des Fisches. Ökologische Theologie“, Stuttgart 1979



Prof. Dr. Ellen Matthies, seit Dezember 2011 Professorin für Umweltpsychologie an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, vorrangiges Forschungsinteresse: Analyse von umweltrelevanten Verhaltensweisen und Entscheidungen sowie der Entwicklung und Evaluation von Maßnahmen zur Förderung eines nachhaltigen Konsums, seit Mai 2013 Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU)



Dr. Franz Mauelshagen, Studium der Geschichte, Philosophie und des Völkerrechtes, Promotion an der Universität Zürich im Fachbereich Neuere Geschichte, Umwelt- und Klimahistoriker, seit 2008 am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen Koordinator des Forschungsschwerpunktes KlimaKultur, seit 2011 dort auch Leiter eines BMBF-Forschungsprojekts zur Geschichte der Klimamigration und Mitglied des KWI-Vorstands, 2013 Gründung der International Society for Historical Climatology and Climate History



Prof. Dr. Niko Paech, Wirtschaftswissenschaftler, Vertretung des Lehrstuhles für Produktion und Umwelt an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Forschungsschwerpunkte unter anderem: Klimaschutz, nachhaltiger Konsum, Umweltökonomik, Sustainable Supply Chain Management, Nachhaltigkeitskommunikation, Diffusionsforschung, Innovationsmanagement und Postwachstumsökonomik, zur Zeit Vorsitzender der Vereinigung für Ökologische Ökonomie (VÖÖ), Mitgliedschaften unter anderem: Post Fossil Institut (PFI), Oldenburg Center for Sustainability Economics and Management (CENTOS), Kompetenzzentrum Bauen und Energie (KoBE), Oldenburger Zentrum für nachhaltige Raumentwicklung (ZENARIO) sowie wissenschaftlicher Beirat von Attac an, Aussichtratsvorsitzender der Oldenburger Energiegenossenschaft (OLEGENO)



Peter S. Sawtell, Pfarrer, Denver (USA), United Church of Christ, Executive Director, Eco-Justice Ministries, arbeitet zur kirchlichen Mitgestaltung sozialökologischer Transformationsprozesse



Peter Scherhans, Pfarrer, Landeskirchlicher Beauftragter für den Kirchlichen Entwicklungsdienst



Dr. André Witthöft-Mühlmann, Diplom-Biologe, nach der Forschung in der Gewässerbiologie folgten Stationen am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie und der Internationalen Umweltakademie Genf, seit 2004 Koordination des Umweltmanagements Grüner Gockel in der Evangelischen Landeskirche in Baden, seit 2010 Koordination des Klimaschutzkonzeptes, 2011 Berufung zum Umweltbeauftragten der Landeskirche verbunden mit der Leitung des Büros für Umwelt und Energie



Prof. Dr. Angelika Zahrnt, Volkswirtin und Systemanalytikerin, 1998 bis 2007 Vorsitzende des Bundes für Umwelt und Naturschutz in Deutschland (BUND), seither Ehrenvorsitzende des BUND, Initiatorin der Studien Zukunftsfähiges Deutschland, 12 Jahre Mitglied im Umweltbeirat der Evangelischen Landeskirche in Baden, 2001 bis 2013 Mitglied im Rat für nachhaltige Entwicklung, zahlreiche Publikationen, mehrere Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Vereinigungen

TEILNEHMENDE

1. Dr. Fritz Erich Anhelm, Akademiedirektor i. R., Loccum
2. Lisa Atsma, Arche Neckargemünd, Kirchenbezirk Neckargemünd-Eberbach
3. Barbara Bauer, Karlsruhe, Oberkirchenrätin, Evangelischer Oberkirchenrat
4. Peter Bauer, Karlsruhe, Abteilung für Missionarische Dienste, Evangelischer Oberkirchenrat
5. Inge Bayer, Karlsruhe, Evangelische Frauen in Baden, Evangelischer Oberkirchenrat
6. Dr. Brigitte Bertelmann, Mainz, Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung, Evangelische Kirche in Hessen und Nassau
7. Dr. Jochen Beurer, Wiesloch, Kirchenbezirk Südliche Kurpfalz
8. Anja Blänsdorf, Weinheim, Evangelische Frauen in Baden
9. Andreas Bordne, Freiburg, Pfarrer, Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt
10. Claudia Braun, Spielberg, Evangelische Arbeitnehmerschaft
11. Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh, Karlsruhe, Landesbischof, Evangelische Landeskirche in Baden
12. Dagmar Dengler, Eggenstein, Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung
13. Eberhard Deusch, Schallstadt, Pfarrer, Kirchenbezirk Breisgau-Hochschwarzwald
14. Christiane Drape-Müller, Breisach, Pfarrerin, Kirchenbezirk Breisgau-Hochschwarzwald
15. Uta Engelmann, M.A. Karlsruhe, Pfarrerin, Akademiedirektorin und Studienleiterin der Evangelischen Akademie Baden
16. Volker Fritz, Langensteinbach, Pfarrer, ehemals Vizepräsident der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden
17. Dr. Ekkehard Fulda, Karlsruhe, Karlsruher Institut für Technologie
18. Franziska Gnädinger, Heidelberg, Kirchenrätin, Leiterin der Landesstelle für Erwachsenenbildung, Evangelischer Oberkirchenrat
19. Elaine Griffiths, Heidelberg, Institut für Übersetzen und Dolmetschen
20. Jan Gühne, Wittlingen
21. Dr. Uwe Hauser, Karlsruhe, Pfarrer, Direktor des Religionspädagogisches Institut, Evangelischer Oberkirchenrat
22. Klaus Heidel, Heidelberg, Werkstatt Ökonomie e. V.
23. Anne Heitmann, Ettlingen, Pfarrerin, Kirchenrätin und Leiterin der Abteilung Mission und Ökumene, Evangelischer Oberkirchenrat
24. Simone Heitz, Meckesheim, Leiterin des Service- und Verwaltungsamtes des Kirchenbezirkes Neckargemünd-Eberbach
25. Karen Hinrichs, Karlsruhe, Oberkirchenrätin, Evangelischer Oberkirchenrat
26. Stefan Kammerer, Karlsruhe, Pfarrer und Studienleiter, Religionspädagogisches Institut, Evangelischer Oberkirchenrat
27. Stephan Kanzinger, Lahr, Leiter des Verwaltungs- und Serviceamtes des Kirchenbezirkes Ortenau, Region Lahr
28. Prof. Dr. Renate Kirchhoff, Freiburg, Rektorin, Evangelische Hochschule Freiburg
29. Sonja Klingberg-Adler, Karlsruhe, Büro für Umwelt und Energie, Evangelischer Oberkirchenrat
30. Wibke Klomp, Walldorf, Pfarrerin, Kirchenbezirk Südliche Kurpfalz
31. Markus Knötzele, Weinheim, Geschäftsführer des Verwaltungs- und Serviceamtes des Kirchenbezirkes Ladenburg-Weinheim
32. Dr. Matthias Kreplin, Karlsruhe, Oberkirchenrat, Evangelischer Oberkirchenrat
33. Stefany Lambotte, Furtwangen, Evangelischer Kirchenbezirk Villingen
34. Dr. Gerhard Liedke, Heidelberg, Pfarrer i. R.
35. Michael Löffler, Karlsruhe, Pfarrer, Leiter der Abteilung Personalförderung, Evangelischer Oberkirchenrat
36. Thomas Löffler, Mannheim, Pfarrer, Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt
37. Winfried Matt, Wiesloch, Kirchenbezirk Südliche Kurpfalz
38. Prof. Dr. Ellen Matthies, Magdeburg, Otto-von-Guericke-Universität

39. Dr. Franz Mauelshagen, Essen, Kulturwissenschaftliches Institut
40. Cornelia Mescheder, Furtwangen, Evangelischer Kirchenbezirk Villingen
41. Brigitte Michels, Karlsruhe, Diakonisches Werk Baden
42. Hartmut Müller, Meckesheim, FFE + pax christi
43. Ute Niethammer, Freiburg, Pfarrerin, Evangelische Frauen in Baden, Evangelischer Oberkirchenrat
44. Dr. Koffi Emmanuel Noglo, Bremen, Norddeutsche Mission
45. Prof. Dr. Dirk Oesselmann, Freiburg, Evangelische Hochschule Freiburg
46. Prof. Dr. Nico Paech, Oldenburg, Carl von Ossietzky Universität
47. Ulrike Paeper, Mosbach, Pfarrerin, Evangelischer Kirchenbezirk Mosbach
48. Dr. Diks Pasande, Muggensturm, Pfarrer, ökumenischer Mitarbeiter der Evangelischen Landeskirche in Baden aus der Ev. Luwu-Kirche auf Sulawesi/Indonesien
49. Dr. Vincenzo Petracca, Mannheim, Pfarrer, Evangelischer Kirchenbezirk Mannheim
50. Lutz Pfaff, Eppelheim, Kirchenbezirk Südliche Kurpfalz
51. Gudrun Plasberg, Bahlingen, Evangelischer Kirchenbezirk Emmendingen
52. Michael Rauchholz, Altlußheim, Kirchenbezirk Südliche Kurpfalz
53. Horst Rehfuß, Bammental, Kirchenbezirk Neckargemünd-Eberbach
54. Prof. Dr. Peter Riede, Karlsruhe, Leiter der Abteilung Theologische Ausbildung und Prüfungsamt und Umweltbeirat der Evangelischen Landeskirche in Baden
55. Michael Riggert, Emmendingen, Evangelischer Kirchenbezirk Emmendingen
56. Achim Roscher, Meßkirch, Pfarrer, Evangelischer Kirchenbezirk Überlingen-Stockach
57. Anke Ruth-Klumbies, Karlsruhe, Kirchenrätin, Leitung Evangelische Frauen in Baden, Evangelischer Oberkirchenrat
58. Peter S. Sawtell, Denver/USA, Pfarrer, Eco-Justice Ministries, United Church of Christ
59. Bärbel Schäfer, Lörrach, Dekanin, Kirchenbezirk Markgräflerland
60. Dr. Thomas Schalla, Karlsruhe, Dekan, Kirchenbezirk Karlsruhe
61. Peter Scherhans, Offenburg, Pfarrer, Landeskirchlicher Beauftragter für den Kirchlichen Entwicklungsdienst, Evangelischer Oberkirchenrat
62. Uschi Schmitthenner, March, Evangelische Frauen in Baden
63. Dr. Michael Schumm, Schriesheim, Kirchenbezirk Ladenburg-Weinheim
64. Johanna Schwarzer, Freiburg, Studentin, Evangelische Hochschule Freiburg
65. Michael Seßler, Hemsbach, Leiter des Wasserwerks, Evangelischer Kirchenbezirk Ladenburg-Weinheim
66. Christoph Spahn, Bad Herrenalb, Umweltbeirat der Evangelischen Landeskirche in Baden
67. Klaus-Peter Spohn-Logé, Mannheim, Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt
68. Annemarie Steinebrunner, Wiesloch, Dekanin, Kirchenbezirk Südliche Kurpfalz
69. Jürgen Stude, Karlsruhe, Evangelisches Kinder- und Jugendwerk Baden
70. Matthias Uhlig, Karlsruhe, Pfarrer, Abteilung für Missionarische Dienste, Evangelischer Oberkirchenrat
71. Klaus Utech, Bahlingen, Evangelischer Kirchenbezirk Emmendingen
72. Sophie Verständig, Offenburg, Evangelisches Kinder- und Jugendwerk Baden
73. Dr. Adelheid von Hauff, Schwetzingen, Kirchenbezirk Südliche Kurpfalz
74. Elke Wahl, Freiburg, Evangelischer Kirchenbezirk Freiburg
75. Frank Wellhöner, Offenburg, Dekan, Kirchenbezirk Ortenau, Region Offenburg
76. Stefan Werner, Karlsruhe, Oberkirchenrat, Evangelischer Oberkirchenrat
77. Cornelia Wetterich, Wertheim, Schuldekanin, Evangelischer Kirchenbezirk Wertheim
78. Dr. André Witthöft-Mühlmann, Karlsruhe, Leiter des Büros für Umwelt und Energie, Evangelischer Oberkirchenrat
79. Dr. Dieter Wörner, Emmendingen, Umweltbeirat der Evangelischen Landeskirche in Baden
80. Isabelle Yeginer, Pforzheim, Evangelischer Kirchenbezirk Pforzheim-Stadt
81. Prof. Dr. Angelika Zahrnt, Neckargemünd, Bund für Umwelt und Naturschutz in Deutschland
82. Ulla Zimmermann, Bammental, Evangelischer Kirchenbezirk Neckargemünd-Eberbach

LINKS UND LITERATURHINWEISE

Websites

- Texte in christlicher Perspektive zu Fragen einer Großen Transformation zur Nachhaltigkeit bietet die Website des Ökumenischen Prozesses „Umkehr zum Leben - den Wandel gestalten“, der von 32 Kirchen (darunter auch die Evangelische Landeskirche in Baden) und kirchlichen Organisationen getragen wird: www.umkehr-zum-leben.de.
- Das kirchliche Engagement für Klimagerechtigkeit dokumentiert die Website der entwicklungspolitischen Klimaplattform der Kirchen „Klima der Gerechtigkeit“: www.kirchen-fuer-klimagerechtigkeit.de.
- Sehr anregend ist die Website der Infostelle Klimagerechtigkeit der Nordkirche: www.klimagerechtigkeit.de.
- Viele Kirchen und kirchliche Organisationen sind Mitglied der Klima Allianz Deutschland: www.die-klima-allianz.de.
- Schließlich sei auf die wenig bekannte, aber interessante Website der Arbeitsgemeinschaft der Umweltbeauftragten der Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland verwiesen: www.ekd.de/agu.
- www.oikoumene.org/de/resources/documents/commissions/mission-and-evangelism/together-towards-life-mission-and-evangelism-in-changing-landscapes
- www.oikoumene.org/de/resources/documents/assembly/2013-busan/adopted-documents-statements/unity-statement

Grundlagentexte des Ökumenischen Rates der Kirchen

- Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): Ökonomie des Lebens, Gerechtigkeit und Frieden für alle: ein Aufruf zum Handeln (abrufbar unter: <http://www.oikoumene.org/de/resources/documents/programmes/public-witness-addressing-power-affirming-peace/poverty-wealth-and-ecology/>
- www.wbgu.de/fileadmin/templates/dateien/veroeffentlichungen/hauptgutachten/jg2011/wbgu_jg2011.pdf
- www.wbgu.de/fileadmin/templates/dateien/veroeffentlichungen/sondergutachten/sn2014/wbgu_sg2014.pdf

Literatur zur Großen Transformation zur Nachhaltigkeit

Grundlegend sind die Studien des Wissenschaftlichen Beirates der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU), die alle beim WBGU kostenlos erhältlich sind und außerdem zum Download angeboten werden:

- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Berlin (http://www.wbgu.de/fileadmin/templates/dateien/veroeffentlichungen/hauptgutachten/jg2011/wbgu_jg2011.pdf)
- WBGU (2014): Klimaschutz als Weltbürgerbewegung. Sondergutachten, Berlin (http://www.wbgu.de/fileadmin/templates/dateien/veroeffentlichungen/sondergutachten/sn2014/wbgu_sg2014.pdf)

→ WBGU (2014): Zivilisatorischer Fortschritt innerhalb planetarischer Leitplanken. Ein Beitrag zur SDG-Debatte. Politikpapier 8, Juni 2014, Berlin (http://www.wbgu.de/fileadmin/templates/dateien/veroeffentlichungen/politikpapiere/pp2014-pp8/wbgu_politikpapier_8.pdf)

Aus christlicher Sicht beziehungsweise in kirchlicher Perspektive sind von Interesse:

→ Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (2009): Umkehr zum Leben. Nachhaltige Entwicklung in Zeiten des Klimawandels. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh

→ Kirchlicher Herausgeberkreis Jahrbuch Gerechtigkeit (2012): Jahrbuch Gerechtigkeit V. Menschen Klima Zukunft. Wege zu einer gerechten Welt, Glashütten (zum Download auf www.umkehr-zum-leben.de)

→ Wegner, Gerhard (Hg.) (2013): Wohlstand, Wachstum, Gutes Leben. Wege zu einer Transformation der Ökonomie, Marburg

Literatur zur kritischen Auseinandersetzung mit Wirtschaftswachstum

Die wissenschaftliche und politische Literatur, die sich kritisch mit einer Fixierung auf Wirtschaftswachstum auseinandersetzt, ist inzwischen unübersehbar, hier sollen nur wenige Titel zur Einführung genannt werden:

→ Seidl, Irmig; Zahrnt, Angelika (2010): Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft, Marburg

→ Jackson, Tim (2012): Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt, München (Bundeszentrale für politische Bildung)

→ Paech, Niko (2012): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie, München

→ Santarius, Tilman (2012): Der Rebound-Effekt. Über die unerwünschten Folgen der erwünschten Energieeffizienz, Impulse, Wuppertal

→ Rosa, Hartmut (2013): Beschleunigung und Entfremdung, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung)

→ Schneidewind, Uwe; Zahrnt, Angelika (2013): Damit gutes Leben einfacher wird, München

Literatur zur Erarbeitung alternativer Entwürfe

Eng mit der Wachstumskritik verknüpft sind alternative Entwürfe für eine nachhaltige Gesellschaft, die (zumindest in den früh industrialisierten Ländern wie Deutschland) nicht auf Wirtschaftswachstum fixiert ist:

→ Stengel, Oliver (2011): Suffizienz. Die Konsumgesellschaft in der ökologischen Krise, München

→ Welzer, Harald; Rammner, Stephan (Hg.) (2012): Der FUTURZWEI Zukunftsalmanach 2013. Geschichten vom guten Umgang mit der Welt, Frankfurt a.M.

→ Hopkins, Rob (2013): Einfach. Jetzt. Machen! Wie wir unsere Zukunft selbst in die Hand nehmen, München

→ Skidelsky, Robert und Edward (2013): Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des Guten Lebens, München

→ Welzer, Harald; Giesecke, Dana, Tremel, Luise (Hg.) (2014): Der FUTURZWEI Zukunftsalmanach 2015/2016. Geschichten vom guten Umgang mit der Welt, Frankfurt/M.

Kontakte:

Werkstatt Ökonomie e.V. · im WeltHaus
Willy-Brandt-Platz 5 · 69115 Heidelberg
Tel.: 06221 43336-13
klaus.heidel@woek.de

Evangelischer Oberkirchenrat
Blumenstraße 1-7 · 76133 Karlsruhe
Tel. 0721 9175-0 · www.ekiba.de